

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.
Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Dukes-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 42

São Paulo, 14. April 1911

VI. Jahrg.

Die Entwicklung der deutschen Weltwirtschaft.

(Aus der Festnummer — tausendsten Nummer — der in München erscheinenden Wochenschrift „Handel und Industrie, Zeitschrift für die Interessen des gesamten Wirtschaftslebens“.)

Die Nutzbarmachung der Dampfkraft für die Zwecke des Verkehrs hat große Veränderungen im wirtschaftlichen Leben der Völker herbeigeführt. Seitdem im Jahre 1818 zum erstenmal ein Dampfschiff den atlantischen Ozean durchquerte, sind die Verkehrsbeziehungen der verschiedenen Nationen beständig gewachsen. Allerdings beherrschte noch lange das Segelschiff den Seeverkehr. Aber es mußte doch seine Bedeutung und Verwendung fortgesetzt in dem Maße zurückgehen, als das Dampfschiff sich vervollkommnete und es deshalb mehr und mehr dem Verkehr der Völker untereinander dienstbar gemacht wurde. Die Entwicklung der Weltwirtschaft ist nicht zuletzt auch auf die Vervollkommnung der Verkehrsmittel über See zurückzuführen.

Bis vor hundert Jahren wurden nur hochwertige Güter auf weite Strecken über Land oder See verfrachtet. Mit der allgemeineren Verwendung der Dampfkraft für die Güterbeförderung entwickelte sich der Luxusgüterverkehr nach und nach mehr zum Massengüterverkehr. Die Beschleunigung und Verbilligung des Seeverkehrs brachte es mit sich, daß Kaffee, Tee, Tabak, Kakao, Baumwolle und viele andere Produkte überseeischer Länder in immer größeren Mengen nach Europa verfrachtet wurden. Bald wollte auch in Deutschland niemand mehr auf die Erzeugnisse südlicher Länder verzichten. Mit der Vervollkommnung des Verkehrs entwickelten sich die Lebensbedürfnisse der regen Handelsverkehr treibenden Völker.

Deutschland war früher ein armes Land und ist auch heute nicht reich zu nennen, wenn auch sein Nationalvermögen ganz bedeutend zugenommen hat. Die zunehmende Einfuhr der Erzeugnisse fremder Länder hatte zur Folge, daß bei uns die Güterproduktion sich vermehrte; denn Ware mußte mit Ware bezahlt werden, wenn keine Verschuldung des Landes eintreten sollte. Später mußten wir aber auch die eingeführten Waren immer mehr mit Arbeit bezahlen. Weil die für die Ausfuhr geeigneten Artikel in Deutschland beschränkt waren, die Bevölkerung und ihre Bedürfnisse aber beständig wuchsen, so mußte unser Volk sich durch seinen Gewerbefleiß, seine Intelligenz und seine Geschicklichkeit die Produkte des Auslandes sich zu verdienen suchen. Die Verarbeitung von Rohmaterialien, hauptsächlich auch solcher, die aus anderen Ländern eingeführt werden mußten, nahm in Deutschland in dem Maße zu, als der nationale

Güterverbrauch sich steigerte. Die Entwicklung des Verkehrs vermehrte den Güterverbrauch und dieser förderte die Gütererzeugung. Dem deutschen Wirtschaftsleben wurden dadurch immer deutlicher die Merkmale der Weltwirtschaft aufgedrückt. Diese deutsche Weltwirtschaft gelangte aber doch erst zu vollerer Blüte nach der Einigung der deutschen Stämme im Jahre 1870—71. Nach dem deutsch-französischen Kriege wuchs das deutsche Ansehen im Ausland, wuchs auch die wirtschaftliche Tätigkeit und der wirtschaftliche Wagemut unseres Volkes. Ausserdem brachte die Schaffung eines einigen deutschen Reiches es mit sich, daß zeitgemäße Erleichterungen und Vervollkommnungen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens geschaffen wurden, wenn auch oft gegen große Widerstände solcher Volkskreise und Staatsorgane, die für das neue Deutschland und seine Bedürfnisse kein richtiges Verständnis gewinnen konnten. Weiter haben dann beständige Verbesserungen der Maschinen und Erfindungen aller Art, in neuerer Zeit hauptsächlich auf dem Gebiete der Elektrotechnik, die Produktion gehoben. Und mit dem Steigen des Güterumlaufes hielt die Verbesserung aller Verkehrseinrichtungen im großen und ganzen gleichen Schritt. Besonders wußten die deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaften den Ueberseeverkehr in jeder Weise zu fördern. So ist unser Vaterland ein modernes Wirtschaftsland geworden. Der deutsche Boden wird für das deutsche Volk, dessen Kulturbedürfnisse mit der Entwicklung seines Wirtschaftslebens beständig gestiegen sind, mehr und mehr zu eng. Die Hilfsquellen des eigenen Landes können unsere Bedürfnisse nicht befriedigen, wir können die Erzeugnisse der verschiedensten Zonen der Erde nicht entbehren, und deshalb müssen wir für den Weltmarkt arbeiten. Ob wir hier mit unseren Fabrikaten erfolgreich konkurrieren können, davon hängt hauptsächlich unsere ganze nationale Entwicklung ab. Das Bedürfnis nach Ausbreitung unseres wirtschaftlichen Einflusses wird sich in Zukunft noch immer mehr steigern; denn mit jedem Jahr haben wir fast eine Million Menschen mehr zu ernähren. Wir haben nicht die Wahl, ob wir Weltwirtschaft treiben wollen oder nicht, wir müssen, wenn wir leben wollen. Darum ist der, welcher heute Handel und Verkehr, Industrie und Wissenschaft hemmt, ein Feind des Volkes. Weltwirtschaft bedingt einen wagemutigen Handel, eine leistungsfähige Technik, eine freie Wissenschaft und einen leichten, schnellen, möglichst billigen Verkehr.

Deutschlands Seehandel ist beständig im Steigen begriffen. 1894 betrug unser Landhandel fast genau die Hälfte des Seehandels, seitdem aber ändert sich das Verhältnis langsam, jedoch stetig

zugunsten des Seehandels. Am Gesamtaußenhandel aller Staaten der Erde hat Deutschland 1907 einen Anteil von 12,6 Prozent, während England einen Anteil von 17,6, Amerika (Vereinigte Staaten) von 10,3 und Frankreich von 9 Prozent hatten. Großbritannien und Frankreichs Anteil ist seit 1890 kleiner, Deutschlands und Amerikas (Vereinigte Staaten) dagegen größer geworden.

Mit der Entwicklung des deutschen Seehandels und der Ausdehnung unserer überseeischen Interessen hat die Entwicklung der deutschen Schifffahrt und des deutschen Schiffbaues gleichen Schritt gehalten. Unsere Schiffe bewältigen nicht nur einen gewaltigen Verkehr von und nach deutschen Häfen, sondern sie sind auch stark beteiligt an dem überseeischen Verkehr und der Küstenschifffahrt anderer Länder, selbst europäischer. Zehn größere Dampfschiffsreedereien mit 342 Millionen Mark Aktienkapital und 18 größere Schiffswerften dienen unserem Weltverkehr.

In neuerer Zeit hat Deutschland versucht, seine Interessen auf dem ostasiatischen Festlande zu fördern; wesentlich begünstigt hat der Norddeutsche Lloyd das Bestreben dadurch, daß er vor 20 Jahren den Betrieb der deutschen Reichspostdampferlinien nach Australien und Asien übernahm. Die Einrichtung regelmäßiger Fahrten brachte zunächst eine kräftige Entwicklung der deutschen Schifffahrt an den Küsten und auf den schiffbaren Flüssen Ostasiens. Die Erwerbung von Kiautschau hat dann der deutschen Unternehmungslust weitere Betätigungsmöglichkeiten geschaffen; ein großes Bankinstitut wurde für Ostasien errichtet, bedeutende Handelsfirmen gründeten Fabriken und andere Unternehmungen in großer Zahl, eine deutsche Gesellschaft beutet die Kohlenlager von Schantung aus und deutsches Kapital ist am Eisenbahnbau beteiligt.

In Mexiko und Mittelamerika hat Deutschland ebenfalls wirtschaftliche Gründungen ins Leben gerufen. Zahlreiche Plantagen sind hier in deutschen Händen und deutsches Kapital ist bei der Verarbeitung des Tabaks und im Bergbau beteiligt.

Festeren Fuß hat Deutschland schon im 19. Jahrhundert durch eine starke deutsche Einwanderung in Südamerika fassen können. Hier blüht der deutsche Plantagenbau in den verschiedensten Staaten, und auch in Technik, Verkehr und Handel wirken viele Deutsche. Besonders in Brasilien hat der deutsche Handel sich große Bedeutung verschafft. Weit über 100 Großfirmen sind dort deutsch und ein Drittel des gesamten Kaffee-Exports ist in deutschen Händen. In Argentinien vermitteln deutsche Firmen den größten Teil des Getreideexports und in der elektrischen Industrie nehmen Deutsche eine beherrschende Stellung ein. Die weitreichenden Interessen Deutschlands in Südamerika haben auch zur Gründung von deutschen Banken in Brasilien, Argentinien und Chile geführt. Die deutsche Schifffahrt ist an der Südwest- und Ostküste Südamerikas sehr stark vertreten; sechs deutsche Gesellschaften nehmen hier am Seeverkehr teil, während acht englische dort ihre Dampfer anlaufen lassen.

In der Letztzeit haben sich auch in Afrika für Deutschlands Handel und Verkehr sowie für viele sonstige Unternehmungen die Verhältnisse gebessert. Deutschlands Anteilnahme am Schiffsverkehr ist jetzt schon sehr bedeutend; in Britisch-Ostafrika steht der deutsche Dampfschiffsverkehr an erster Stelle.

Ueber die ganze Erde hin kann man die Spuren deutscher Wirtschaftsgründungen verfolgen. Auch in Australien findet man deutschen Handel und deutsche Dampfer verschiedener Gesellschaften laufen regelmäßig dorthin. Landmann, Industrieller, Kaufmann, Reeder haben überall dem deutschen Namen Ehre zu machen gewußt, haben den Einfluß und die weltwirtschaftliche Bedeutung Deutschlands in verhältnismäßig kurzer Zeit zu heben verstanden. Immer fester wachsen wir so in eine alle Völker und Länder umspannende Weltwirtschaft hinein. Wenn uns aus solcher Weltwirtschaft im eigenen Lande wirtschaftliche Kräftigung erwächst, so dürfen wir doch auch nicht übersehen, daß viele Unruhen und Gefahren damit verbunden sind — und viele

Pflichten. Aber unser Weg weist uns unbedingt in die Welt hinaus, und deshalb müssen wir allen Gefahren und Schwierigkeiten mit Klugheit und Mut begegnen.

São Paulo.

— Zu der Frage des spanischen Kolonisten, die gegenwärtig durch die Maßnahmen der spanischen Regierung aktuell ist, geht uns eine interessante Zuschrift zu, der wir folgendes entnehmen: „Als vor hundert und etlichen Jahren die Bevölkerung der Vereinigten Staaten noch ebenso dünn gesät war, wie heute diejenige Brasiliens, und als es vieler Arme bedurfte, um das ungeheure Land urbar zu machen, da traf die Regierung folgende Maßnahme. Sie schloß, um die Einwanderung von Kolonisten in Fluß zu bringen, mit überseeischen Schifffahrtskapitänen Vereinbarungen ab, durch die sie sich verpflichtete, für jeden Ansiedler, den die Schiffe brachten, eine Prämie zu zahlen. Diese Prämie war abgestuft nach Nationalitäten, und es ist charakteristisch, zu sehen, wie die nordamerikanische Regierung die verschiedenen Völker einschätzte. Den höchsten Satz bezahlte sie für deutsche, niederländische und skandinavische Einwanderer, nämlich 27 Dollars, dann kamen Engländer und Iren mit 18 Dollars, romanische Einwanderer mit Ausnahme der Spanier mit 12 Dollars und an letzter Stelle die Spanier mit nur 7 Dollars. Die Erfahrung hat bewiesen, wie klug die Vereinigten Staaten damals handelten, denn ihren Wohlstand und ihre Zivilisation verdanken sie der germanischen, nicht aber der lateinischen Rasse. Aus dem oben Angeführten ersieht man, daß schon damals die Minderwertigkeit der spanischen Kolonisten bekannt war. Schreiber dieses war etwa 40 Jahre in einem kleinen Städtchen des Innern, im Zentrum von Kaffeepflanzungen, als Kaufmann ansässig und kam dort ständig mit Kolonisten aller Nationen in Berührung. So hatte er genügende Gelegenheit, sich von der Minderwertigkeit spanischer Kolonisten zu überzeugen. Seiner Ueberzeugung nach verliert Brasilien nichts an diesen Leuten.“ G. B.

— Vorgestern sind vier Bevollmächtigte der russischen Regierung nach der Kolonie in Pariquera-Assu abgereist, um sich durch eigenen Augenschein von der Lage der dortigen Kolonisten zu überzeugen.

— Ueber neue Erfolge deutscher Schiffbauindustrie wird berichtet: Die türkische Regierung hat bekanntlich bei der Neuorganisation der ottomanischen Flotte, die mit dem Ankauf der beiden deutschen Linienschiffe der „Brandenburg“-Klasse eingeleitet wurde, auch von der Firma Schichau in Elbing 4 Hochseetorpedoboote erworben. Die Boote sind nun zur Ablieferung gelangt und wurden nach einwandfreier Erledigung ihrer Probefahrten von der türkischen Regierung übernommen. Einem Teil der Probefahrten hat auch der türkische Marineminister beigezogen. Er hat sich bei dieser Gelegenheit besonders anerkennend über die maschinellen Leistungen der Boote ausgesprochen, die trotz rauher See die Höchstgeschwindigkeit von 32 Knoten einwandfrei einhielten. Auch der türkische Botschafter in Berlin Osman Nizamy Pascha hat in einem Schreiben an die liefernde Firma die volle Zufriedenheit seiner Regierung mit den Booten betont, indem er schreibt: „Entgegen gewissen tendenziösen Gerüchten bezüglich der von Ihnen gelieferten Torpedobootzerstörer wird Ihnen hiermit bestätigt, daß diese Schiffe zur vollen Zufriedenheit des ottomanischen Ministeriums ausgefallen sind und in marinetechnischer Beziehung allen an sie gestellten Anforderungen entsprechen.“ Ein halbamtlicher in Konstantinopler Blättern veröffentlichter Bericht über den Verlauf der Probefahrten besagt: „Die Maschinen der neuen in Deutschland angekauften Torpedobootzerstörer sind von einem besonderen System; sie wurden daher bis jetzt unter der Leitung deutscher Ingenieure von deutschem Maschinen- und Heizerpersonal bedient. Um festzustellen, wie weit sich die türkischen Maschinisten und Heizer — die bisher unter Aufsicht der deutschen Spezialisten arbeiteten — mit der Bedienung der neuen Maschinenanlage vertraut gemacht haben,

haben, fanden am Sonnabend in Gegenwart Sr. Exzellenz des Herrn Marineministers Mahmud Muhktar Bey Probefahrten im Marmara-Meer statt. Der Herr Marineminister begab sich Sonnabend morgen an Bord eines der Torpedobootzerstörer und die Probefahrten wurden in offener See in der Nähe der Prinzeninseln vorgenommen. Im Verlauf dieser Fahrt wurde den Booten auch für eine Zeit lang die Höchstgeschwindigkeit gegeben. Sowohl hierbei, als auch während der Hin- und Rückfahrt ist festgestellt worden, daß die Maschinen den höchsten Grad der Vollkommenheit auf diesem Gebiete darstellen. Mit besonderer Genugtuung hat sich der Herr Minister hierbei mit eigenen Augen davon überzeugen können, daß unsere Offiziere und Mannschaften bereits mit der gleichen Sachkenntnis arbeiten wie das deutsche Maschinenpersonal.“

— Vorgestern kurz nach Mittag ist der 12jährige Manuel Carneiro, Sohn des in der Rua Voluntarios da Patria 241 wohnhaften Antonio Carneiro de Teves und seiner Frau Maria Carolina im Tieté ertrunken. Seine Mutter hatte ihn, wie schon oft, nach einem Laden in der Nähe der Ponte Pequena geschickt, um etwas einzukaufen. Statt nun über die Brücke zu gehen, stieg er auf eine der großen Röhren, die dort über den Fluß gehen, und benutzte diese als Brücke. Als er in die Mitte gekommen war, verlor er das Gleichgewicht, stürzte in den Fluß und ertrank. Er wurde zwar bald herausgezogen, konnte aber nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Die arme Mutter, die nicht an den Tod ihres Lieblings glaubte, legte ihm Senfpflaster auf, hüllte den Leichnam in wollene Tücher, kurz, versuchte alles, um das entflohene Leben zurückzurufen. Nach 6 Uhr abends glaubten sie zu ihrer unendlichen Freude, eine Spur wiederkehrenden Bewußtseins an dem Leichnam wahrgenommen zu haben, der Polizeiarzt wurde wieder geholt, konnte aber nur bestätigen, daß das Kind tot sei.

— Von der bekannten Papierhandlung H. Rosenhain, Rua S. Bento 60, erhielten wir eine aus 30 Stück bestehende Serie von in echtem Kupferdruck ausgeführten Ansichtskarten. Die vornehme Ausführung, der prächtige, warmbraune Farbenton und die geschmackvolle Wahl der Gegenstände zeichnen diese Karten vor vielen ihresgleichen aus. Die dargestellten Sujets sind sämtlich der Natur, der Landwirtschaft und dem Volksleben unseres Staates entnommen. Wir sehen Szenen aus der Kaffee-, Reis- und Baumwollernte, Landschaftsbilder, besonders prächtige Urwaldsaufnahmen, für die sich das Kupferdruckverfahren besonders eignet, da besonders feine künstlerische Wirkungen erzielt werden, Wasserfälle, Städtebilder etc. etc. Die Serie eignet sich ganz besonders als Geschenk für in Europa lebende Freunde und Verwandte, da sie einen vorzüglichen Begriff von Land und Leuten gibt. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Mit dem Morgenzuge ist heute Herr Dr. Padua Salles nach der Kolonie Nova Odessa abgereist, um die Mustermolkerei einzuweihen und den Zuchtwahlposten zu inspizieren. Gegen Mittag wird der Ackerbausekretär mit seinem Gefolge nach Villa Americana aufbrechen, um die Weberei „Carioba“ der Herren Rawlinson, Müller u. Co. zu besuchen. Zu dem Ausflug wurden u. a. die Senatoren Dr. Candido Rodrigues, Luiz Piza, Dino Bueno, Gabriel de Rezende und die Deputierten Fontes Junior, Oliveira Coutinho etc. eingeladen.

— Am 17. dieses Monats wird in Santos Herr Professor Gianrossi erwartet, der im Auftrage der Gesellschaft „Dante Alighieri“ und mit pekuniärer Unterstützung der hiesigen italienischen Kolonie in unserer Hauptstadt ein italienisches Gymnasium gründen soll.

— Gestern hat Herr Max Mundt, der früher bekanntlich lange Jahre Betriebschef der Paulstabahn war, mit dem Dampfer „Cap Roca“ eine Europareise angetreten. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

— Wegen allerlei Kummer und Sorgen, Krankheitsfällen in der Familie etc. des Lebens überdrüssig geworden, machte der in der Rua Glicerio 103 wohnende Buchdrucker J. Rettig gestern einen Selbstmordversuch. Er löste eine gewisse Menge Kleesalz

in Wasser auf und trank die Mischung. Da ihm der herbeigerufene Polizeiarzt jedoch sofort Gegenmittel gab, wird er jedenfalls mit dem Leben davonkommen.

— Der erste Polizeikommissar Dr. Pinheiro e Prado, der bekanntlich die Untersuchung über den „Idalina“-Fall geführt hat, reichte gestern dem Justizsekretär seinen Bericht ein, der sehr lang ist und wenig oder nichts Neues bietet. Der Polizeikommissar kommt zu dem Schluß, daß das Mädchen das Waisenhaus lebend verlassen hat, da verschiedene andere Kinder ihr Weggehen mitangesehen haben und daß die von America Ferraresi gegen die Leiter des Waisenhauses erhobene Beschuldigung, Idalina und noch ein anderes Kind geschändet und ermordet zu haben, nach ihrem eigenen Geständnis erlogen und nach der angestellten Untersuchung durch nichts bewiesen ist. Der Bericht schließt mit den Worten: „Es ist möglich, daß der Pater João Capello, um seinen schweren Fehler zu rechtfertigen, der darin besteht, daß er die Oberin Assunta Marchetti schriftlich ermächtigte, Idalina einer unbekanntem Frauensperson auszuliefern, den Knaben Socrates (den Bruder Idalinas) veranlaßt hat, auszusagen, diese Frau sei seine Mutter gewesen und heiße Maria Luisa, um sich auf diese Weise der im Strafgesetzbuch, Art. 293, Paragr. 1, angedrohten Strafe zu entziehen.“ — Es steht also, um den Stand der Sache noch einmal darzulegen, fest, daß die von America Ferraresi erhobenen Beschuldigungen nicht zu beweisen sind, ferner, daß Idalina das Waisenhaus höchstwahrscheinlich lebend verlassen hat, daß die Leiter der Anstalt leichtsinnig gehandelt haben, indem sie das Kind so ohne weiteres fortgaben, daß sie in dem ja menschlich begreiflichen Bestreben, sich möglichst von der Verantwortung zu befreien, nicht eben wählerisch in der Wahl ihrer Mittel waren. In dieses letzte Kapitel gehört auch die allzu rasche Anerkennung der „falschen“ Idalina. Es ist nicht anzunehmen, daß Leute, die die echte Idalina genau gekannt hatten, die falsche mit ihr verwechselt haben. Ihr Auftauchen paßte ihnen aber, wie man zu sagen pflegt, sehr in ihren Kram, und so wurde sie denn schleunigst anerkannt. Ob nun freilich jemals noch herauskommen wird, was aus dem Kinde geworden ist, bezweifeln wir sehr. Die Polizei erblickt zwar eine ihrer Hauptaufgaben darin. Hoffen wir, daß die geheimnisvolle Angelegenheit noch aufgeklärt werde, so oder so. Wir werden uns, solange nicht wirklich etwas Neues zu berichten ist, nicht mehr damit beschäftigen.

— Wie wir hören, wird Herr Dr. Paulo de Frontin, Direktor der Zentralbahn, im Laufe dieses Monats eine eingehende Inspektion aller Haupt- und Zweiglinien der Bahn in unserem Staate und in Minas Geraes vornehmen. Unterwegs wird er überall, wo er sich von der Notwendigkeit überzeugt, Anordnungen treffen, die im Interesse des Publikums liegen und seinen Forderungen entgegen kommen.

Sant'Anna. Morgen wird die deutsche Schwanke- und Singpielgesellschaft, die unter der Leitung des Herrn Joseph Platerowski steht, ihre erste Vorstellung geben, und zwar kommen 3 Einakter zur Aufführung: „Cousin Pampoulet“, Musik von Grünbaum, „Im wunderschönen Monat Mai“, Musik von A. Conrad, und „Der junge Papa“, Musik von Edmund Eyssler. Ueber das Nähere, Preise der Plätze etc. verweisen wir auf die Anzeige.

Polytheama. Die Gesellschaft Gattini-Angelini, die bisher im Theater S. José auftrat, brachte gestern Suppés bekannte Operette „Fatinitza“ auf die Bühne. Die prächtigen Kostüme und die schöne Ausstattung kamen im Polytheama fast besser zur Geltung, als im Theater S. José. Den meisten Beifall erntete die Sängerin Angelelli in der dankbaren Hosenrolle des „Wladimir“. Heute „Der Graf von Luxemburg“.

Bijou-Theatre. Gestern wurden besonders die Films „Georgina, die Zauberin“ und das interessante „Pathé Journal No. 37“ vom Publikum mit Beifall aufgenommen. Heute u. a. die prächtige, lebenswahre Aufnahme nach der Natur „Eine Robbenkolonie an der peruanischen Küste“ und die urkomische Szene „Bigodinho ist ein Kavalier“.

Munizipien.

Santos. Das hiesige Zollamt hat im Monat März rund.... 6.950:000\$000 eingenommen, daß heißt, rund 2.599:600\$000 mehr als in gleichen Monate des Vorjahres. In einem derartigen Verhältnis sind die Einnahmen noch niemals gewachsen. Nichts könnte besser den Aufschwung des Handelsplatzes beweisen, als diese Zahlen.

— Gestern kamen hier 204 Einwanderer an, und zwar 160 mit dem englischen Dampfer „Aragon“ und 44 mit dem deutschen Dampfer „Erlangen“. 31 von ihnen reisten nach S. Paulo weiter.

— Gestern gegen 8 Uhr abends wurde Herr Magino Leite auf dem Largo do Rosario von einem Straßenbahnwagen ange- rannt. Er erhielt mehrere Verletzungen, u. a. eine an der linken Wange.

Araraquara. Heute wird jedenfalls der Verkauf einer Kaffeepflanzung im hiesigen Munizip perfekt werden, u. zwar wird der Preis gegen 200 Contos betragen und bar ausbezahlt werden. Der Käufer ist ein Kaffeekommissionär in Santos.

Pindamonhangaba. Die Eisenbahnlinie nach Campos do Jordão wird noch im Laufe dieses Monats in Angriff genommen werden. Wie es heißt, wird der Ingenieur Dr. J. Lindenberg die Leitung der ersten Sektion übernehmen.

Batataes. Hier lernte vor einiger Zeit der Syrier José Abdul eine junge Brasilianerin namens Maria Gabriella Macedo kennen und lieben. Er machte ihr einen Heiratsantrag, den sie für ihre Person annahm, desto weniger war aber der Vater von der Aussicht erbaut, einen „Türken“ zum Schwiegersohn zu haben. Er wies also dem unwillkommenen Freier einfach die Tür, und der tat, was hiezulande jeder Liebhaber tut, der etwas für sich hält, — er entführte seine Maria nach S. Paulo. Dort wurden sie von der Polizei ausfindig gemacht und verhaftet. Das „Conjugo vobis“ wird wohl nicht lange auf sich warten lassen.

Jahú. Die Herren Dr. A. Covello und Miguel Covello kamen bei der Munizipalkammer um Steuerbefreiung auf 15 Jahre ein für die Streichholzfabrik, die sie hier zu errichten beabsichtigen. Das Gesuch wurde der Finanzkommission zur Begutachtung über- wiesen.

Bundeshauptstadt.

— Mit dem Dampfer „Frisia“ sind am 3. dieses Monats 712 Einwanderer angekommen, 237 auf eigene und 475 auf Regie- rungskosten, darunter 55 deutsche und 43 portugiesische Fam- ilien, die nach den verschiedenen Kolonien gehen werden. Mit dem Dampfer „Aragon“ kamen am gleichen Tage 282 und mit „Cap Blanco“ 33 Einwanderer an, die auf eigene Kosten reisten.

— Der 1. Hilfskommissar, Dr. Eurico Cruz, dem das Fuhrwesen untersteht, hat sich in der Zeit, seit er diese Funktion übernommen hat, bereits sehr um das Publikum verdient gemacht. Daß die Vor- schriften des Reglements strenger gehandhabt werden als früher, kann man leicht durch einen Vergleich erkennen. Voriges Jahr wurden in den Monaten Januar, Februar und März Geldstrafen wegen Uebertretung der Fahrvorschriften in Höhe von 2:835\$000 eingetrieben, dieses Jahr erreichten sie in denselben Vierteljahr die Höhe von 16:490\$000, also fast das Sechsfache! Dem ent- sprechend haben auch die Unglücksfälle abgenommen. Herr Dr. Eurico Cruz gedenkt nun eine neue Verbesserung einzuführen, die das Publikum auch mit Freuden begrüßen dürfte. Bekanntlich zahlt man jetzt für die Benutzung eines Automobils für die erste (wenn auch nur angebrochene) Stunde 8, für jede folgende 4 Mil- reis. Es soll nun als Zeiteinheit nicht die volle, sondern die halbe Stunde eingeführt werden, und dafür der Einheitspreis von 3 Mil- reis zu entrichten sein. Auf diese Weise braucht jemand, der nur eine kürzere Fahrt zu machen hat, nicht gleich 8 Milreis auszugeben, während bei längeren Fahrten die Sache auf den alten Preis herauskommt, oder dem Besitzer des Automobils sogar höhere Einnahmen erwachsen. Für eine zweistündige Benutzung des Fuhr-

werks wird man nach wie vor 12 Milreis, für eine dreistündige künftig 18, statt, wie bisher, 16 Milreis zahlen müssen etc. Jeden- falls werden die Unternnehmer auf ihre Rechnung kommen, denn sicher werden die Automobile viel zu kurzen Fahrten a 3 Milreis benutzt werden, von denen sie den Tag über eine Menge ausführen können.

— Vorgestern veranstalteten Polizeienten eine Razzia auf Diebe. In der Rua dos Cajueiros wurden sie eines verdächtigen Individuums habhaft, das sie in ihre Mitte nahmen. Der Verhaf- tete ging auch eine Strecke ruhig mit. Plötzlich aber zog er einen Revolver und schoß auf die Polizisten. Gleichzeitig näherten sich zwei andere Individuen, die ebenfalls zu schießen began- nen. Als die Polizisten, von denen einer verwundet wurde, sich von ihrem Schrecken erholten, war der Verhaftete mitsamt den An- greifern, offenbar seinen Spießgesellen, verschwunden.

— Der Verkehrsminister hatte gestern eine Konferenz mit dem aus England angekommenen Bevollmächtigten der „South American Railway Construction Company“, Herrn Ernest Roney, um mit ihm über die Revision des Kontraktes über den Eisenbahn- bau in Ceara zu verhandeln. Er überreichte ihm die schriftlich abgefaßten Bedingungen, unter denen die Regierung bereit ist, den Kontrakt zu erneuern. Herr Roney erbat sich eine Frist von 10 Tagen, um die Bedingungen zu studieren, womit sich der Mi- nister einverstanden erklärte.

— Der Marschall Hermes wird heute in Begleitung des Prä- sidenten des Staates Rio de Janeiro, Herrn Dr. Oliveira Botelho, die Kolonien in Itatiaya besuchen.

— Der Generalpostdirektor konferierte gestern erst mit dem Verkehrsminister, dann mit den Abteilungschefs seines Ressorts über die im Betrieb vorzunehmenden Reformen. Die Abteilungs- chiefs werden Vorschläge einreichen, diese sollen dann einer Dis- kussion unterworfen und dem Minister vorgelegt werden.

— Der Coronel Montez hat die gerichtliche Verfolgung der Teilhaber der Firmen Prista u. Co. und Rabello u. Campos bean- tragt, weil diese Firmen, die mit der Liquidation des Hauses Mon- tez u. Co. beauftragt waren, in betrügerischem Einverständnis die Forderungen der Firma Montez verkleinert haben sollen, um den Richter zu täuschen. Der Coronel Montez fügte der Klageschrift 17 Dokumente bei und nannte 14 geachtete Personen als Zeugen.

— Der Bundesrichter verfügte die Beschlagnahmung der Dam- pfer „Muquy“ und „Murupy“, — letzterer ist unterdessen ge- strandet — weil sie die vorgeschriebenen Abgaben nicht bezahlt haben.

— Als gestern der englische Dampfer „Asturias“ den Hafen verlassen wollte, blieb eine seiner Ankerketten an einem alten Anker hängen, der auf dem Meeresgrunde lag. Das Schiff hatte dadurch einen halbstündigen Aufenthalt.

— Eine Gruppe von argentinischen Kapitalisten hat in Sacco- de S. Francisco, Jurujuba, ein großes Terrain gepachtet, um da- rauf ein großes Fabriketablisement (Mühle?) zu errichten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Der Streik der Kanalisations- und Wasser- leitungsarbeiter in Campos ist zu Ende.

— Die Polizei von Nictheroy hat gestern nacht mehrere Spiel- höllen ausgehoben und 20 Spieler verhaftet, worunter sich meh- rere in Rio sehr bekannte Persönlichkeiten befanden.

— Auf einem Landgute bei Macahé, wo er als Arbeiter be- schäftigt war, wurde der Portugiese Adriano Ferreira verhaftet, der in seiner Heimat einen Mord begangen hat und dessen Aus- lieferung die portugiesische Regierung beantragt hat. Ein als Arbeiter verkleideter Polizeiagent hatte sich an Ferreira her- angemacht und ihm das Geständnis seiner Tat abzulocken ver- standen.

Minas. Der Schwarze Jeremias hatte in Poços de Caldas ein Mädchen namens Mariana entführt. Wie üblich, nahm sich die Po- lizei der Sache an und traute das Pärchen zwangsweise. Das

war vorgestern. Gestern bekam Jeremias Streit mit seiner Ehehälfte und versetzte ihr einige Messerstiche. Das kommt bei diesen Polizeieheiraten heraus.

Minas. Der Ingenieur Schnoor hat die Bauausführung der Strecke Uberaba—Araxa, die ihm übertragen worden war, gegen eine Abfindungssumme der Firma Catanhede & Co. überlassen.

Bahia. Die Gesellschaft „Valença Industrial“ hat in ihrem in der Stadt Valença gelegenen Etablissement eine Abteilung für Weberei eröffnet.

Espirito Santo. Aus Benevente wird gemeldet, daß in der Nähe dieses Hafens (zwischen Rio de Janeiro und Victoria) der Dampfer „Guanabara“ gestrandet ist. Der Raum ist bis auf die hintere Abteilung voll Wasser gelaufen, sodaß wohl nur der in der letzteren verstaute Teil der Ladung gerettet werden kann.

Amazonas. Zwischen Manaus und Itacoatiara existiert eine höchst fruchtbare Gegend, die heute ganz unbenutzt daliegt. Der Ingenieur Dr. Estellita Jorge hat eine Konzession nachgesucht und erhalten, durch diese Gegend eine Eisenbahn zu bauen. Er verpflichtet sich, in dem Maße, wie der Bahnbau fortschreitet, zu beiden Seiten der Linie Kolonien anzulegen, auf denen viele landwirtschaftliche Produkte erzeugt werden können, die sonst im Staate schwer erhältlich und teuer sind. Der Unternehmer zählt auf die Finanzierung der Eisenbahn durch große englische, französische und belgische Kapitalisten.

Rio Grande do Norte. Die Einwohnerschaft der Stadt Mossoro richtete an den Verkehrsminister die Bitte um den Bau einer Eisenbahn, die, vom Hafen der genannten Stadt ausgehend, durch die von den Trockenheitsperioden heimgesuchten Gegenden der Staaten Rio Grande do Norte, Parahyba, Ceara und Pernambuco bis zum linken Ufer des Rio S. Francisco führen soll. Der Minister antwortete, darüber müsse der Bundeskongreß entscheiden.

Parana. Die Handelsvereinigung von Curityba hat gestern eine Menge von Mustern paranaenser Erzeugnisse an das „Centro Paranaense“ in Rio geschickt, wo sie öffentlich ausgestellt werden sollen. Das „Centro“ nimmt sich der Interessen Paranas sehr warm an, und zwar ohne jede offizielle Unterstützung. Erst letzthin hat es wieder auf seine eigenen Kosten den Deputierten Corrêa Defreitas nach Portugal geschickt, um daselbst Dokumente zu holen, durch die man nachzuweisen hofft, daß Parana in dem Grenzstreit mit Santa Catharina recht hat.

Wie es heißt, hat ein nordamerikanisches Syndikat, dessen Vertreter, die Herren Bryant und Gayet, sich gegenwärtig in Curityba befinden, die ganze fruchtbare Zone zwischen dem Rio das Cinzas und dem Rio Laranjinha angekauft, um darauf große Kaffeepflanzungen anzulegen.

Der Staatspräsident unterzeichnete gestern das Dekret, durch das der Bundesregierung herrenlose Ländereien zwecks Besiedlung mit Kolonisten angewiesen werden. Auch die Munizipalkammer von Clevelandia erhielt 20.000 ha solcher Ländereien.

Rio Grande do Sul. Der Staatspräsident Dr. Carlos Barbosa, der von Beruf Arzt ist, hat vorgestern im Krankenhause zu Porto Alegre an einem Syphiliskranken eine Einspritzung mit dem Ehrlichschen „Salvarsan“ vorgenommen.

Aus aller Welt.

An Bord des deutschen Frachtdampfers „Cordoba“, der aus Bahia Blanca in Dünkirchen eingetroffen ist, wurde der 37 Jahre alte deutsche Mechaniker Wilhelm Schutt, der sich in Montevideo eingeschiff hat, in der Toilette ermordet aufgefunden. Der Leichnam war halbnackt und der Kopf mit einem Rasiermesser halb vom Rumpf getrennt, das durch den gewaltsamen Schnitt zerbrochen war. Es liegt Raubmord vor. Der Mörder ist ein seit der Abfahrt von Bahia Blanca an Bord befindlicher Passagier, ein etwa dreißigjähriger Mann, der sich Juez Renau nannte und als „deutscher Schriftsteller“ bezeichnete. Er befindet sich auf der Flucht nach Belgien. Der Dampfer wird streng bewacht, und nie-

mand darf ihn vorläufig verlassen. Die bisherigen Erkundigungen haben ergeben, daß der Mörder Renau nach Begehung des Mordes versucht hat, den Leichnam vor Dünkirchen ins Meer zu werfen. Er schleppte den Körper bis an die Reeling, warf ihn aber nicht hinab, da er fürchtete, von den an Bord auf und ab eilenden Zollbeamten beobachtet zu werden. Sodann schleppte er den Leichnam in die Toiletten, wo er gefunden wurde. Ein Reisender aus Lille bekundete, daß der Mörder ihn gefragt hat, wie er am besten nach Belgien fahren könne.

Die Spaziergänger, die sich kürzlich in der Umgebung des Eifelturmes befanden, waren Zeugen eines furchtbaren Schauspiels. Ein Mann, der auf der untersten, in Höhe von 50 m gelegenen Plattform des Turmes gestanden hatte, überkletterte plötzlich die Balustrade, stellte sich auf den äußersten Rand der Plattform und sprang nach kurzem Zögern hinab. Ein Moment angstvoller Spannung folgte, man sah, wie sich der Körper in der Luft mehrmals überschlug und dann dröhnend auf den Erdboden fiel. Polizei und Parkwächter eilten sogleich herzu und hielten die sich ansammelnden Neugierigen in Entfernung. Dann wurde die Leiche aufgehoben und nach dem Leichenschauhause geschafft. Später stellte es sich heraus, daß der Selbstmörder ein Russe namens Alexander Komarow war, der seit zwei Monaten im Faubourg Saint-Antoine, im ärmlichen Osten der Stadt, ein kleines Gasthaus leitete. Komarow litt an Neurasthenie und fürchtete, den Verstand zu verlieren. Mehrmals äußerte er zu Bekannten die Absicht, sich das Leben zu nehmen.

Nach Triester Meldungen dauert die passive Resistenz der Beamenschaft ungeschwächt fort. Sie macht sich jetzt auch in Personenverkehr der Bahnen und bei der Poststellung sehr fühlbar. In kaufmännischen Betrieben sowohl wie in Privathäusern beginnt die Bewegung bereits eine große Kalamität zu werden. Die Gerichtsbeamten schlossen sich der Resistenz an, sodaß die Verwirrung, die sich über das geschäftliche Leben erstreckt, immer größer wird.

Während eines starken Schneesturmes im Walsertal wurde ein 12jähriger Schulknabe auf dem Wege zur Kirche von einer Wirbelwind erfaßt. Scheinbar erstickte der Knabe und wurde dann eingeschneit.

Die Kommission zur Revision des Strafgesetzes hat beim Parlament des Staates Nevada einen Antrag eingebracht, wonach zum Tode verurteilten Verbrechern künftighin die Wahl der Todesart freistehen soll. Der Verurteilte kann wählen zwischen Erschießen, Erhängen und Vergiften. Das Gift wird ihm zehn Minuten vor dem für die Hinrichtung festgesetzten Zeitpunkt gereicht. Hat er sich in den zehn Minuten nicht entschließen können, es zu nehmen, dann wird er erhängt. Wer von der Wahl der Todesart keinen Gebrauch macht, wird gleichfalls durch Erhänge ins Jenseits befördert.

Die geplante Bebauung eines Teiles der östlichen Hälfte des Tempelhofer Feldes und der Ausbau der Tempelhofer Chaussee zu einer Prachtstraße sollen den Anfang einer prunkvollen Verbindung der Reichshauptstadt mit Tempelhof und weiter einer „Zossener Heerstraße“ bilden, die nach dem neuen Truppenübungsplatz bei Zossen führen wird, zunächst wenigstens bis Marienfelde. Ein Berliner Großbank hat, Berl. Blätter zufolge, das Vorkaufsrecht auf das mehr als 1700 Morgen große Rittergut Marienfelde erworben. Damit ist die Richtung gegeben, in welcher die neue Prachtstraße weitergeführt werden müßte. Daß der östliche Teil des Tempelhofer Feldes schließlich auch bebaut werden wird und zunächst an der Chaussee im Einklang mit dem westlichen bebaut werden muß, unterliegt keinem Zweifel.

Zwischen Magistrat und Stadtverordneten in Berlin ist es zu einem ernststen Konflikt gekommen wegen der vom Magistrat vorgenommenen Neueinteilung der Gemeindewahlbezirke unter Zugrundelegung der Einwohnerzahl. Zahlreiche Stadtverordnete verlieren dadurch ihre Bezirke vollständig und kommen außer Berührung mit ihren Wählern. Der Magistrat verfuhr bei diesem Vorgehen ohne jede Verständigung mit den Stadtverordneten.

— Ein alter Einbrecher, ein Arbeiter Gustav Wulff, machte seit einiger Zeit die Laubenkolonien auf den Köllnischen Wiesen in Rixdorf unsicher, bis er jetzt nach einem großen Zuge unschädlich gemacht wurde. Der alte Sünder räumte in einer Kolonie alle Geflügel- und Kleinviehställe auf einmal aus und erbeutete so viele Hühner, Gänse, Puten, Tauben und Kaninchen, daß er eine Kraftdroschke nehmen mußte, um alles wegschaffen zu können. Stolz fuhr er dann für eine Schankwirtschaft in der Herfurtstraße zu Rixdorf vor, gab sich für einen Geflügelhändler aus, und bot seine frische Ware an. Dem Wirt kam aber der Handel verdächtig vor, weil der Mann mit dem Auto gar zu wenig forderte. Er ließ deshalb heimlich die Kriminalpolizei holen, die den schweren Jungen hinter Schloß und Riegel brachte.

— Der „Saarbrücker Zeitung“ zufolge hat in Spiesen die Ehefrau des Bergmannes Fritsch in einem Anfall von geistiger Umnachtung drei ihrer Kinder erdrosselt, dem vierten die Kehle durchschnitten und das fünfte mit Lysol vergiftet. Dann schnitt sie sich selbst die Kehle durch. Die Kinder sind alle tot. Die Frau ist noch am Leben.

— Der Mörder des Mechanikers Schultz, Reinhold Jültz, ist in Hirson (Departement Aisne) verhaftet worden. Die Untersuchung hat bestätigt, daß Schultz und Jültz am Abend vor der Mordnacht mit dem Koch des Dampfers „Cordoba“ im Palast-Café zu Dünkirchen saßen, wo sie von ihrem Aufenthalt in Uruguay erzählten. Um 12 Uhr gingen beide an Bord zurück. Um 4 Uhr morgens kehrte Jültz allein ins Café zurück, wo er sich lärmend benahm und aufgeregt eine Reihe von Personen zu einem Rundtrunk einlud. Er zahlte mit einem englischen Souverign und gab dem Barmädchen ein überreiches Trinkgeld. Gäste wollen gesehen haben, daß er über große Geldmittel verfügte.

— Die 40jährige Emilie Petit aus dem kleinen Juradorfe Charneray hat auf eigenartige Weise Selbstmord begangen. Inmitten der Nacht holte sie eine Leiter und trug diese zur nahe gelegenen elektrischen Zentrale. Dort stieg sie mit ihrer Hilfe auf das Dach und warf sich gegen die Drähte der elektrischen Leitung. Die Selbstmörderin war auf der Stelle tot. Der von Brandwunden entstellte Leichnam fiel vom Dache herunter und wurde am Morgen von Arbeitern gefunden.

— Vor einiger Zeit starb in Berlin ein Krüppel, der seit mehr als zwanzig Jahren vor der Berliner Armendirektion mit einem ansehnlichen Betrage unterstützt wurde, weil er äußerst hilfsbedürftig war. Der Unterstützte, ein früherer Schneider Namens Friedrich Kegler, handelte bis zu seinem Tode in den Straßen des Berliner Westens mit Posamentenwaren und fand bei diesem Handel, den er, an irgend einer Straßenecke sitzend, betrieb, einen recht guten Verdienst. Bei seinem Tode stellte sich heraus, daß sich Kegler ein kleines Vermögen erspart hatte, das er bei der Berliner Kredit- und Sparbank, Potsdamer-Straße 98a in barem Gelde hinterlegt hatte. Die Berliner Armendirektion erhielt von der Angelegenheit Kenntnis und beschlagnahmte die von Kegler während der Dauer seines Lebens gesparten Beträge, die sich auf 18094 Mark stellen. Vor kurzem wurde der Berliner Armendirektion diese Summe von der Kredit- und Sparbank ausbezahlt. Kegler hat es geschickt verstanden, die Armendirektion zwanzig Jahre lang über seine Vermögensverhältnisse zu täuschen; seine Wohnung, die aus einem engen, finsternen Raume, der einem Loche gleich, bestand in einem fast licht- und luftlosen Hinterhause einer alten Mietskaserne lag, hat viel dazu beigetragen, daß die Rechercheure der Armendirektion ihn als dringend hilfsbedürftig betrachteten und die Unterstützung warm empfahlen. Kegler führte, obgleich er aus den Mitteln der Armendirektion, aus seinem Verdienst und den etwa 700 Mark betragenden Zinsen seines Vermögens ein genügendes Einkommen hatte, ein überaus dürftiges Leben.

— Seitdem sich vor mehr als drei Jahren die Pforten des Zuchthauses hinter Karl Hau, dem verurteilten Mörder seiner Schwiegermutter, geschlossen, hat man nichts mehr von ihm gehört. Die Familie Molitor hat inzwischen Baden-Baden verlassen und das

Kind, das sich vorzüglich entwickelt hat, wird unter angenommenen Namen von fremden Leuten erzogen. Olga Molitor ist die Gattin eines Arztes, der bei Berlin wohnt. Karl Hau verbüßt seine Strafe im Zuchthaus zu Bruchsal und hat die Haft bisher außergewöhnlich gut überstanden; er beschäftigt sich gegenwärtig damit, ein Werk des bekannten Rechtslehrers Ihering ins Englische zu übertragen; wie er in Briefen an einige seiner Jugendfreunde mitteilt, fühlt er sich recht wohl; vor allem hätten die Abgeschlossenheit und die Stille seines Aufenthaltsortes „nach dem Jahren wilder Dollarjägerei“ seine Nerven wieder beruhigt und sein Gesamtbefinden gehoben. — Von der Erlaubnis, alle 6 Wochen einen Brief zu schreiben, macht er ausgiebigen Gebrauch; von Zeit zu Zeit sieht er auch Freunde aus seiner Jugendzeit, die den Glauben und das Vertrauen auf seine Unschuld noch nicht aufgegeben haben. Obwohl sich eine Reihe von neuen Momenten ergeben hat, die bei der Frage eines eventuellen Wiederaufnahmeverfahrens sehr ins Gewicht fallen würden, hat sich Karl Hau noch nicht zur Stellung eines entsprechenden Antrages veranlaßt gefühlt. Die schweren Schicksalsschläge, insbesondere der Verzweiflungstod seiner Frau, haben ihn zu sehr erschüttert, sodaß, wie er in einem Briefe schreibt, der Wunsch nach völliger Weltabgeschiedenheit, selbst hinter Zuchthausmauern, bisher so übermächtig in ihm war, daß er sich zu einem erneuten Kampf um Freiheit und Ehre noch nicht entschließen konnte. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß man in absehbarer Zeit nach dieser Richtung hin von Karl Hau hört.

— In Rouen teilte der Kapitän eines spanischen Schiffes, das dort eingetroffen ist, dem spanischen Konsul mit, daß ein anderes spanisches Schiff, das zu gleicher Zeit mit ihm aus Rotterdam ausgelaufen sei, infolge eines Unwetters Schiffbruch erlitten habe. 70 Personen von den Passagieren und der Besatzung sollen dabei umgekommen sein.

— Die englische Admiralität kaufte vor einigen Monaten einige Fischereidampfer an, die als Minensucher verwendet werden sollen, und hat sich auch mehrere Fischerboote für denselben Zweck im Kriegsfall gesichert. Zum Dienst auf dieser Flotille, die ihren Hauptsitz in Aberdeen hat, werden 50 Kapitäne und Offiziere und 300 Matrosen und Maschinisten ausgebildet. Augenblicklich wird ein Ausbildungskursus abgehalten, bei dem die Regierungsdampfer „Rose“ und „Driver“ und die Kreuzer „Circe“ und „Jason“ beteiligt sind.

— In der portugiesischen Stadt Guarda ereignete sich ein schwerer Unfall. Wie aus Lissabon berichtet wird, stürzte, als der Kriegsminister eine Kaserne in Guarda besuchte, der Fußboden des Empfangssaales ein. 150 Personen wurden verwundet.

— Die ganze Mandschurei ist von der Pest erfaßt. Das offiziöse Organ der südmandschurischen Bahn berichtet von der Bildung einer chinesischen Geheimorganisation zur Verjagung aller Europäer aus der Mandschurei. Es ist beobachtet worden, daß die Chinesen ihre Pestleichen absichtlich in die Nähe der europäischen Wohnungen tragen. Die kranken Chinesen in den Hospitälern von Charbin versuchen die sie pflegenden Europäer durch Anschmieren mit Speichel anzustecken. In Hulantchen verteidigen sich die Arbeitslosen seit mehreren Tagen erfolgreich gegen die chinesischen regulären Truppen, indem sie ihnen von den Pestleichen abgehackte Arme, Beine und Köpfe entgegen schleudern. In Charbin ist ein ganzes Leichenlager entdeckt worden, wo die Zöpfe der Pestleichen abgeschnitten und zum Verkauf nach Europa geschickt wurden.

— Ein Großfeuer im Blücherhof in Berlin hat nach oberflächlicher Schätzung der beiden betroffenen Firmen weit über hunderttausend Mark Schaden angerichtet. Den größten Verlust erleidet die Schablonenfabrik von Lange u. Co., die ihr ganzes Lager von Schablonen, Zeichnungen und wertvollen alten Meisterwerken verloren hat. Die Firma hatte neben dem Geschäft eine größere Schule für Dekorationsmalerei eingerichtet, in der junge Leute aus Rußland, Schweden und Oesterreich-Ungarn unterrichtet wurden. Auch diese Schüler beklagen den Verlust ihrer Maluten-

silien und Zeichnungen. Der Gesamtschaden bei der Firma Lange u. Co. beläuft sich nach Angabe der Besitzer auf 50.000 bis 60.000 Mark und ist durch Versicherung nur zur Hälfte gedeckt. Die Tischlerei der Firma Teifel u. Co. beziffert ihren Schaden auf 40.000 bis 50.000 Mark. Neben den Werkzeugen sind Nutzhölzer, fertige Waren und alle Maschinerien ein Raub der Flammen geworden. Die Ursache des Feuers ist jetzt festgestellt. Der Brand entstand im dritten Stock in der Schablonenfabrik von Lange u. Co. dadurch, daß eine brennende Petroleumlampe umfiel. Das Petroleum floß aus dem Behälter aus und explodierte, so daß in wenigen Sekunden die ganze Umgebung brannte. Einige Angestellte der Firma, die mit einem der Besitzer noch anwesend waren, machten zwar sofort Löschversuche, doch mußten sie schließlich flüchten, da die Flammen immer weiter um sich griffen. Durch die Hitze sprangen die großen Fabrikenfenster, die nach dem dritten Hof liegen, und bald züngelten die Flammen auch nach dem vierten Stock, wo die Tischlerei der Firma Teifel u. Co. untergebracht war. Hier fand das Feuer dann mehr als reichliche Nahrung an den vorhandenen Holzvorräten, so daß die Feuerwehr bei ihrer Ankunft schon einen ausgedehnten Brandherd vor sich hatte. Das Feuer wäre sicher auch noch auf andere Fabrikbetriebe übersprungen, wenn nicht die Brandmauern und feuersicheren Zwischendecken wirksamen Widerstand geleistet hätten. Die beiden oberen Etagen sind völlig ausgebrannt, aber die Mauern und Decken sind unversehrt geblieben.

— Der Marineausschuß der französischen Deputiertenkammer erzielte durch die Forderung, daß sämtliche Lieferungsabschlüsse noch vor Kiellegung der Panzerschiffe erfolgen sollen, eine Verringerung der Kosten um fünf Millionen Francs für jedes Panzerschiff. An Stelle der ursprünglich eingestellten 64 Millionen für das Panzerschiff werden nur 59 Millionen verausgabt. Im Hinblick darauf, daß das Flottenprogramm 22 Panzerschiffe umfaßt, bedeutet das eine Gesamtersparnis von 110 Millionen Francs.

— Auf der Yorkshirebahn ereignete sich ein Eisenbahnunfall. Darüber wird folgendes gemeldet: Auf der Lancashire- und Yorkshirebahn entgleiste infolge eines Zusammenstoßes bei Fleetwood ein mit 40 Kilometer Schnelligkeit fahrender Zug. Die Lokomotive und ein Wagen rollten die Böschung hinunter in einen Straßengraben neben dem Eisenbahndamm. Der Maschinist und der Heizer wurden in ein Feld geschleudert, blieben aber unverletzt. Von den 33 Passagieren wurden nur zwei leicht verletzt. Der Heizer schwamm durch den Graben nach der Lokomotive und öffnete das Dampfventil, um eine Explosion zu vermeiden.

— In der „Rußkija Wedomosti“ erzählt der Schriftsteller Kolenko in einem Artikel „Im beruhigten Dorf“ die erschütternde Geschichte unmenschlicher Folterungen an Bauern des Dorfes Kromsiny im Kreise Serdobi durch Landpolizisten. Die kippigste Phantasie vermöge nicht, solche Foltern zu erdenken, wie sie die russischen Polozisten im Namen der Regierung an den Bauern ausgeführt hätten, weil sie im Verdacht standen, gestohlen zu haben.

— In der französischen Marine ereignete sich abermals ein Unglücksfall, bei dem mehrere Menschen verletzt wurden. Wie von Toulon telegraphiert wird, explodierte an Bord des Panzerschiffes „Edgar Quinet“ eine Lötlampe. Fünf Maschinisten wurden schwer verletzt.

— Unter dem Namen „Reichsverband deutscher Bühnenmitglieder“ wird in Kürze eine Vereinigung von Mitgliedern der Provinzbühnen ins Leben treten, die es sich zur Aufgabe machen will, eine Versicherung gegen Engagementslosigkeit zu gründen. Auch augenblickliche Notlagen ihrer Mitglieder will die neue Vereinigung durch Gewährung von Darlehen usw. bekämpfen.

— Der Berliner Messerstocher, der vor zwei Jahren die Berliner Frauenwelt durch seine rohen Attentate in große Aufregung versetzte, soll in Breslau verhaftet worden sein. Wie von dort gemeldet wird, wurde der mutmaßliche Täter in der Person des Malers Richard Bennewitz aus Magdeburg festgenommen. Die Photographie des Bennewitz wurde einer inzwischen

nach Liegnitz verzogenen Putzmacherin vorgelegt und sie erkannte in ihm den Attentäter von damals wieder.

— Eine Eifersuchtstat, bei der durch die Roheit eines Dienstknechtes ein Menschenleben vernichtet wurde, lag einer Anklage wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zugrunde, die kürzlich das Schwurgericht des Landgerichtes III in Berlin beschäftigte. Aus der Untersuchungshaft wurde der bisher unbestrafte Milchkühler Ernst Thom vorgeführt. Der Angeklagte trat kurz nach seiner Entlassung vom Militär bei dem Gemeindevorsteher Schmidt in Markau bei Nauen als Dienstknecht ein. Wie auf dem Lande üblich, traf sich die „Jugend“ jeden Sonntag auf dem Tanzboden, wo nach ländlichen Begriffen erst dann die höchste Gemütlichkeit eintrat, wenn es zu einer Rauferei kam. Eines Sonntags suchte der Angeklagte die Tanzfestlichkeit auf, um sich dort der Dienstmagd Bartusch zu nähern. Es trat jedoch ein Nebenbuhler in der Person des Dienstknechtes Otto Link auf, der sich ebenfalls darum bewarb, die Bartusch nach Schluß des Tanzes nach Hause begleiten zu dürfen. Als der Angeklagte das Mädchen begleitete und mit diesem Arm in Arm die Dorfstraße entlang ging, wurde er von Link verfolgt. Als dieser ein Streichholz anzündete und so das Paar beobachten konnte, geriet der Angeklagte in Wut. Er versetzte seinem Nebenbuhler Link einen Faustschlag in das Gesicht, daß er zu Boden stürzte, lie dann in den Stall und holte sich von dort einen schweren eisernen Wagenschlüssel und schlug mit diesem auf seinen Nebenbuhler ein. Link versuchte darauf, obgleich der Angeklagte in der Nähe war, auf das Grundstück zu gelangen, auf dem das Mädchen bedient war. Als er die Tür aufklinken wollte, wurde er von dem Angeklagten empfangen, der mit einer Mistgabel bewaffnet war. Er stach sofort auf Link ein und brachte diesem eine an sich nicht lebensgefährliche Verletzung an der Unterlippe bei. Die Wunde wurde von Link anscheinend vernachlässigt, es trat eine Blutvergiftung hinzu, die ihn schließlich zwang, das Kreiskrankenhaus in Nauen aufzusuchen. Dort starb er einige Tage darauf an einer allgemeinen Blutvergiftung. — Vor Gericht war der Angeklagte in vollem Umfange geständig. Dem Wahrspruch der Geschworenen gemäß wurde der Angeklagte wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang unter Versagung mildernder Umstände zu der gesetzlichen Mindeststrafe von drei Jahren Gefängnis verurteilt.

— Die Offiziere der Münchener Militär-Reitsehule veranstalteten mitten im Faschingstreiben mit einer ebenso eleganten wie lustigen Kavalkade eine Verulkung des Straußsehen „Rosenkavaliers“. Waldhornblasende Piköre ritten die Straßen voraus; dann kamen zu Pferde Richard Strauß und Richard Wagner, dieser in tiefer Trauer über die ihm widerfahrere Zurücksetzung, und es folgte als Adjutant von Richard Strauß ein bekannter Münchener Kritiker, der sich etwas zu sehr für den „Rosenkavalier“ ins Zeug gelegt hatte. Es folgten die Marschallin mit dem aufdringlichen Baron Ochs und neunzehn ihrer Rosenkavaliere. „Salome“ und „Electra“ als Klageweiber zu Pferde beschlossen den Zug. Er machte zuerst dem Prinzen Ludwig vor dem Wittelsbacher-Palais seine Aufwartung und dann dem Regenten, der sich gleichfalls sehr belustigt zeigte, als ihm die Idee des Zuges erklärt wurde. Im Residenzhof ritten dann die Herren eine schneidige Attacke und tranken Champagner, den der Regent reichen ließ. Der Faschingsseherz wird dort viel belacht.

— Aus Rossach wird gemeldet: Im nahen Schottenstein ist am Schloßberge infolge einer Bodensenkung ein Erdbeben im Gange. Große Felsmassen sind abgestürzt. Die Mauern der Terrasse des Schlosses des Freiherrn Schott von Schottenstein sind geborsten und zum Teil eingestürzt. Der Erdboden weist Risse auf. Der Erdbeben ist noch in Bewegung, doch besteht vorläufig für das Schloß und die am Fuße des Schloßberges stehenden Häuser keine Gefahr.

— Zu stürmischen Auftritten kam es unlängst in Mühlhausen vor und nach der Beerdigung der sechzehnjährigen Adele Thon vor dem Hause ihrer Stiefmutter, der Witwe Thon. Eine erregte

Menge beschuldigte die Frau, daß sie ihre Stieftochter, die lungenkrank war, buchstäblich habe verhungern lassen. Es wurden aus dem Publikum drohende Rufe laut, und sicher wäre es zu Tätlichkeiten gekommen, wenn die Frau Miene gemacht haben würde, an dem Begräbnis teilzunehmen. Die Ansammlungen, die sich bis zum späten Abend mehrfach wiederholten, wurden schließlich von einem Polizeiaufgebot zerstreut und das Haus abgeschlossen. Währenddessen fand auf dem Friedhofe unter ungeheurer Beteiligung die Beerdigung der kleinen Adele Thon statt. Auch hier waren Schutzleute anwesend, um nötigenfalls für Ruhe zu sorgen, doch machte sich ihr Eingreifen in keiner Weise erforderlich. Nachdem im vergangenen Jahre der Vater des Mädchens unter eigenartigen Umständen Selbstmord beging, soll das Kind schweren Drangsalierungen ausgesetzt gewesen sein. Eine Untersuchung des Falles seitens der Behörden ist im Gange.

— Eine junge Dänin besuchte in den letzten Wochen in Chicago ihren Bräutigam, einen Photographen, fragte nach Bildern, die er von ihr machen wollte, plauderte eine Weile mit ihm und zog dann plötzlich einen Revolver, aus dem sie mehrere Schüsse auf ihn abgab. Er stürzte tot nieder. Darauf verschloß sie die Tür der Wohnung, rückte Schränke und andere Möbel vor die Fenster und die Tür und verwehrte den durch den Knall der Schüsse herbeigeleakten Hausbewohnern den Eintritt. Die Polizei empfing sie mit Revolvergeschüssen. Erst nach mehrstündiger Belagerung gelang es den Schutzleuten, einzudringen und die Mörderin festzunehmen. Sie erklärte, aus Rache gehandelt zu haben, weil sich ihr Bräutigam weigerte, sie zu heiraten.

— Die eigene Frau verkauft hat der Grundbesitzer Johann Molnar in Budapest. Er war vor Jahren mit dem Ingenieur Theodor Uhrer dahin übereingekommen, daß er diesem seine Ehefrau Charlotte überlasse. Es wurde darüber ein regelrechter Kaufvertrag abgeschlossen, in dem die Parteien den Kaufpreis auf 5000 Kronen normierten. Das Scheidungsverfahren wurde bei Gericht eingeleitet, doch wußte Molnar die Beendigung des schwebenden Prozesses dadurch zu vereiteln, daß er eines schönen Tages verschwand und sich seitdem nicht mehr blicken ließ. Inzwischen führten Ingenieur Uhrer und die ehemalige Frau Molnar einen gemeinschaftlichen Haushalt. Aus dem Zusammenleben beider entsprossen vier Kinder. Dieser Tage kehrte nun der verschollene Molnar, in völlig reduzierter Kleidung, nach Budapest zurück, suchte dort Uhrer auf und verlangte von ihm weitere 5000 K. mit der Drohung, daß er sonst seine Frau zurück haben wolle. Uhrer erstattete Anzeige wegen Erpressung, worauf Molnar von der Polizei festgenommen wurde.

São Paulo.

— Wie wir erfahren, wird beabsichtigt, zu Ehren des scheidenden deutschen Konsuls, Herrn Legationsrat Flügel, und zur Bewillkommung des nach S. Paulo versetzten Konsuls, Herrn von der Heyden, einen Kommerz zu veranstalten, ausgehend von den deutschen Vereinen und den deutschen Zeitungen. In Aussicht genommen ist der 13. Mai, welcher auf einen Sonnabend fällt. Den Vereinsvorständen wird in den nächsten Tagen eine Einladung zwecks näherer Besprechung zugehen.

— Die hiesige italienische Kolonie bereitet ihrem gefeierten Landsmann, dem Komponisten Pietro Mascagni, der, wie wir bereits meldeten, das neue Municipaltheater mit seiner neuesten Schöpfung „Isabeau“ einweihen wird, einen großartigen Empfang vor. Es wird nächstens eine Versammlung einberufen werden, in der über das Nähere beraten werden wird. Die Studenten der verschiedenen Hochschulen wollen Mascagni ebenfalls eine Huldigung darbringen. — Allem Ansehen nach wird es nicht leicht sein, zu den Vorstellungen Eintrittskarten zu bekommen.

— Die hiesige Kommission für die Turiner Ausstellung wird nächstens die ihr übergebenen Ausstellungsgegenstände nach Italien abschieken. Es sind an verschiedenen Stellen, hauptsächlich im „Lyceum de Artes e Officios“ bereits an 450 Frachtstücke de-

poniert, mit den Kaffeemustern der Handelsvereinigung von Santos u. a. m. wird ihre Zahl wohl auf 600 kommen.

— In der schon vor einiger Zeit hier abgehaltenen Generalversammlung der „Companhia Paulista de Navegação e Comercio“ wurde auf Antrag des Herrn Conde de Prates beschlossen, das Aktienkapital der Gesellschaft auf 1000 Contos in auf den Inhaber lautenden Aktien zu 200 Milreis zu erhöhen. Dieser Beschluß wurde in Anbetracht der günstigen Entwicklung gefaßt, die die Geschäfte der Gesellschaft genommen haben.

— Für die deutsche Schulhausbau-Stiftung S. Paulo gehen noch immer Beträge besonders aus dem Ausland ein. Herr Baekhäuser, Vertreter der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft, teilte dem Direktorium des Vereins mit, daß für den Schulhausaufonds seitens der durch ihn vertretene Gesellschaft ein Zusehuß von 3000 Mark angewiesen worden ist. Seitdem die Schulhausbaufrage richtig angefaßt wird, mehrt sich auch das Interesse der Kolonie und das der hier vertretenen grossen Firmen für die Verwirklichung des Planes. Wenn die Mittel weiter so reichlich fließen, können die Deutschen S. Paulos wohl in kurzer Zeit ein Schulhaus ihr eigen nennen, das erstens für die Schülerzahl ausreicht und zweitens auch allen modernen Anforderungen, die an ein solches Gebäude gestellt werden, genügt. Die noch immer wachsende Schülerzahl macht einen Neubau zur Notwendigkeit und wir richten an alle, welchen das Allgemeinwohl der deutschen Kolonie am Herzen liegt, den Appell, das Unternehmen nach Maßgabe ihrer Verhältnisse unterstützen zu wollen. Der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft sprechen wir an dieser Stelle den Dank der deutschen Kolonie aus.

— Nicht nur wir, sondern auch andere Leute ärgern sich oft darüber, daß auf der Post die Marken, besonders die höheren Werte, von den Zeitungspaketen usw. gestohlen werden, die aus dem Auslande kommen. Denn ein Diebstahl ist es, die Marken haben einen, wenn auch meist geringen Wert, und der Adressat ist zweifellos berechtigt, die Auslieferung der Postsachen in dem Zustande zu verlangen, in dem sie der Post übergeben wurden. Wir sammeln keine Briefmarken, haben von der Räuberei also keinen direkten Schaden, aber die Unverschämtheit ist ärgerlich. Und dann: wer heute ein paar Marken stiehlt, läßt morgen vielleicht eine illustrierte Zeitung mitgehen, übermorgen ein Buch, einen Brief, in dem mit Recht oder Unrecht ein heimlich mitgeschickter Geldbetrag vermutet wird usw. Reklamieren nützt natürlich nichts.

— Herr Otto Specht, Chef des Publikationsdienstes und der Bibliothek des Ackerbausekretariats, begibt sich im Auftrage der Regierung nach Campinas, um die Organisation einer landwirtschaftlichen Bibliothek in die Wege zu leiten.

— Schon wieder haben wir von einer jener Blutszenen zu berichten, die ihren Ursprung in den ungezügelten menschlichen Leidenschaften haben. Der Portugiese Manuel Barreiros verheiratete sich vor 14 Jahren mit seiner Landsmännin Maria José. Das Ehepaar hat jetzt drei Kinder: die 10-jährige Maria, die 8-jährige Virginia und die 6-jährige Belmira. Barreiros, ein fleißiger und sparsamer Mann, wie die meisten Portugiesen, war Vorarbeiter bei der Light and Power und hat es fertig gebracht, sich ein kleines Haus zu kaufen, Rua Bello Horizonte 30, wo er mit seiner Familie wohnte. Bei der Geburt seiner jüngsten Tochter lud er seinen Freund und Arbeitsgenossen José Marques ein, das Kind aus der Taufe zu heben, und seitdem wurde Marques, wie es Landessitte ist, als zur Familie gehörend betrachtet und behandelt. Er erwies sich dieses Vertrauens jedoeh in keiner Weise würdig, sondern fing an, hinter dem Rücken Manuels dessen Frau den Hof zu machen. Maria José, so unbegreiflich es scheinen mag, ließ sich betören und verliebte sich schließlich so rasend in den Verführer, daß sie alle Scham verlor, mit Marques an verschiedenen Orten zusammenkam etc. Barreiros ahnte lange Zeit nichts — wie hätte er seiner Frau, mit der er solange in glücklicher Ehe gelebt hatte, der Untreue für fähig halten sollen?

Da klärte ihn ein Zufall auf. Dienstag morgen kaufte er in der Markthalle einige Sachen ein und schickte einen Fuhrmann damit nach seiner Wohnung, worauf er einen Straßenbahnwagen bestieg, um sich nach seiner Arbeitsstätte zu begeben. Plötzlich fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, sich die Nummer des Fuhrwerks zu merken, das er mit den gekauften Waren nach Hause geschickt hatte. Er traute dem Fuhrmann nicht und beschloß, noch einmal nach Hause zu fahren, um seiner Frau mitzuteilen, was er alles gekauft hatte, der Kontrolle wegen. Als er zu Hause ankam, fand er zu seinem Erstaunen seine Frau nicht vor. Sein ältestes Töchterchen sagte ihm, sie sei von einer Schwägerin Manuels, Maria Moreira, die in der Rua Caetano Pinto Nr. 64 wohnt, abgeholt worden. Er traute seiner Schwägerin wohl nicht recht, denn er lief schleunigst nach ihrer Wohnung, die er verschlossen fand. Auf sein Klopfen erschien Maria Moreira, sehr aufgeregt und verlegen. Als er fragte, ob Maria José da sei, bejahte dies Maria Moreira, ließ aber Manuel nicht ein, sondern rief seine Frau. Als diese erschien, fiel Manuel sofort ihr aufgeregtes Wesen, ihr unordentliches Aussehen etc. auf. Er nahm sie indessen mit nach Hause, ohne eine Szene zu machen, aber der Verdacht hatte Wurzel in ihm gefaßt. Um sich Gewißheit zu verschaffen, drang er zu wiederholten Malen in seine Schwägerin, ihm die Wahrheit zu sagen, bis sie ihm dann schließlich vorgestern Abend unter Tränen gestand, Marques sei mit Maria José in ihrer Wohnung gewesen, sie selbst aber sei aus Scham über das Treiben der beiden auf den Hof hinausgelaufen und da geblieben. Nun wußte Barreiros genug. Er suchte seine Töchter irgendwo unterzubringen und scheint mehr die Absicht gehabt zu haben, Selbstmord zu begehen, als sich zu rächen. Gestern gegen 9 Uhr morgens jedoch traf er in den Materialschuppen der Light in der Avenida Celso Garcia Nr. 14 zufällig mit Marques zusammen. Da übermannte ihn die Wut. Er zog den Revolver u. feuerte alle fünf Schüsse auf den Räuber seiner Ehre ab, der, von drei Kugeln getroffen, zu Boden stürzte und fast augenblicklich tot war. Zwei von den Kugeln hatten ihn in den Kopf, eine mitten in die Brust getroffen. Nach vollbrachter Tat steckte Barreiros den Revolver ruhig wieder ein, ging nach der Polizeiwache und stellte sich dem Polizeikommissar, dem er seine Tat und die Gründe dafür erzählte. Ein tragischer Zufall wollte es, daß Manuel gestern gerade Geburtstag hatte. — Maria José scheint sich übrigens auch Gewissensbisse gemacht zu haben, denn sie hat vor einiger Zeit einmal versucht, sich mit Laudanum zu vergiften und entging nur wie durch ein Wunder dem Tode. Marques, der 31 Jahre alt und Jungeselle war, benutzte als Zwischenträgerin öfters ein übelbeleumundetes Frauenzimmer, das unter dem Spitznamen „Maria Tostão“ bekannt ist. Eines Tages weigerte sich diese, eine Botschaft Marques' an Maria José auszurichten, worauf ihr dieser eine gehörige Tracht Prügel verabfolgte. Er wurde deshalb prozessiert — der Zufall wollte wiederum, daß gestern, als er schon tot war, der zuständige Richter ablehnte, ihn deswegen in Anklagezustand zu versetzen —, aber Maria Tostão, über die Ursache der erhaltenen Prügel befragt, weigerte sich, Auskunft zu geben, um Maria José nicht bloßzustellen.

— Vorgestern kehrte Herr Com. Francisco Matarazzo, eines der angesehensten Mitglieder der hiesigen italienischen Kolonie, nach längerem Aufenthalt in Europa, wo er Heilung für ein altes Leiden suchte und fand, zu seiner Familie und zu seinen Geschäften zurück.

— Heute werden die Arbeiten an der Kanalisation des Tamanduatehy, die wegen der Schwierigkeiten, die ein Abkommen mit dem Besitzer der betreffenden Ländereien, Herrn Antonio Alvares Penteado, gemacht hat, eine Zeit lang unterbrochen waren, wieder in Angriff genommen. Die Ausführung der Arbeiten wurde an vier hiesige Ingenieure vergeben.

— Während der vergangenen Woche verstarben hier 108 Personen, von denen 57 männlichen und 51 weiblichen Geschlechtes, 80 Brasilianer und 28 Ausländer waren, 43 waren unter 2 Jah-

ren alt. In demselben Zeitraume fanden 26 Eheschließungen statt und wurden 280 Kinder geboren, von denen 18 tot zur Welt kamen.

— Uns liegt ein Exemplar des „Album dos Industriaes de S. Paulo“ vor, das nicht nur eine Aufzählung und Beschreibung der hiesigen industriellen Etablissements enthält, sondern in der Einleitung auch eine eingehende Belehrung über alles im allgemeinen über unseren Staat Wissenswerte bringt, wie Regierungsform, Geographie, Bevölkerung, wirtschaftliche Lage und so weiter. Als Werk der Buchdruckerkunst ist das Album eines der schönsten und technisch vollendetsten, die wir je gesehen haben und macht den Herstellern, Herren Menrique Scheliga & Co. alle Ehre.

— Gestern gegen Sonnenuntergang wurde in der Nähe der Rua Capitão Matarazzo der im Tieté treibende Leichnam eines unbekannt, etwa 60 Jahre alten Mannes aufgefischt. Der Tote, der schon stark in Verwesung übergegangen war, zeigte italienischen Typus und zwar mit Hose und Weste aus dunklem Baumwollstoff, wollenem Rock und gewirktem Hemd bekleidet. In den Taschen wurde nichts vorgefunden.

— Das für morgen im Saale der Gesellschaft Germania angekündigte Konzert der deutschen Künstler kann aus unvorhergesehenen, zwingenden Gründen nicht stattfinden.

— In der Abteilung für Oeffentliche Arbeiten des Ackerbau-sekretariats wird eifrigst an der Fertigstellung der Pläne für die zahlreichen Schulgebäude gearbeitet, die mit dem speziell dafür ausgeworfenen Betrag von 10.000 Contos ausgeführt werden sollen. So sind Baupläne für größere oder kleinere Bürgerschulgebäude (Grupos Escolares) teils fertig, teils mehr oder weit gefördert, die in folgenden Städten aufgeführt werden sollen: S. Paulo (Bom Retiro, Boa Morte, Rua S. Joaquim), Campinas, Mattão, Amparo, Santa Cruz do Rio Pardo, S. Bento do Sapucahy, Itararé, S. Vicente, Santos und Bauru. Sobald die Pläne die Billigung der Regierung gefunden haben, werden sie ausgeführt werden.

— Die Arbeiten zur Verlängerung der Funilbahn schreiten rasch vorwärts. Der leitende Ingenieur gedenkt bis zum 15. Juli dieses Jahres die Strecke bis zum Ufer des Mogy Guassu fertig zu stellen, sodaß sie dem Betrieb übergeben werden kann. 52 km sind bereits fertig, 42 km sind noch im Bau begriffen. Die Linie läuft durch eine sehr fruchtbare, an wertvollen Hölzern reiche Gegend. Die Spurweite dieser Verlängerung ist gleich der der Mogyanabahn, sodaß, wenn einmal die Zweiglinie Campinas-Itaicy gebaut ist, die Zone der Funilbahn einen neuen Absatzweg für ihre Erzeugnisse gewinnen wird. Für die Verlängerung der Funilbahn hat übrigens die Bundesregierung eine Beihilfe von 15 Contos per km bewilligt.

Munizipien.

Santos. Vorgestern ist hier mit dem Dampfer „Erlangen“ das Material für die große eiserne Brücke angekommen, die, wie wir schon einmal kurz meldeten, S. Vicente mit dem gegenüberliegenden Festland, auf dem das Fort Itaipus liegt, verbinden soll. Die Brücke wird 180 m lang werden und aus auf steinernen Pfeilern montierter Eisenkonstruktion bestehen. Die Brücke wird von der Sanierungskommission gebaut, da sie eigentlich als Träger des großen Hauptrohres der Kanalisation von Santos gedacht ist, das an dieser Stelle über den schmalen Meeresarm gehen und die Abwässer und den Unrat der Stadt weit draußen, hinter der Landspitze von Itaipus, ins offene Meer befördern wird. Auf diese Weise ist ein Rücktransport des Unrats durch die Gezeiten, der eine schwere Gefahr für die sanitären Verhältnisse der Stadt bedeuten würde, unmöglich gemacht. Die Brücke wird jedoch nicht nur diesem Zwecke dienen, sondern auch gesonderte Fahr- und Fußwege erhalten, sodaß es künftig möglich sein wird, zu Fuße oder Wagen nach Porto do Rei und Praia Grande zu gelangen. Vielleicht entwickelt sich dann der prächtige, schier unendliche Strand

von Praia Grande noch zu einem Badeort und Villenvorort von Santos.

— Der frühere Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho ist gestern mit dem Dampfer „Principe di Udine“ nach Buenos Aires abgereist.

— Gestern stürzte der Elektro-Monteur Vicente Passarini, der in S. Vicente damit beschäftigt war, nach der Wohnung des Hrn. José Lourenço eine elektrische Lichtleitung anzulegen, infolge eines elektrischen Schlages von dem 8 m hohen Leitungsträger auf die Straße hinab. Er war sofort tot. Passarini war 48 Jahre alt und hinterläßt außer seiner Witwe 4 Kinder.

Ribeirão Preto. Die Gesellschaft, der die Wasserleitung von Ribeirão Preto gehört, ist eifrig mit großen Bauten beschäftigt, die dazu bestimmt sind, den Rio Pardo um täglich 6 Millionen Liter Wasser anzuzapfen, die den Einwohnern von Ribeirão Preto, Villa Bomfim und Villa Tiberio zustatten kommen werden. Die Arbeiten werden zu ihrer Vollendung etwa 2 Jahre brauchen.

— Gestern wurden hier 6 Personen, nämlich Herr João Nociti, vier zu seinem Haushalt gehörende Personen und ein Sohn des Herrn Nicolau Piscio, von einem tollen Hunde gebissen. Sie sind nach S. Paulo abgereist, um sich im Pasteur-Institut behandeln zu lassen.

Pindamonhangaba. Die Telephongesellschaft „Bragantina“ hat das hiesige Telephonunternehmen käuflich erworben und gedenkt große Verbesserungen auszuführen, wie z. B. die unterbrochenen Linien nach Santo Antonio und S. Bento wieder in Ordnung zu bringen und eine Verbindung mit S. Paulo herzustellen.

— Als gestern die der Zirkusgesellschaft Clementino gehörenden Käfige mit wilden Tieren ankamen und in dem noch nicht ganz fertigen Zirkus untergebracht wurden, drängte sich selbstverständlich viel neugieriges Volk heran. Darunter befand sich auch ein in einer hiesigen Brauerei angestellter junger Bursche namens Octacilio, der unvorsichtig genug war, sein Gesicht direkt an das Gitter eines Käfigs zu legen, der einen Tiger und zwei Löwen enthielt. Plötzlich sprang der Tiger auf und versetzte Octacilio einen Tatzenhieb ins Gesicht, der ihn an der Stirn, den Schläfen und am Kinn verwundete. Er kann von Glück sagen, daß er seine Dummdreistigkeit nicht mit dem Verluste eines oder beider Augen bezahlen mußte.

Bundeshauptstadt.

— Tief blicken läßt eine Notiz, die „Jornal do Commercio“ in seiner gestrigen Nummer bringt. Eine Dame wurde von der Polizei vorgeladen, weil sie ihre beiden Adoptivtöchter, von denen eine 7, die andere 5 Jahre alt ist, fortwährend mißhandelt. Der Ehemann, der als Zeuge vernommen wurde, erklärte ganz verzagt, daß er ebenfalls Prügel bekomme. — Brrr!

— Eine dankenswerte Neuerung hat der Kommandant der Polizei, Coronel Silva Passos, ins Leben gerufen. Aus den Mannschaften der Polizei sind Leute ausgesucht worden, die deutsch, englisch, italienisch oder französisch sprechen. Sie bekommen als Abzeichen eine Armbinde mit der Flagge des Landes, dessen Sprache sie sprechen und dem Wort „Dolmetscher“, (Interprete) und werden am Kai Pharoux und an sonstigen geeigneten Punkten der Bundeshauptstadt, wo viel Fremdenverkehr ist, aufgestellt, um den nicht portugiesisch sprechenden Ausländern mit Auskunft etc. zu dienen. Das ist eine sehr vernünftige Idee, besonders in einer Stadt wie Rio, wo jeder Fremde Gefahr läuft, allem möglichen internationalen Gaunerpack in die Hände zu fallen.

— Der Landwirtschaftsminister billigte die Basen eines Vertrages zwischen der Regierung einerseits und den Herren Raphael Monteiro, Conde Modesto Leal und Sarji Chiva andererseits zur Gründung einer Ackerbaukolonie bei Campos im Staate Rio de Janeiro, auf der 300 ausländische Familien angesiedelt werden sollen. Auf der Kolonie wird eine Musterwirtschaft angelegt werden, wo der Anbau von Zuckerrohr, Baumwolle, Kakao-, Kamp-

fer- und Kautschukbäumen, Futterpflanzen etc. zu Versuchs- und Lehrzwecken nach den modernsten Grundsätzen und mit den neuesten technischen Hilfsmitteln betrieben werden soll.

— Die Regierung wird die Auslieferung Adriano Ferreiras, von dessen in Macahé erfolgten Verhaftung wir bereits berichteten, genehmigen. Ferreira hat sich wieder aufs Leugnen gelegt.

— Herr Guilherme da Rosa, Expächter des Munizipaltheaters, hatte vor einiger Zeit für 3 Pianos Zollfreiheit verlangt, unter der Angabe, daß sie zum Inventar des Theaters gehörten. Jetzt hat ihm nun die Zollbehörde eine Rechnung über 1:360\$000 präsentiert und, da er sich weigerte zu zahlen, den Klageweg beschritten. — Wie gemein! Erst knöpft man ihm nolens volens den schönen Theaterkontrakt ab, und dann verhindert man ihn auch noch, seine kleinen Nebengeschäftchen zu machen.

— An Bord des Dampfers „Byron“ wurde der, wie wir seinerzeit berichteten, vieler Betrügereien und Unterschlagungen angeklagte Robert Davies nach den Vereinigten Staaten eingeschifft. Er macht die Ueberfahrt in Begleitung der beiden Polizeiinspektoren, die gekommen waren, um seine Auslieferung zu betreiben und ihn abzuholen.

— Der Verkehrsminister gab auf ein Gesuch der Araraquarabahn, in dem sie um die Erlaubnis bat, mit der Bundestelegraphenverwaltung ein Abkommen über Telegrammaustausch zu schließen, abschlägigen Bescheid.

— Der frühere Kavallerieleutnant Salles Guerra, der mit 60 Contos durchbrannte und als Deserteur erklärt wurde, soll im Acreterritorium, wo er sich mit Kautschukgewinnung befaßte, gestorben sein. Seine Witwe wenigstens muß von seinem Tode wissen, denn sie ließ durch einen Bevollmächtigten die Regierung um Auszahlung der gesetzlichen Witwenpension ersuchen. — Sollte sie als Witwe eines doch natürlich mit Schimpf und Schande kassierten Offiziers wirklich ein Recht auf Pension haben?

— Es geht wieder einmal das Gerücht, der Landwirtschaftsminister werde nach dem Besuche des Bundespräsidenten in S. Paulo abdanken. Sogar sein Nachfolger ist schon „ernannt“ — es ist der Deputierte für Maranhão, Herr Dr. Christino Cruz. Mit Vorsicht zu genießen!

— Zwischen dem Verkehrsminister und dem Generaldirektor des Telegraphenwesens, Herrn Dr. van Erven, soll kein gutes Einvernehmen herrschen, wie man sagt, weil letzterer in der Zeit vor der politischen Versöhnung im Staate Bahia verschiedenen Weisungen des Ministers über den Telegraphenverkehr mit diesem Staate nicht gehorcht hat, oder, mit anderen Worten, sich nicht zum politischen Werkzeug des Ministers hergegeben hat. — Wir können natürlich nicht wissen, was Wahres an diesem „Man sagt“ ist. „Man sagt“ so unendlich viel in Rio. Meistens ist es — Stuß.

— Ein neuer Sport entwickelt sich immer mehr auf den Straßen, die sich des zweifelhaften Vorzuges erfreuen, asphaltiert zu sein. Viele „junge Herren“ benutzen diese Straßen nämlich als Rollschuhbahn. Wenn sie bei ihren Kunststücken selbst auf die Nase fallen, so ist das schließlich ihre Sache, wenn sie aber harmlose Passanten, Damen etc. an- und umrennen, so ist das schon nicht mehr sportliche Betätigung, sondern eine Rüpelei.

— Den Bock zum Gärtner gemacht hat die Polizei in Gestalt des Polizeiagenten Antenor Barreto, der eine Minderjährige nach Petropolis transportieren sollte. Er verschleppte das Mädchen in ein dortiges Hotel, entehrte es und ließ es sitzen, um ruhig nach Rio zurückzukehren. Die Aermste beklagte sich bei dem Besitzer des Hotels, der sie mit zur Polizei nahm. Der Polizeikommissar von Petropolis verlangte sofort telegraphisch die Verhaftung Barretos, die denn auch ohne Schwierigkeit erfolgte. Der eigenartige Hüter der Gesetze wurde gefangen nach Petropolis abgeführt.

— In Erfüllung einer Bitte der paulistauer Staatsregierung bat der Landwirtschaftsminister den Baron Rio Branco darum, beim italienischen Gesandten gegen die Uebergriffe der italienischen Polizei vorstellig zu werden, die Individuen der schlimm-

ten Sorte (Zigeuner etc.) nach Santos deportiert, sie aber in den Passagierlisten als Zwischendeckspassagiere figurieren läßt, die die Reise auf eigene Kosten machen. — Reagiert man wirklich einmal gegen die italienische Unverschämtheit?

— Kaum hat sich die Aufregung und die Trauer über das große Unglück in Copocabana etwas gelegt, als sich schon ein neues ereignete, das leicht hätte ebenso verhängnisvolle Folgen haben können. Gestern um 7 Uhr morgens nahmen Herr José Soares Lopes, Angestellter der Drogenhandlung Silva Araujo, seine Gemahlin, eine Schwester von ihr und noch eine zur Familie gehörende Person an der Praia do Icarahy ein Seebad, als sie plötzlich alle von den Wellen fortgerissen wurden. Den sofort herbeieilenden Booten des Ruderklubs Icarahy gelang es, die drei letztgenannten Personen zu retten, Herr Soares aber mußte rettungslos ertrinken. — Neben der allzugroßen Vertrauensseligkeit und Sorglosigkeit der Badenden ist hauptsächlich der Mangel an einem gut organisierten Rettungsdienst schuld an diesen traurigen Vorkommnissen.

— Wieder ist man einem wohlorganisierten Schmuggelunternehmen auf die Spur gekommen. Die „Teilhaber“ betreiben das Geschäft nicht persönlich, sondern die eigentlichen Schmugglerinnen sind Halbweltlerinnen, deren fortwährendes Hin- und Herfahren zwischen Europa, Rio, Buenos Aires etc. ja niemandem auffällt. Jede von ihnen bringt mehrere Koffer mit, in denen die zu schmuggelnden Gegenstände geschickt untergebracht sind. Die Koffer werden wieder von besonderen Personen, die alle Schliche und Kniffe verstehen, von Bord geholt. Es sollen fast mit jedem Schiffe solche Sendungen kommen.

— Wie man hört, wird an dem Plane des Panzers „Rio de Janeiro“ noch manches geändert werden.

— Einige Matrosen von dem nordamerikanischen Kriegsschiff „Delaware“, das auf der Rückreise von Valparaiso wieder hier eingetroffen ist, verübten gestern eine grobe Ausschreitung. Erst betranken sie sich, dann verboxten sie den Führer eines Automobils. Sie konnten nur mit der größten Mühe von der Polizei überwältigt und verhaftet werden. Später wurden sie an Bord geschafft.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Die Staatsregierung hat sich endlich entschlossen, der Gesellschaft, der die Wasserleitungs- und Kanalisationsanlagen der Stadt Campos gehören, die rückständigen Zahlungen zu machen, sodaß die Bevölkerung nicht mehr in Gefahr ist, ohne Wasser zu bleiben, denn die Gesellschaft hätte sicher ihre Drohung wahrgemacht und keinen Tropfen mehr geliefert.

Minas. In einer neuerdings in Bello Horizonte abgehaltenen Sitzung der medizinischen Gesellschaft wurde beschlossen, den Unterrichtsplan der neuen medizinischen Fakultät erst nach Bekanntwerden der Unterrichtsreform zu entwerfen. Die Staatsregierung wird der Fakultät eine jährliche Geldbeihilfe gewähren und außerdem das angefangene Gebäude schenken, das für eine permanente Ausstellung der Produkte des Staates bestimmt war. Die medizinische Gesellschaft wird an alle Munizipalkammern des Staates Gesuche um Unterstützung ihres Unternehmens schicken. Der Sekretär des Innern wird diese Gesuche mitunterzeichnen.

Parana. Der Indianerschutzinspektor ist gestern nach dem Rio das Antas abgereist, wo die Indianer Angriffe auf die Eisenbahnarbeiter unternommen haben. Der Inspektor hat die angebotene Unterstützung durch Staatspolizei einstweilen abgelehnt und will die bewaffnete Macht nur requirieren, wenn die Indianer die Eisenbahnarbeiter wirklich ernstlich angreifen sollten, oder umgekehrt. Nun, die Arbeiter werden nicht so töricht sein, sich von den Roten ohne Gegenwehr abschlagen zu lassen.

— Der Staatspräsident unterzeichnete gestern das Dekret, durch das für die Förderung des Weizenbaus in unserem Staate ein Preis von 10 Contos ausgesetzt wird.

— Herr Azevedo de Macedo teilte dem General Marciano de

Magalhães mit, daß der Gefreite João Francisco dos Reis am 31. vorigen Monats mit Gefahr seines eigenen Lebens das durchgegangene Pferd eines Wagens aufhielt, in dem seine (Herrn Macedos) Töchter saßen. Der General ließ dem mutigen Soldaten in einem Tagesbefehl eine Belobigung erteilen und gab ihm 8 Tage Urlaub.

Schnelldampfer „Deutschland“,

jetzt Vergnügungsdampfer „Viktoria Luise.“

Es ist oft gefragt worden, wo die mächtigen und kostspieligen modernen Ozeanrenner bleiben, wenn sie in unseren fortschrittlichen Tagen nach einer glänzenden, aber verhältnismäßig kurzen Dienstzeit als Eliteschiffe -berholt worden sind und damit einen wesentlichen Teil ihrer Wirtschaftlichkeit eingebüßt haben. Der gegenwärtige Umbau eines der berühmtesten Ozeanschiffe des letzten Jahrzehnts gibt auf diese Frage eine neue und überraschende Antwort: der Schnelldampfer „Deutschland“ der Hamburg-Amerika-Linie, seit seiner Indienstellung im Jahre 1900 jahrelang das weitaus schnellste Schiff der Welt und noch bis vor kurzem eins der schnellsten und luxuriösesten, wird auf der Vulkanwerft in Stettin, dort, wo er vor 11 Jahren in Anwesenheit des deutschen Kaisers und begleitet vom Taufspruch des nachmaligen Reichskanzlers Fürsten Bülow vom Stapel lief, in einen „Vergnügungsdampfer“ umgebaut. Vergnügungsdampfer im speziellen Sinne, d. h. reine Passagierschiffe, die keinem anderen Zweck als dem der Ausführung wechselnder Gesellschaftsreisen über die verschiedenen Meere dienen, besitzt bis heute die Hamburg-Amerika-Linie allein. Ihr reich entwickeltes Vergnügungsreisewesen nach dem Nordland, nach dem Mittelmeer, dem Orient, Westindien, Südamerika, um die Welt usw. sichert einer solchen Spezialflotte ständige Beschäftigung. Aber selbst die Hamburg-Amerika-Linie hatte bisher einen Vergnügungsdampfer von auch nur annähernd solcher Größe wie das aus dem Schnelldampfer „Deutschland“ hervorgehende Schiff nicht, ein Touristenschiff, das, 208 Meter lang, noch heute zu den größten Schiffen der Erde zählt und, für eine einzige Kajütsklasse eingerichtet, 500 Seetouristen eine ganz ungewöhnliche Bewegungsfreiheit und Beaglichkeit bieten wird.

Die Pläne für den Umbau sind fertiggestellt. Man wird das äußere Bild des Schnelldampfers, dessen schöne, schlanke Formen eine schiffsbautechnische Berühmtheit erlangt haben, nahezu unverändert lassen. Im Innern dagegen werden durchgreifende Umbauten den Raum der Deckpromenaden, der Gesellschaftsäle und Passagierkabinen erheblich vergrößern. Zum erstenmale wird dann ein großer Ozeandampfer ein Promenadendeck aufweisen können, das von der Gösch bis zum Flaggenstock glatt durchgeht und somit dem Reisenden in einer Flucht jede Stelle des Schiffes freigibt, sei es vorne am hohen Bug, wo die Meereswellen schäumend anbränden, oder hinten am breiten Heck, wo das quirlende Schraubenwasser das Meeresleuchten am hellsten erscheinen läßt. Aber auch das darüber liegende Sonnendeck soll nach hinten verlängert und vom Teehaus aus mit einem festen Schutzdeck versehen werden. Einschließlich eines neuen bequemen Landungsplatzes, der auf dem Oberdeck hergestellt werden soll, werden auf dem künftigen Vergnügungsdampfer dann nicht weniger als 2730 qm Promenadendecksfläche vorhanden sein, davon fast zwei Drittel unter Dach und das Uebrige nach Bedarf unter Sonnensegel.

Die Vergrößerung der Salons und Kabinen wird ermöglicht durch den Wegfall zweier Kesselräume mit den zu ihnen gehörigen Schächten und namentlich durch den Wegfall der Räume zweiter und dritter Klasse. Der große Speisesaal, der schon bisher durch seinen herrlichen Aufbau zu den schönsten schwimmenden Speisesälen gezählt werden durfte, wird auf 650 qm vergrößert. Er behält im allgemeinen seine frühere Ausstattung, wird in der Mitte aber lange Tische und an den Seiten kleine runde Tische bekommen, so daß größere und kleinere Gesellschaften

niteinander speisen können, ganz wie es der gegenseitige Zusammenschluß auf längere Vergnügungsfahrten erfahrungsgemäß mit sich bringt. Auf 170 qm vergrößert wird auch der prächtige Rauchsalon erster Kajüte, während der frühere Rauchsalon zweiter Kajüte zu einer Turnhalle umgebaut werden soll. Die einschneidendste Veränderung aber ergibt sich durch den Einbau einer stattlichen Halle zwischen dem Haupttreppenhaus und dem Rauchsalon. Dieser auf 170 qm vorbestimmte Raum wird wahrscheinlich in einer neuzeitlichen Abwandlung des Stils Louis des Sechszehnten, perlgrau und golden dekoriert, mit einem 70 qm großen gewölbten Oberlicht versehen und durch 12 große Sprossenfenster erhellt werden. Auf einer Galerie wird ein Künstlerorchester zu bestimmten Tagesstunden musizieren. Unverändert wird der bisherige Damensalon erster Kajüte und das mit Blattpflanzen geschmückte Teehaus bleiben. Der frühere Damensalon zweiter Kajüte wird zu einem Bureau für die Reisebegleiter, die das Arrangement der Landausflüge treffen, umgebaut. Hinter dem Teehaus soll eine nach hinten offene, an den Seiten von großen Fenstern erhellte Laube, deren Hinterwand durch Schiebetüren geschlossen werden kann, erstehen. Grün lackierte Möbel werden hier zwischen weiß und grün dekorierten Wänden die Stimmung einer lustigen Veranda hervorrufen. Auch eine Dunkelkammer für Amateurphotographen soll eingebaut werden.

Besonders großen Wert wird man auf die Unterbringung der Passagiere in den Kabinen legen. Es werden vier Staatskabinen, die aus Salon, Schlafzimmer, Toilettenzimmer und Bad bestehen, und 19 weitere Kammern mit eigenen Bädern vorhanden sein. Interessanter noch ist die Tatsache, daß 200 Kabinen für je eine Person eingerichtet werden, so daß allein reisende Passagiere nicht mehr mit fremden Mitreisenden werden zusammenzuwohnen brauchen. Weit aus die meisten Passagierbetten stehen zu ebener Erde; selbst in den wenigen älteren Kammern lassen sich Vorkehrungen treffen, um die Benutzung der Oberkojen zu vermeiden, wenn es die Kabinenbewohner wünschen.

Ganz von selbst versteht es sich, daß auch die allgemeinen hygienischen und praktischen Einrichtungen, die ein erstklassiges modernes Ozeanschiff auszeichnen, wie z. B. eine weitreichende künstlerische Ventilation, die Zuführung warmen und kalten Frischwassers in Staats- und Luxuskabinen, elektrische Heizung, zweckmäßige Gepäckräume usw., zu der Passagier Nutz und Frommen an Bord der „Viktoria Luise“ zu finden sein werden. Die Badeeinrichtungen sollen so reichlich bemessen werden, daß, abgesehen von den Bewohnern der Staats- und Luxuskabinen, auf je 14 Passagiere ein Bad entfällt. Die Wirtschaftsräume werden durchgreifend modernisiert und vergrößert. Die Kühlräume sollen auf 1200 Kbm., die Trockenproviandräume auf 1660 Kbm. erweitert werden, so daß das Schiff auch bei Ausführung weitester Reisen auf kleinere unzureichende Auslandsmärkte nicht angewiesen sein wird. Sehr verbessert soll die Beleuchtung des Promenadendecks werden, so daß für Bordlustbarkeiten eine besonders festliche Helle geschaffen werden kann.

Die berühmte Schnelldampfergeschwindigkeit der einstigen „Deutschland“ wird dem Schiffe in seiner neuen Gestalt freilich nicht erhalten bleiben; sie hätte für Vergnügungspassagiere, die nicht jagen, sondern behaglich reisen wollen, keinen Wert. Immerhin wird die Reisegeschwindigkeit der „Viktoria Luise“ nach dem Umbau der Maschinen noch ca. 16 $\frac{1}{2}$ Seemeilen in der Stunde betragen.

Ein ungewöhnlich großes und schön ausgestattetes Schiff wird die „Viktoria Luise“ als Vergnügungsdampfer auf ebenso viel Erfolg hoffen dürfen wie ihr vordem als Schnelldampfer beschieden war. Eins kommt hinzu, das neue Fahrzeug vor allen Touristenschiffen der Welt auszuzeichnen, etwas sehr Wichtiges: es wird mit den so gut bewährten Frahmischen Schlingertanks ausgestattet werden, die das lästige Rollen von Seeschiffen, d. h. ihre seitlichen Schaukelbewegungen in schwerer See auf ein Minimum herabsetzen. Mit diesen Tanks wird sich die „Viktoria Luise“ mehr vielleicht noch als durch all ihre sonstigen Vorzüge die Gunst

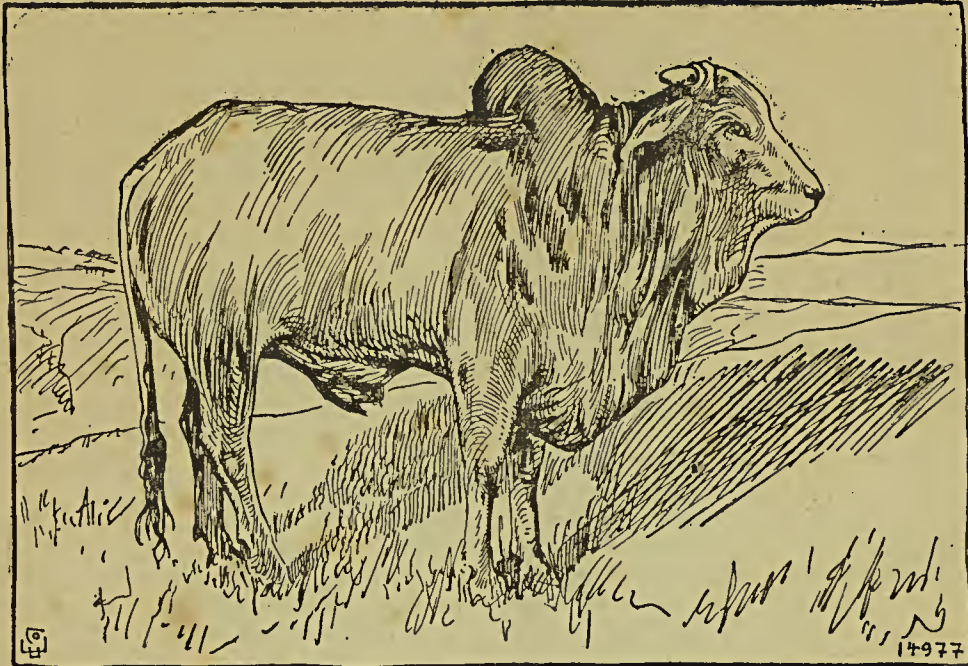
der unbefahrenen Seetouristen erobern; denn ein „Vergnügungsdampfer ohne Seekrankheit“ — das ist der wahre Vergnügungsdampfer!

Vermischte Nachrichten.

Wie Kaiser Wilhelm seine Gattin kennen lernte. Am 27. Februar waren es 30 Jahre her, daß unser Kaiser im Königlichen Schlosse zu Berlin Hochzeit feierte. Nicht eigenartig waren die Umstände, wie der Kaiser seine Gattin, die Kaiserin Auguste Viktoria kennen lernte. Damals lebte sie als Prinzessin von Schleswig-Holstein auf dem Schlosse Primkenau wie eine einfache Landedeldame und scheute vor keiner Hausarbeit zurück. Im Herbst 1879 hatte „Onkel Friedrich“, der Vater der Prinzessin Auguste Viktoria und intime Freund des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, an den Prinzen Wilhelm eine Einladung zur Auerhahnjagd ergehen lassen. Prinz Wilhelm kam mit einem Zuge früher, als er in Primkenau erwartet worden war. Er fand darum am Bahnhof keinen Wagen und ging zu Fuß nach dem Schloß. Es war $\frac{1}{2}$ 11 Uhr frühmorgens, als der Prinz ankam und hier eine junge Dame, die Tochter des Hauses, mit hauswirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt fand. Die junge Prinzessin war gerade dabei, eigenhändig für die Frühstückstafel ihres Vaters frische Butter zuzubereiten. Im Schloß herrschte über die unerwartet frühe Ankunft des Gastes große Freude, und kurze Zeit darauf standen sich beim Frühstückstisch zum ersten Male der Prinz und die Prinzessin gegenüber. Prinz Wilhelm war bald am ersten Tage, wie er später erzählte, von der schlichten, gutbürgerlichen Art der jungen Prinzessin entzückt, der jeder Hochmut und jede Hofart fernlagen. An demselben Tage begann noch die Jagd, und Prinz und Prinzessin konnten sich erst am nächsten Tage wiedersehen. Die Anwesenheit des Prinzen dauerte nur drei Tage. Sie war aber lange genug, um ein Bündnis für alle Zeit zwischen den beiden jungen Fürstenkindern zu knüpfen. Es kam dazu, daß der Großvater des Prinzen Wilhelm, der alte Kaiser Wilhelm I., und der Vater, der Kaiser Friedrich III., Taufpaten der jungen Prinzessin waren, so daß dadurch schon nahe Beziehungen hergestellt waren, die die Abwicklung der weiteren Verhandlungen sehr erleichterten. Da Prinz Wilhelm der zukünftige Thronerbe war, so mußten bei der Wahl seiner Gattin sehr viele staatsrechtliche Fragen erledigt werden, die Zeit in Anspruch nahmen. Durch das Eingreifen des alten Kaisers wurden die Verhandlungen aber sehr abgekürzt, und die Verlobung konnte schon drei Monate später still gefeiert werden. Ihre Veröffentlichung erfolgte erst mehrere Monate darauf.

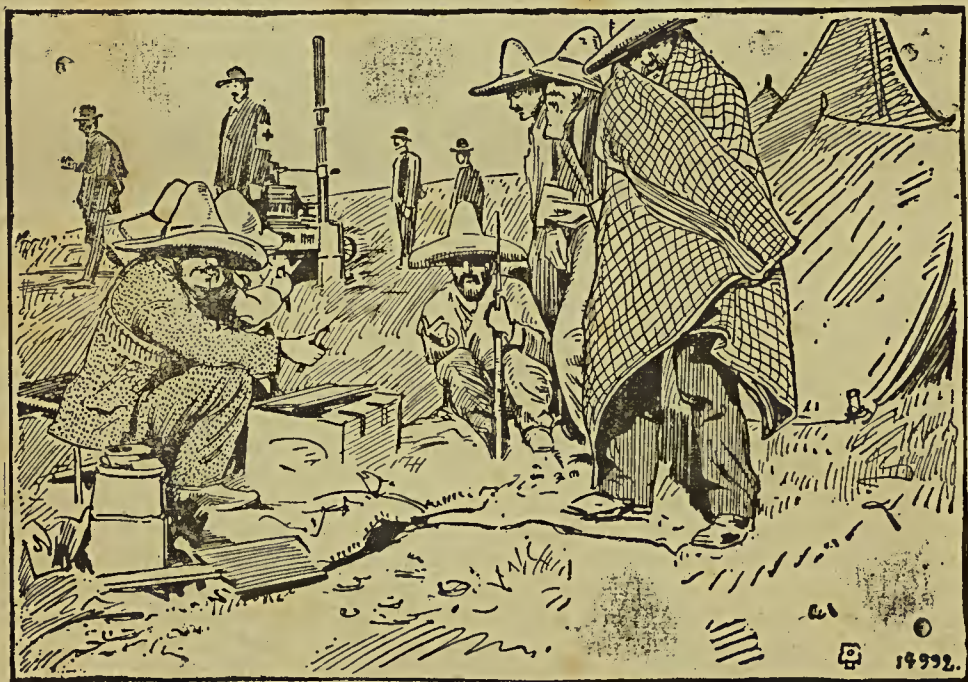
Das freche Ferkel. Eine frivole Genußsucht legte kürzlich ein feistes Schweinchen an den Tag, das ein Schweinehändler aus Aschfeld unverkauft vom Karlstädter Schweinemarkt zurückbrachte. Unterwegs wurde es dem edlen Vierfüßler recht schwach im Magen, und schmerzhaft Hungergefühle durchbebt den edlen Leib. Da bemerkte das scharfe Auge des Schweines neben sich auf dem Wagen einen fünf Pfund schweren Pressack, der für einen Wirt bestimmt war. Die Wurst sehen und verschlingen war bei dem großen Appetit des edlen Tieres das Werk weniger Augenblicke. Neben dem Pressack erspähte das Schwein noch ein Pfund gerösteten Kaffee, der ebenfalls sonst anderen Zwecken dient. Zur besseren Verdauung des „Fünfpfünder“ hielt es unser vierfüßiger Held für angemessen, sich auch noch die Kaffeebohnen einzuverleiben. Nach dieser Leistung schaute das Schweinchen wieder munter und vergnügt in die Welt. Weniger erbaut war der Eigentümer, als er die Folgen des Appetites seines Fahrtgenossen konstatierte.

Neue Sitten im türkischen Offizierkorps. Aus Konstantinopel schreibt man: Die große Umwälzung im ottomanischen Reiche hat ihren sichtbarsten Erfolg in der Neugestaltung des Heeres gebracht. Die bedeutendsten Züge sind entworfen und in der Durchführung begriffen, jetzt geht man auch schon daran, die Einzelheiten zu regeln. Vor allem bemüht man sich, im Offizierkorps den Korpsgeist zu hegen und zu pflegen, der früher mit



Indischer Zebu der Gattung, die auf dem Kaiserlichen Gut Cadinen zu Kreuzungsversuchen verwendet wurden.

Wie bekannt, sprach der Kaiser in der Schlussfikung des deutschen Landwirtschaftsrats über Kreuzungen und Züchtungen. U. a. erwähnte der Kaiser die in Cadinen versuchte Kreuzung eines indischen Zebubullen mit einer inländischen Kuh und zeigte ein Gemälde, das diese beiden Tiere mit dem Kreuzungsprodukt darstellt. Die Zeburasse wurde zur Kreuzung gewählt, weil das Zeburind außer großem Fleischreichtum auch die wertvolle Eigenschaft besitzen soll, gegen die so häufigen Rinderkrankheiten unempfindlich zu sein. Sollte es also möglich sein, auf diese Weise eine seuchenfreie Rinderrasse zu erziehen, so würde dies, durch die dann ermöglichte Steigerung der Viehproduktion, die eine Herabsetzung der Fleischpreise zur Folge hätte, einen großen Fortschritt für die Landwirtschaft und Volksernährung bedeuten.



Anständische Soldaten bei einer Mahlzeit.

Im Gegensatz zu anderen Soldaten, die bei einer Rast ihre Waffen zusammenstellen, haben die Insurgenten die Gewohnheit, stets ihre Waffen bei sich zu behalten, um bei einem plötzlichen Angriff sofort in Bereitschaft zu sein.

allen Mitteln unterdrückt wurde. Die Offiziere sollen die Ueberzeugung gewinnen, daß mit dem Tragen der schmacken Uniform es nicht getan sei, sondern daß der Rock seinem Träger auch Pflichten auferlegt. Früher konnte man Auftritte betrachten, die bei aller Anerkennung der demokratischen Grundsätze des Islams doch Kopfschütteln hervorrufen mußten, besonders fiel es auf, daß die Offiziere mit Vorliebe Wirtschaften niederster Stufe

besuchten. Das alte Regime sah darin nur ein erwünschtes Mittel, die Moral des Offizierkorps niederzuhalten, die junge Türkei will aber Wandel schaffen. Zunächst wurden, wo es möglich war, in den Garnisonen Offizierklubs begründet und derart eingerichtet, daß jeder Offizier dort in anständiger Umgebung und bei mäßigen Preisen seine Erholung finden konnte. Dazu dienten auch Lesezimmer, in denen alle bedeutenden inländischen und auch aus-

ländische Zeitungen aufliegen. In Uesküb, im mittleren Mazedonien gelegen, sollen die Offiziere sich nun von den niedern Wirtschaften fern halten, da sie Gelegenheit haben, den Offizierklub zu besuchen. Der Korpskommandeur General Dschawid Pascha hat strenge Anordnungen erlassen, und in der letzten Zeit sind auch einige belustigende Vorfälle zu verzeichnen gewesen. So kommen ein paar junge Offiziere in eine dieser Kneipen, richten sich dort häuslich ein und wollen sich dem „Keff“ hingeben, der ruhigen Beschaulichkeit, die der Orientale über alles liebt, als plötzlich ein Offizier der Militär-Gensdarmarie eintritt und einem der Leutnants ein Kärtchen überreicht. Der Leutnant liest, verfärbt sich, flüstert seinen Kameraden einige Worte zu und die Gesellschaft zahlt und verschwindet. Auf dem Kärtchen stehen nur wenige Zeilen: „Für einen Offizier in Uniform schickt es sich nicht, Wirtschaften der Art zu besuchen, wo Sie sich jetzt befinden“.

Transporteur und Arrestant. Ein starkes Stück leistete sich ein Transporteur, der einen Arrestanten aus Pleß zu einer Gerichtsverhandlung nach Gleiwitz bringen sollte. Von Kattowitz aus sollte der Gefangenenführer mit seinem Schützling den abends nach Gleiwitz fahrenden Sammeltransportwagen benutzen. Des Wartens auf den Zug müde, einigte er sich mit dem Gefangenen dahin, bis zur Abfahrt des Zuges hier eine kleine Bierreise zu unternehmen. Natürlich wurde der Zug verpaßt und man kaufte sich einen tüchtigen Rausch. Der Arretierte mußte schließlich seinen in eine Bierleiche verwandelten Aufseher am Arme nehmen, und auf den Bahnhof dirigieren. Dort benahmen sich aber beide derart laut und renitent, daß sie festgenommen und in Polizeigewahrsam gebracht werden mußten. Nach erfolgter Ausnüchterung fuhren sie dann in aller Frühe nach ihrem Bestimmungsorte. Der Transporteur hatte aber kein Geld mehr, um das Fahrgeld zu bezahlen. Doch schließlich half ihm auch jetzt wieder der hilfsbereite Gefangene aus. Hoffentlich haben sie nun glücklich Gleiwitz erreicht, wenn sie es nicht vorgezogen haben, in Beuthen oder Königshütte wieder einen kleiner Abstecher zu machen.

Eine französische Ehrung Fritz von Uhdes. Aus Paris wird berichtet: Durch ein tragisches Zusammentreffen ist es Fritz von Uhde versagt geblieben, eine Ehrung noch zu erleben, die Frankreich dem berühmten Maler zugedacht hatte. Als in Deutschland der Draht die erste Nachricht von dem Ableben des Meisters in alle Gauen trug, schritt die französische Akademie der schönen Künste in Paris dazu, Fritz von Uhde zum Mitglied der Akademie zu wählen. Die Todesbotschaft wurde an der Seine erst später bekannt. Obgleich die Wahl nun annulliert werden muß, wird die Akademie doch das Protokoll der Sitzung und der Wahl der Familie des verstorbenen Künstlers übermitteln. Erst dann wird zu einer Neuwahl geschritten. Bisher hat es sich nur einmal ereignet, daß ein französischer Akademiker vor seiner Aufnahme in die Akademie dem Reiche der Lebenden entrissen wurde. Edmond About wurde am 24. Januar 1884 gewählt, und das Datum für die offizielle Aufnahme und den Empfang in der Akademie war auf den 16. Januar 1885 festgesetzt. Doch kurze Zeit vorher starb About, ohne jenen Ehrentag erlebt zu haben.

In einem kühlen Grunde. In dem bekannten und weitverbreiteten „Buch für Alle“ finden wir folgende interessante Anekdote, die sich mit diesem allbeliebten Volkslied beschäftigt. Es wäre nämlich beinahe der Welt verloren gegangen. Zur Zeit, als sein Dichter, Joseph v. Eichendorff, in Heidelberg studierte, übersandte er das Manuskript an den damals in Welzheim lebenden Justinus Kerner mit der Bitte, es vor Drucklegung zu überprüfen. Kerner hatte das Lied mit vielem Vergnügen gelesen und dann auf seinen nahe am offenen Fenster stehenden Schreibtisch gelegt, als es plötzlich ein Windstoß hoch in die Luft über Häuser und Bäume fortwirbelte. „Ich bemühte mich,“ so erzählte Kerner, „viele Stunden lang, des Blattes wieder habhaft zu werden, aber vergebens. Der Verlust war mir um so empfindlicher, als das Manuskript der Eichendorffschen Gedichtsammlung längst

schon zum Drucke abgegangen war, und das Lied als letzter Beitrag noch aufgenommen werden sollte. — Was aber war das Schicksal des herrlichen Gedichtes? Am anderen Tage kam ein mit Maultrommeln, Armbändern und Fingerringen handelnder Tiroler zu mir, und siehe da, ich erblickte das Blatt als Umhüllung einer Maultrommel. Aufgeregt fragte ich ihn, wo er das Papier her habe, worauf er mir erzählte, daß er es bei dem über eine Stunde entfernten Dorfe Kaisersbach auf einem blühenden Flachsfelde gefunden und als Einwickelpapier verwendet habe. Daß ich ihm die darin eingewickelte Maultrommel, übrigens mein Lieblingsinstrument, mit Vergnügen abkaufte, ist begreiflich.“

Humoristisches

Unangenehm. „Du hast ja neulich einem Graphologen Deine Handschrift zum Prüfen gegeben — wie ist das Resultat ausgefallen?“ — „Hör' mir auf! Verklagen könnt' ich ihn wegen dem, was er mir geschrieben hat!“

Wiederverwendung. „Der Salinger soll ja gestern in der Sitzung des Verkehrsvereins eine fulminante Rede gegen die Zugverspätungen gehalten haben.“ — „Kunststück! Es war fast wörtlich dieselbe, die seine Frau ihm neulich gegeben hat, als er zu spät zum Essen gekommen war.“

O diese Männer! In der zu Schönebeck a. d. Elbe herauskommenden „Schönebecker Zeitung“ veröffentlicht „mehrere vernachlässigte Ehefrauen“ ein dringendes Ersuchen an die Ehemänner, das Kneipen zu lassen und in den Schooß ihrer Familien zurückzukehren. Es heißt in dieser Erklärung: „Wird es nicht anders, so werden wir uns mit dem Herrn Bürgermeister in's Einvernehmen setzen. Wir werden auch zur Selbsthilfe greifen und eine Art Ehefrauenmiliz bilden. Wir werden dann abwechselnd des Nachts geschlossen die Gastwirtschaften revidiren und mit großen elektrischen Lampen den Ehemännern, die den Heimweg nicht finden können, heimleuchten.“ — Die nächste Nummer derselben Zeitung trägt folgende Anzeige: „Achtung! Zwecks Gründung eines Klubs mutiger Ehemänner werden solche gebeten, ihre Adresse unter „Er soll Dein Herr sein“ postlagernd Großsalze niederzulegen. Sitzungsabend soll täglich von 11 bis 6 Uhr früh stattfinden. Für vor dieser Zeit heimkehrende Mitglieder ist elektrische Beleuchtung durch die Ehefrauenmiliz vorgesehen. Junggesellen werden zu den Sitzungen keinesfalls zugelassen. Mehrere Inhaber des Hauskreuzes.“ — Die Frauen dürfen diese Kundgebung der Männer nicht unbeantwortet lassen, denn sie müssen doch immer das letzte Wort haben.

Liebe Jugend. Ein Bauer kommt zum Pfarrer beichten. Er habe einem Besitzer ein Schwein gestohlen, und da ihn die Sünde sehr drücke, bitte er den Herrn Pfarrer um Rat, was er tun solle. — „Hm,“ sagte der Pfarrer, „wieviel war denn das Schwein wert?“ — „Sieben Taler,“ sagte der Bauer. — „Gut, mein Sohn, bringe mir morgen die sieben Taler. Ich will sie dem Bestohlenen geben und er soll nicht wissen, wer ihm das Schwein gestohlen.“ — Pünktlich erscheint andern Tages der Bauer und legt — einundzwanzig Taler auf den Tisch. Erstaunt fragt der Pfarrer, warum er einundzwanzig statt der sieben Taler bringe. — „Ja, Herr Pfarrer,“ sagt der Bauer, „so billig hätte ich kein Schwein mehr gekriegt — und da habe ich mir vergangene Nacht die andern beiden auch noch geholt!“

Zollfrei. Von Luxemburg zogen zwei deutsche Herren weingerötet am deutschen Zollamt vorüber. Jeder hatte 3 Flaschen Claret getrunken; die müssen hier versteuert werden, sagt Müller, und betritt mit seinem Reise- und Zechgenossen Meyer die Zollabfertigungsstelle. Drei Flaschen Wein hat jeder zu verzollen, erklären sie dem aufhorchenden Beamten. „Wo haben Sie den Wein?“ — „Ei, im Bauch.“ Der Zöllner rückt die Brille fester, greift nach dem Tarifbuch und liest ihnen vor: „Wein in Fässern 20 Mark; in Flaschen 48 Mark; Wein in Eselshäuten eingeführt — guckt die beiden wohlwollend an — zollfrei; Sie können weiter gehen, meine Herren.“

Spöttisch. Aeltliche Jungfrau: „Denken Sie, Herr Direktor. Neut hat ein Mann vor mir gekniet.“ — „Sie haben sich wohl ein paar Stiefel anmessen lassen.“

Verfehlt. Ein Arbeiter steht auf einer Brücke und sieht auf den Fluß hinunter; plötzlich fällt ihm ein Zehncentavostück, das er in der Hand hatte, ins Wasser; nachdenklich sieht er ihm nach und sagt: „Versaufen wollt' ich dir ja, aber nich auf der Art!“

Stilblüte. In einer Notiz über einen tollen Hund stand folgendes zu lesen: „Bedauerlicherweise hat das unsolige Tier, ehe es getötet werden konnte, unsern Mitbürger, Herrn Rechtsanwalt Linke und mehrere andere Hunde gebissen.“

Sein erster Gedanke. Professor (auf einem Ausfluge, erklärend): „In dieser Gegend giebt es eine reiche Flora.“

Verschuldeter Lebemann: „Ach, können Sie mich mit der Dame bekannt machen?“

Renommage. „Also der Arzt hat Dir das Heiraten verboten, liebe Rosa?“

„Jawohl — selbstverständlich erst dann, nachdem er mir erfolgreich einen Heiratsantrag gemacht hat!“

Ehemänner unter sich. A.: „Wenn ich mich mit meiner Frau mal erzürnt habe, dann ist sie nur durch Güte wieder zu beruhigen.“

B.: „Die meine nur durch Hute!“

Zur wirtschaftlichen Lage in Deutschland.

Dem einundvierzigsten Jahresbericht der „Deutschen Bank“ entnehmen wir folgende Betrachtungen, die als eine von be-rufenster Seite ausgehende Darstellung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland unsern Lesern von großem Interesse sein dürfte.

Nach der schweren Welt-Handelskrisis von 1907 bedurfte das wirtschaftliche Leben zu seiner Gesundung einer längeren Periode relativer Schonung und Ruhe. In Europa verlief diese Rekonvaleszenz mit der wünschenswerten Stetigkeit; in den Vereinigten Staaten jedoch war bereits 1909 ein verfrühter Optimismus zum Durchbruch gekommen, dem im Berichtsjahre eine starke Ernüchterung folgen mußte: über zwei Milliarden Dollars betrug die Summe der an Shares erlittenen Wertverminderung auf dem Newyorker Kurszettel während des ersten Halbjahres 1910. Die durch die angedeuteten Vorgänge erzwungene Einschränkung und die Besserung der Handelsbilanz der Vereinigten Staaten scheint jetzt auch das amerikanische Wirtschaftsleben, von dem das europäische in zunehmendem Maße beeinflußt wird, auf eine gesündere Grundlage gebracht zu haben.

Deutschland blieb von so gewaltsamen Bewegungen verschont. Eine gute Getreideernte und steigende Absatzmöglichkeiten für die deutschen Erzeugnisse auf fremden Märkten förderten die wirtschaftliche Tätigkeit auf dem inländischen wie auf dem ausländischen Markte, wenn auch die meisten Warenpreise dem Erzeuger nur einen bescheidenen Nutzen gelassen haben. Der Kapitalreichtum Deutschlands ist allerdings noch nicht so groß, wie der Großbritanniens und Frankreichs; aber das deutsche Nationaleinkommen steht in Europa nur noch dem englischen nach, und auch die Ersparnisse haben Zahlen erreicht, an welche die vorige Generation nicht zu denken wagte. Die Einlagen bei deutschen Sparkassen haben sich seit 1875 veracht-facht; sie betragen jetzt zwischen 15 und 16 Milliarden Mark. Der deutsche Effektenmarkt nimmt alljährlich für erheblich mehr als drei Milliarden Mark neue Werte auf, darunter 10 bis 20 Prozent ausländische. Diese ausländischen Anlagen sind für die deutsche Volkswirtschaft zu einer Notwendigkeit geworden. Sie dienen häufig und gerade in Zeiten hoher Zinssätze zur Ausgleichung der deutschen Zahlungsbilanz. Trotz einiger bedauerlichen Verluste, die vor mehr als zwanzig Jahren das deutsche Kapital infolge Nichterfüllung der von auswärtigen Staaten eingegangenen Verpflichtungen betroffen haben, ist das durchschnittliche Ergebnis deutscher Anlagen in ausländischen Wer-

ten ein überaus erfreuliches gewesen und hat das deutsche Nationalvermögen nachweisbar um viele Hunderte von Millionen vermehrt. Obgleich unsere Emissionstätigkeit hauptsächlich und vorzugsweise auf die Ausgabe inländischer Wertpapiere gerichtet ist, hat auch die Deutsche Bank, unter sorgfältiger Prüfung und Erwägung jedes einzelnen Falles, an dieser Einfuhr fremder Werte in maßvollen Grenzen teilgenommen und darf darauf hinweisen, daß seit einer langen Reihe von Jahren kein von ihr an die deutschen Börsen gebrachtes ausländisches Effekt notleidend geworden ist. Aber sogar an Effekten, die vor zwanzig Jahren notleidend waren, hat die deutsche Volkswirtschaft großen Gewinn erzielt: wir erinnern an die Werte der Northern Pacific Bahn, die längst zum größeren Teil mit bedeutendem Gewinn für die deutschen Erwerber in das Heimatland zurückgeflossen sind, oder dahin jederzeit verkauft werden können.

Nach den vorläufigen Ausweisen hat die deutsche Einfuhr (ohne Edelmetalle) im Berichtsjahre um 82 Millionen Mark zugenommen, die Ausfuhr um 872 Millionen. Die Statistik zeigt, daß Deutschland im Welthandel die zweite Stelle einnimmt. Es betrug im Jahre 1910 (in Millionen Mark, ohne die Edelmetalle): die Einfuhr in England 11.710, in Deutschland 8609, in den Vereinigten Staaten 6562, in Frankreich 5489; die Ausfuhr in England 8772, in Deutschland 7467, in den Vereinigten Staaten 7829, in Frankreich 4876; der gesamte Außenhandel in England 20.482, in Deutschland 16.076, in den Vereinigten Staaten 14.391, in Frankreich 10.365.

(Die Berechnung setzt 20,40 Mark gleich 1 Pfund Sterling, 4,20 Mark gleich 1 Dollar, 81,20 Mark gleich 100 Francs, die Durchfuhr — in Großbritannien allein 104 Pfund Sterling ausmachend — nicht berücksichtigt.)

Die deutsche Eisenproduktion ist annähernd ebenso groß wie die Großbritanniens und Frankreichs zusammengenommen; sie wird dagegen von der nordamerikanischen in normalen Jahren allerdings um das Doppelte übertroffen.

Auch die deutsche Zahlungsbilanz war eine befriedigende; es sind über 180 Millionen Mark Gold mehr eingeführt als ausgeführt worden.

Der im vergangenen Jahre so viel besprochene Rückgang des Kurses der deutschen Staatsanleihen hat seit einigen Monaten einer langsamen, aber um so gesünderen Besserung der Renten-kurse Platz gemacht, dank einer zweckmäßigeren Behandlung des Marktes und der Ankündigung, daß keine neuen Emissionen von Reichsanleihe und Preußischen Konsols im laufenden Jahr an die Börsen kommen sollen. Der deutsche Effektenmarkt würde übrigens eine solche Neuemission auch gut vertragen können, wie die leichte Aufnahme einer Reihe deutscher Staats- und Kommunalanleihen beweist, wenn nur weiter geeignete Maßregeln ergriffen werden, Käufer in den Markt zu bringen: in erster Linie durch die Tilgungskäufe, die wenigstens im Reichs-etat in angemessener Höhe vorgesehen sind, in zweiter Linie und namentlich durch die Sparkassen. Es wäre vergeblich und ein Fehler, die Erreichung besserer Rentenurse durch Zwangsmaßregeln gegen die Banken zu versuchen. Die den Banken anvertrauten Gelder müssen vielmehr im Wesentlichen in flüssigeren Aktiven angelegt werden, in Wechseln, kurzfristigen Vorschüssen und dergleichen. Noch verkehrter würde es sein, nach dem russischen Vorbild die Aktiengesellschaften aller Art anzuhalten, ihre Reserven ganz oder teilweise in Staatsanleihen festzulegen; erreicht würde damit nur, daß eine große Zahl der 5000 bis 6000 deutschen Aktiengesellschaften Schulden aufnehmen oder ihr Kapital vermehren müßten, um Staatsanleihen zu kaufen. Dagegen führt der von einzelnen Bundesstaaten schon früher, wenn auch zum Teil ohne die erforderliche Konsequenz, beschrittene Weg durch gesetzlich vorgeschriebene Anlagekäufe der Sparkassen sicher zu dem Ziel der Hebung der deutschen Rentenurse. Die deutschen Sparkassen verwalten den dreifachen Betrag fremder Gelder, wie die in Frage kommenden Banken zusammengenommen. Wenn nur ein erheblicher Teil der jähr-

lichen neuen Sparkasseneinlagen von jetzt durchschnittlich 600 Millionen Mark in Staatsanleihen angelegt werden müßte, würden nicht nur die Sparkassen allmählich die dringend erforderliche bessere Liquidität erlangen, sondern diese Käufe würden auch, wie im gesamten Ausland, die wesentliche Stütze für die Rentenkurse werden. Der starke Preisfall der englischen Konsols ist nachgewiesenermaßen, außer der Schuldvermehrung durch den Transvaalkrieg, hauptsächlich auf das Nachlassen der Käufe des Savings Bank Fund zurückzuführen. Diese Käufe betragen 1896 noch über 15 Millionen Pfund Sterling und fielen in den nächsten Jahren bis auf Null, weil höher verzinsliche Kolonialanleihen etc. als Anlage der Spargelder gestattet wurden. Mit dem Fallen des Kurses der englischen Konsols ist dann auch der Zinsfuß für alle Kommunalanleihen, Pfandbriefe usw. gestiegen, genau wie in Deutschland.

Aus aller Welt.

— Trübe Erfahrungen mußte der Schlächtermeister Emil Arndt in der Prenzlauer Allee 23 in Berlin mit einem Dienstmädchen machen, das ihm im Laufe von drei Jahren mehr als zehntausend Mark bares Geld entwendet hat. Die Diebin wurde auf frischer Tat ertappt und der Polizei übergeben. Es handelt sich um das 23 jährige Dienstmädchen Minna Bordun, das bei der Familie des Schlächtermeisters das größte Vertrauen genoß und überall Zutritt hatte. Schon seit fast drei Jahren mußte Arndt in kurzen Zwischenräumen die unliebsame Entdeckung machen, daß ihm größere Geldbeträge aus der Brieftasche fehlten. Trotz aller Nachforschungen konnte aber der Dieb nicht erwischt werden; auf das Mädchen fiel nicht der geringste Verdacht. Wiederholt verschwanden auch größere Posten Fleisch und Wurst, ohne daß der Schlächtermeister die Sache aufklären konnte. In den letzten Wochen sollte das Rätsel plötzlich seine Lösung finden. Als sich der Schlächtermeister zu Bett begeben hatte, schlich sich das Dienstmädchen in das Schlafzimmer und zog das Portemonnaie des Prinzipals aus der Hosentasche heraus. Im gleichen Augenblick erwachte Arndt infolge eines Geräusches und ertappte die Diebin. Obgleich sie hartnäckig leugnete, wurde sofort die Polizei herbeigerufen, die zur Verhaftung schritt. Bei der Durchsicherung der Sachen des Mädchens fand man ein Sparkassenbuch über 900 Mark und etwa 300 Mark bares Geld, außerdem eine prachtvolle Wäscheausstattung, die sich das Mädchen nach und nach angeschafft hatte, da es in kurzer Zeit heiraten wollte. Alles wurde von der Polizei beschlagnahmt.

— Mit einer Reihe eigenartiger und interessanter Experimente produzierte sich kürzlich im Architektenhause der Gymnastiker Stein-Nordini vor einem kleinen Kreise geladener Gäste. Der Vorführung wohnten auch mehrere Herren, u. a. die Professoren Kutner und Eulenburg bei, die strenge Kontrolle übten. Die Kunst Steins besteht nach seiner eigenen Angabe vor allem in einer besonders trainierten Willenskraft; auf diese Weise vermag er manche der verblüffenden Kunststücke auszuführen, die von den indischen Yoghies gemacht werden. Seine Glanzleistung bestand darin, sich in einer großen, mit Sand gefüllten Kiste begraben zu lassen, nachdem er sich vorher Mund und Nase mit Watte verstopft hatte. In dieser unerquicklichen Situation vermochte er 9,5 Minuten zu verharren, und als er wieder hervorkam, konnte man an ihm keine andere Veränderung feststellen als eine Beschleunigung des Pulsschlages von 110 auf 132 Schläge in der Minute. Auch seine Jongleurstücke mit brennenden und stacheligen Eisenkugeln sowie seine Fähigkeit, jeden Muskel für sich allein zu bewegen, fanden gebührende Anerkennung.

— Die drahtlose Telegraphie hat während des verflossenen Jahres bedeutende Fortschritte gemacht. So teilt die Marconi-Gesellschaft mit, daß Herr Marconi während seines Aufenthaltes in Buenos Aires drahtlose Telegramme von der Marconi-Station in Clifden in Irland erhielt. Es handelt sich also dort um eine

Fernübertragung von etwa 10.000 Kilometer. Unter diesen Umständen ist es nun begreiflich, wenn jetzt die deutsche Regierung die Errichtung einer drahtlosen telegraphischen Verbindung zwischen Nauen bei Berlin und Deutsch-Kamerun — Entfernung etwa 5100 Kilometer — plant. Wenn man in Kamerun eine Station wie jene in Nauen baut, unterliegt es keinem Zweifel, daß man die Verbindung anstandslos herstellt. Die Zeppelin-Gesellschaft hat in letzter Zeit auch Versuche mit dem neuen Telefunken-System, das System des singenden Funkens, ausgeführt, die eine Verbindung bis auf 48 Kilometer von Nauen ergaben; bei diesen Versuchen stellte es sich heraus, daß das Metallgerüst des Luftschiffes von großem Vorteil war. Eine Station für dasselbe System ist vor kurzem im Kristall-Palast bei London errichtet worden, die auf den Chermannschen Patenten beruht, die dort erhaltenen Signale sind Töne von verschiedener Höhe und der Funkenapparat ist verhältnismäßig ruhig. Die erste Marconi-Station auf südafrikanischem Boden wurde vor kurzem in der Nähe von Durban errichtet; es ist eine drei Kilowattstation mit einem Normalbereich von 500 Kilometer, die aber unter günstigen Umständen bis auf 1400 Kilometer ausgedehnt werden kann. In letzter Zeit ist das Marconisystem auch in einigen Cuxhavener Fischerbarken eingerichtet worden, die so in beständiger Verbindung mit den Häfen bleiben. Die Versuche, die man zwecks drahtloser Verbindung mit Untergrundbooten gemacht hat, sind auch insofern von Erfolg begleitet worden, daß man diesen Booten Nachrichten zugehen lassen konnte, Sendung solcher Nachrichten vom Untergrundboot war bisher unmöglich.

— Die persische Polizei, die schon drei Monate lang keinen Sold erhält, ist in den Ausstand getreten.

— Das seltsame Geschick, plötzlich die Sprache zu verlieren, traf einen Einbrecher, der in der Knesbeckstraße zu Rixdorf bei Berlin auf frische Tat abgefaßt wurde. Dort wurde der Stallschweizer Neumann, der im Erdgeschoß wohnt, durch ein Geräusch plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt. Es kam ihm vor, als ob jemand in seinem Zimmer herumkramte. So war es auch. Als Neumann aufstand und Licht anzündete, sah er sich einem Kerl gegenüber, der ihn mit weit aufgerissenen Augen anstarrte und noch heftiger erschrocken zu sein schien als er selbst. Auf Neumanns Frage, was er wolle, antwortete der Kerl nur mit unverständlichen Gebärden. Es ergab sich, daß er eine Fensterscheibe eingedrückt und in der Stube bereits alles bare Geld und alle mitnehmerswerten Sachen zusammengerafft hatte. Neumann brachte ihn nach der Wache. Hier wurde der Einbrecher festgestellt als ein 23 Jahre alter obdachloser Stallschweizer Willi Fröhlich, der früher einmal mit ihm zusammengearbeitet hat. Der Ertappte hat bis jetzt seine Sprache noch nicht wiedergefunden. Er antwortet auf alle Fragen nur mit Kopfschütteln und Gebärden.

— Ein Familiendrama hat sich in Glambeck bei Oranienburg abgespielt. Der Jagdaufseher Höhne, ein jähzornig veranlagter Mensch, geriet häufig mit seinen Familienangehörigen in Streit. Besonders hatte er es auf seinen erwachsenen Sohn Leopold abgesehen, den er wiederholt zu schlagen versuchte. Bei einem Auftritt ergriff nun der Jagdaufseher die Flinte und wollte damit seinen Sohn niederschlagen. Der Bedrohte zog schnell sein Taschmesser und versetzte damit seinem Vater einen tiefen Stich in die Brust. Die Messerspitze drang ins Herz, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Sohn wurde durch die Gendarmerie verhaftet, mußte aber wieder freigelassen werden, da sich bald herausstellte, daß er in der Notwehr gehandelt hatte.

— Die an die Türkei verkauften Dampfer des Norddeutschen Lloyds „Oldenburg“, „Darmstadt“ und „Roland“ sind kürzlich in Konstantinopel eingetroffen. Wie aus Bremen berichtet wird, äußerte sich der türkische Marineminister bei der Besichtigung der Schiffe äußerst anerkennend über ihren Zustand. Er sprach den Wunsch aus, als Instruktoren für die türkische Besatzung einige Kapitäne und Offiziere des Norddeutschen Lloyds engagieren zu dürfen. Die Direktion des Norddeutschen Lloyds hat

diesem Wunsche zugestimmt. Dementsprechend traten ein Kapitän, ein erster Offizier und zwei Maschinisten zunächst für ein halbes Jahr in türkische Dienste über. Die Schiffe sollen, wie verlautet, demnächst als Truppentransportschiffe nach dem Yemen Verwendung finden.

— Staniforth Smith, der Administrator der öffentlichen Ländereien in Papua, zwei weiße Offiziere, 12 eingeborene Polizeimansschaften und 14 Träger haben Port Moresby am 18. November v. J. verlassen, um das Innere von Neuguinea zu erforschen. Seit dem 7. Dezember sind keine Nachrichten von ihnen eingelaufen, infolgedessen hegt man die ernstesten Befürchtungen über ihr Schicksal. Sie sollen alle mit Ausnahme zweier Eingeborener, die Goaribari erreicht haben, niedergemetzelt worden sein. Eine ausgesandte Hilfsabteilung wird gleichfalls vermißt. Die erwähnten Berichte bedürfen noch der Bestätigung.

— Nach sieben Monaten endlich hat der vom Brüsseler Untersuchungsrichter eingesetzte Ausschuß von Sachverständigen, die nach den Ursachen des großen Brandes auf der Weltausstellung forschen sollten, ihren Bericht vollendet. Es war eine sehr schwere Geburt, denn der Ausschuß war wiederholt zusammengekommen, konnte sich aber nicht einigen und mußte schließlich zu einem Kompromiß greifen. Dieses scheint nun endlich fertig zu sein. Der Ausschuß erklärt in seinem Bericht, daß er die eigentlichen Ursachen des Brandes nicht gefunden habe. Er stellt aber fest, daß der Brand unter keinen Umständen auf Entzündung feuergefährlicher Ausstellungsstoffe zurückzuführen sei. Damit widerlegt er die seinerzeit aufgetauchte Nachricht, daß der Brand durch Entzündung künstlicher Seide in der großen belgischen Industriehalle entstanden sei. Die Sachverständigen verneinen auch den Kurzschluß als Ursache und wollen nur den Grund in einer Unvorsichtigkeit seitens eines Besuchers erblicken, der eine Zigarre oder Zigarette unvorsichtig fortgeworfen habe. Die Kommission stellt dann fest, daß die Wachmannschaft im Augenblick des Brandes den Kopf verloren habe. Sonst wäre es möglich gewesen, den Brand auf einen kleinen Herd zu beschränken. Als letzten Punkt stellt der Ausschuß fest, daß die vorhandenen Löschmittel auf dem Ausstellungsgelände ungenügend gewesen seien. Der Ausschuß gibt damit den zu Schaden gekommenen Ausstellern das Recht, Schadenersatzklage gegen das Exekutivkomitee einzureichen, da es dessen Aufgabe gewesen wäre, die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

— Während des Vortrages des deutschen Gelehrten Dr. Fulda in Wien über Hypnose in der Wiener Urania ereignete sich ein aufregender Zwischenfall. Saal und Galerie waren bis auf den letzten Platz besetzt. Dr. Fulda hypnotisierte zahlreiche Personen auf der Tribüne und durch Fernsuggestion auch im Publikum. Plötzlich bekam in der ersten Parkette eine junge Dame nervöse Zuckungen. Sie saß ohnmächtig mit geschlossenen Augen. Dr. Fulda erklärte, es liege ein Fall von Gegensuggestion vor. Die Dame habe sich von seinen Befehlen gepackt gefühlt, habe ihnen aber aus gesellschaftlichen „Hemmungen“ Widerstand geleistet. Die junge Dame, eine Baroness, lispelte, als man sie aus dem Saale führen wollte, sie könne sich nicht mehr bewegen, und bat Dr. Fulda weinend, ihr zu helfen, was diesem erst nach einer Weile gelang. Der anwesende Polizeikommissar verbot die Fortsetzung der Experimente. Es entstand ein wüster Lärm. Das Publikum verlangte, Dr. Fulda solle weiterexperimentieren. Dieser erschien endlich auf dem Podium und erklärte, den Weisungen der Behörde Folge leisten zu müssen. Das Publikum wollte sich nicht beruhigen, bis die Polizei das Auslöschchen der Lichter verfügte.

Sao Paulo.

— Die Gerüchtfabrikation blüht weiter. Wir geben die auf-tauchenden Versionen zum Teil wieder, wie wir ausdrücklich bemerken, mit aller Reserve. Mit den ganz absurden verschonen wir unsere Leser. — Bekanntlich war dieser Tage Herr Anto-

Winkelmann
Pianos seit
1837

Hervorragende Qualität, moderne Gehäuse, tropensichere Konstruktion,
Hofflieferanten, Pianoforte-Fabrik, Braunschweig.

Vertreter:
Frederico Joachim, Sao Paulo, 100 Rua, Libero Badere.

Erweit. Reform. Bild. Org. Bild. Org.

nio Azeredo, Senator für Matto Grosso, hier. Der soll nun mit dem Staatspräsidenten eine Konferenz über die Bedingungen eines Abkommens zwischen Bundes- und Staatsregierung gehabt und nach seiner Ankunft in Rio dem Marschall sofort Bericht erstattet haben. Auf beiden Seiten sollen jedoch Forderungen aufgestellt worden sein, die dem anderen Teil unannehmbar erschienen. So wird darauf hingedeutet, daß S. Paulo die Entlassung des Landwirtschaftsministers zur Bedingung mache, der Marschall sei jedoch fest entschlossen, ihn nicht fallen zu lassen. Er habe seinen Ausflug nach den Kolonien Itatiaya und Bandeirantes in Begleitung des Landwirtschaftsministers angetreten, um diesen auszuzeichnen. Wie es heißt, wird er in Begleitung des Herrn Dr. Pedro de Toledo die Stadt Lorena und die Pulverfabrik in Piquete besuchen, ja, es soll gar nicht ausgeschlossen sein, daß die beiden Herren auf zwei Tage nach S. Paulo kommen etc. etc. — Wir glauben nicht an diese Darstellung der Sachlage. Der Unterhändler zwischen der Bundes- und der Staatsregierung ist offenbar Herr Francisco Glicerio. Wie soll der Senator aus Matto Grosso plötzlich zu der Vermittlerrolle kommen?

— Die Herren George Harley und W. Perthes, zwei unlängst aus England angekommene Ingenieure, werden hier einen Kursus für Elektrizität und Mechanik eröffnen, der aus zwei Serien bestehen wird. In der ersten Serie werden den Schülern die notwendigen Vorkenntnisse in Mathematik, Physik etc. beigebracht, in der zweiten wird ein vollständiger theoretischer und praktischer Lehrgang in den beiden Fächern gegeben werden nach der in England üblichen Methode. Jedenfalls wird der Kursus recht geeignet sein, tüchtige Werkmeister, Monteure und Techniker, wenn vielleicht auch nicht Ingenieure mit voller wissenschaftlicher Ausbildung, heranzubilden.

— Der 17 jährige Oreste Viggiano und der 21 jährige João Sampaio, Angestellter in einem Geschäftshause am Largo do Riachuelo, hatten vorgestern einen Streit miteinander, in dessen Verlaufe Oreste seinem Gegner einen tiefen Messerstich in den linken Arm versetzte. Er wurde auf frischer Tat verhaftet. Die Wunde João Sampaio wurde vom Polizeiarzt für schwer erklärt.

— Die Klagen über die schlechte Qualität unseres Leitungswassers beginnen wieder, nachdem man eine Zeitlang nichts mehr gehört hatte. Gestern brachte ein in der Rua Augusta wohnen-

der Herr ein Fläschchen mit „Wasser“ auf die Redaktion eines hiesigen Abendblattes, das die Flüssigkeit als dunkelbraun, ekel-erregend und als vermutlichen Brutherd aller möglichen Mikroben bezeichnet. Es müssen also entweder wieder undichte Stellen in der Rohrleitung sein, sodaß schmutziges Wasser hineingelangt, oder die Reservoirs und Hauptleitungen werden nicht gehörig gereinigt.

— Maria José Barreiros, die Frau des Manuel Barreiros, der, wie wir gestern ausführlich berichteten, den José Marques erschossen hat, weil dieser ihm seine Frau verführt hatte, stellt die Sache ganz anders dar. Sie leugnet jede Schuld ihrerseits und behauptet, ihr Mann habe Marques erschossen, weil dieser Intrigen gegen sie, Maria José, gesponnen habe. Manuel habe viele anonyme Briefe bekommen, in denen seine Frau auf das gemeinste verleumdet worden sei, und habe schließlich herausbekommen, daß diese Briefe von Marques herrührten. Deswegen habe er ihn erschossen. José Marques habe so gehandelt, weil sie seine Liebeswerbungen stets zurückgewiesen habe. Sie verstieg sich sogar zu dem Ausrufe: „Wenn mein Mann den Marques nicht ermordet hätte, hätte ich es getan.“ Manuel Barreiros blieb übrigens bei seiner Darstellung des Sachverhalts, die jedenfalls auch der Wahrheit entspricht, denn warum sollte er anderenfalls nicht dieselben Gründe angeben, wie seine Frau? Diese will sich jedenfalls nur weiß waschen.

— Gestern gegen 3 Uhr nachmittags wurde die 23 Jahre alte, verheiratete Guilhermina de Jesus in der Avenida Tiradentes vor der Luzkaserne von einem Straßenbahnwagen der Ponte Grande-Linie überfahren und schwer verwundet. Sie wurde nach vorhergegangener Untersuchung auf der Polizeizentrale ins Krankenhaus gebracht.

— Der „Freie Deutsche Männerchor“ in Campinas wird Sonnabend, den 15. dieses Monats, einen Osterball mit Gesangs- und humoristischen Vorträgen abhalten, das heißt seine Mitglieder und Freunde werden einen genußreichen und vergnügten Abend erleben, der sich jedenfalls bis zum nächsten Morgen erstrecken dürfte. Besten Dank für die freundliche Einladung.

— Vor uns liegt der Bericht des „Instituto Paulista“ für den Monat März. Wir sehen, daß sich die Zahl der Kranken ungefähr gleich geblieben ist. Es wurden vom Februar 52 übernommen, 93 traten im Laufe des Monats in Behandlung, 92 wurden als geheilt entlassen und 2 verstarben, so daß 51 verblieben. An im Institut selbst untergebrachten Kranken wurden 77 Operationen vorgenommen, davon entfielen 32 ins Gebiet der höheren, 45 in das der niederen Chirurgie. An auswärtigen Kranken wurden 23 Operationen ausgeführt, so daß die Gesamtzahl genau 100 beträgt. Außerdem wurden 21 Einspritzungen mit dem Ehrlichen Syphilismittel „Salvarsan“ gemacht, sämtlich mit gutem Erfolge. Aerztliche Hilfe bei Geburten wurde in 4 Fällen geleistet. In der Abteilung für Nervenranke waren am 28. Februar 18 Personen untergebracht, im Laufe des Monats traten 3 ein und 7 aus, so daß am 31. März 14 vorhanden waren.

— Herr Walter M. Fritsche hat mit dem Dampfer „Cap Roca“ dringender Geschäftsangelegenheiten halber eine Reise nach Europa angetreten.

— Wie wir hören, wird morgen in Campinas eine große Versammlung sämtlicher deutscher Vereine stattfinden, in der über die Verschmelzung aller Vereine in einen einzigen, grossen verhandelt werden soll. Diese Verschmelzung würde den Vorteil haben, daß der jetzt herrschenden Zersplitterung der Kräfte ein Ende gemacht würde und daß bei denselben persönlichen Opfern der Mitglieder viel Bedeutenderes geleistet werden könnte. Die einzelnen Bestrebungen und Interessen könnten ja in besonderen Sektionen des Gesamtvereins weitergepflegt werden.

— Vom „Deutschen Theater in Südamerika“, Direktion G. Blum und Ph. Lesing, geht uns die Liste der ersten Künstler zu, die wir im folgenden wiedergeben: Rudolf Werner (erster Liebhaber), Franz Verana (erster Charakterdarsteller), Heinrich Multa (erster Komiker), Fritz Dietrich (erster jugendlicher Lieb-

haber); Franziska Wilke (erste Liebhaberin), Erica Brunow (jugendliche Liebhaberin), Maria Dcwal (erste naive und muntere Liebhaberin), Frieda Brock (komische Alte und weibliche Charakterrollen). Was das Repertoire betrifft, so wurde wegen des überall erzielten eminenten Erfolges das Schauspiel „Glaube und Hoffnung“ von Schoenherr schon in den diesjährigen Spielplan aufgenommen.

— Daß im Staate Pernambuco schon vor fast hundert Jahren einmal eine deutsche Kolonie existiert, ja, eine Zeitlang gute Fortschritte gemacht hat, dürfte nicht vielen von unseren Lesern bekannt sein. Und doch ist es so. — In der „Revista do Instituto Archeologico e Geographico Pernambucano“ finden sich über diese Kolonie folgende Angaben: „Im Jahre 1828 hatten deutsche Familien in einer vom Rio Paratiba durchströmten Gegend eine Kolonie gegründet. Ihr ursprüngliches Reiseziel war nicht Pernambuco, sondern Santa Catharina. Mit andern deutschen Familien waren sie in Amsterdam an Bord zweier holländischer Schiffe gegangen, deren erstes tatsächlich nach Süden fuhr, während das zweite, auf welchem unsere Kolonisten reisten, unter dem Vorwande des Mangels an Lebensmitteln, einen Teil der Reisenden an der Küste von Rio Grande do Norte aussetzte, ohne ihnen ihr Gepäck auszuliefern. Die Ausgesetzten begaben sich nach Natal, von wo sie unter dem Schutze des Konsulatsvertreters und der brasilianischen Behörden nach Pernambuco gingen. In Recife verdingten sich die Frauen als Wäscherinnen. Wenige Tage später wurden die Leute von einem deutschen Major Plum (Blumm) aufgesucht, der vermutlich in brasilianischen Diensten stand und kurz zuvor von Fernando de Noronha herübergekommen war. Mit Unterstützung der Regierung brachte dieser die Leute zu einer unter dem Namen Cova da Onça bekannten Gegend, wo sie eine landwirtschaftliche Kolonie gründeten und Kaffee, Mandiok und Gemüse bauten. Bis zum September 1831 machte die Kolonie gute Fortschritte; als aber um diese Zeit die Deutschen der Regierung gegen einen Truppenaufstand Hilfe leisten mußten, begann das Unglück. Unter dem Kommando des genannten Plum oder Blumm kämpften sie gegen eine zügellose Soldateska und lagen dann drei Monate in Garnison auf der Festung Brum. In Abwesenheit der Männer legten sich die Familien auf die Erzeugung von Holzkohle. Als die Ordnung wieder hergestellt war, begannen die Grundeigentümer von Apipocus und von Timbo den Kolonisten Hindernisse zu bereiten, wodurch sich einige soweit einschüchtern ließen, daß sie nach Ferraz zogen. In Ferraz entsagten fast alle der Landwirtschaft und fabrizierten Kohlen. Indessen bestand die Kolonie immer noch, denn in Cova da Onça lebten noch viele Deutsche. Die Nachbarschaft der entlaufenen Sklaven und ein an der Familie Christiani begangener Raubmord gaben schließlich Veranlassung zu einem allgemeinen Rückzug. Sie begaben sich nach Recife, wo einige als Handwerker ein Unterkommen fanden, während die meisten über Porto Alegre nach S. Leopoldo in Rio Grande do Sul gingen, um sich dort dauernd niederzulassen. Die Kolonie bestand aus ungefähr 200 Seelen. Anfangs hatte die Regierung daselbst eine Abteilung Soldaten einquartiert, überließ aber später die Kolonisten ihrem eigenen Schicksal. Man weiß aus zuverlässiger Quelle, daß die Niederlassung bis zum Jahre 1831 Fortschritte machte und die Eingewanderten mit ihrem Lose zufrieden waren.“

— Vorgestern nach 10 Uhr nachts fing der Rua Bella Cintra 9 wohnhafte Schwarze Sylla Gomes dos Reis mit seiner Frau Mercedes Sant' Anna Streit an, traktierte sie mit Fußtritten und verübte solchen Lärm, daß die ganze Nachbarschaft zusammenlief. Der zärtliche Ehemann wurde schließlich eingelockt und Mercedes um 2 Uhr nachts auf der Polizeizentrale untersucht. Sie wies keine äußeren Verletzungen auf, klagte aber über heftige innere Schmerzen.

— Die Munizipalkammer bestellte bei dem Maler Jonas de Barros die Porträts D. Pedros I., des Regenten Feijo, D. Pedros II. und des gegenwärtigen Bundespräsidenten, um die im Sitzungs-

saale befindliche Reihe der Staatsoberhäupter Brasiliens zu vervollständigen. Das erste von diesen Bildnissen ist bereits fertig und wird nächstens feierlich enthüllt werden.

— Wie wir bereits kurz meldeten, hat vorgestern der Ackerbausekretär in Begleitung einer Anzahl anderer Herren, unter denen sich u. a. der Staatssenator Dr. Antonio Candido Rodrigues, u. der Generalkommissar unseres Staates in Brüssel, Hr. Dr. Francisco Ferreira Ramos befanden, der Kolonie „Nova Odessa“ und der Weberei „Carioba“ in Villa Americana einen Besuch gemacht, über den wir noch einige Einzelheiten nachholen wollen. Die Teilnehmer an der Exkursion kamen kurz nach 8 Uhr morgens auf der Station Nova Odessa an und begaben sich per Wagen nach der Kolonie, wo sie von dem Direktor und seinem Personal empfangen wurden. Man schritt sofort zur Einweihung der neuen Mustermolkerei, deren Leitung in den sachverständigen Händen des Herrn Otto Behmer liegt, der den Besuchern alle Apparate zeigte und ihre Wirkungsweise erklärte. Die Einrichtung weist alle modernen Verbesserungen auf und wird vorläufig täglich 2000 l Milch verarbeiten, wobei 5 Prozent, d. h. 100 kg Butter gewonnen werden. Doch ist es leicht, die verarbeitete Milchmenge auf 4600 l täglich zu steigern, wenn die Kolonisten erst einmal mehr Milch liefern. Die Molkerei bezahlt den Kolonisten die Milch mit 100 Reis pro Liter, aber nur, um sie zu entrahmen und dann den Kolonisten zurückzugeben, die die entrahmte Milch natürlich noch gut verwenden können. Den Besuchern wurde der ganze Prozeß der Buttergewinnung vorgeführt. Nachdem dergestalt die Molkerei eingeweiht war, ging es weiter nach dem der Kolonie angegliederten Zuchtwahlposten, der ebenfalls eingehend besichtigt wurde. An Rindern sind auf dem Posten jetzt 112 Stück von den Rassen „Caracu“ und „Mocho“ vorhanden, die erzielten Resultate sind trotz der verhältnismäßig kurzen Zeit des Bestehens des Postens bereits erfreulich. — Nachdem man im Verwaltungsgebäude der Kolonie einen leichten Imbiß eingenommen hatte, ging es per Extrazug nach Villa Americana weiter. Auf dem Bahnhofs wurden die Besucher von Herrn Franz Müller, Teilhaber der Firma Rawlinson, Müller & Comp., Eigentümerin der Weberei „Carioba“, der der Besuch galt, und von einigen anderen Herren empfangen. Die Fabrik mit den dazugehörenden Wohnhäusern etc. bildet eine richtige Ortschaft für sich, die allein gegen 150 Arbeiterhäuser zählt, und ist mit Villa Americana durch eine gutgehaltene, breite Straße verbunden. In der prächtig gelegenen Privatwohnung des Herrn Franz Müller wurde das Frühstück eingenommen, dann ging man an die Besichtigung der Fabrik, die vielleicht die bedeutendste ihrer Art in unserm Staate ist. Sie enthält 354 Webstühle und stellt täglich 15.000 laufende Meter von verschiedenen Stoffen her. Alle Maschinen haben elektrischen Antrieb, das Elektrizitätswerk, das am Fuße des großen Wasserfalls des Rio Atibaia angelegt ist, entwickelt vorläufig nur 500 Pferdekräfte, da für die Fabrik nicht mehr gebraucht werden, doch kann der Wasserfall bis zu 8000 Pferdekräften liefern. Die Firma wird bekanntlich den Ueberschuß benutzen, um der ganzen Umgegend Elektrizität für alle Anwendungsgebiete zu liefern. Die in der Fabrik benötigte Baumwolle wird zum Teil an Oort und Stelle erzeugt, die Firma hat bereits 60 Alqueires Land damit bepflanzt. Alle Besucher waren von dem Gesehenen hoch befriedigt. Um 3 Uhr 25 Minuten wurde die Rückreise angetreten.

Sant'Anna. Die für gestern angesagte erste Vorstellung der deutschen Schwank- und Singspielgesellschaft konnte leider nicht stattfinden, da die Dekorationen etc. nicht rechtzeitig eingetroffen waren. Die für gestern angesetzten drei Einakter kommen nun heute zur Aufführung. Wir hoffen, daß unsere deutsche Kolonie sich die Gelegenheit, einmal einer gediegenen Aufführung von Stücken heiteren Genres beizuwohnen, nicht nehmen läßt. Wir sind davon überzeugt, daß, wer die heutige Vorstellung besucht, den folgenden nicht fern bleiben wird, denn Kräfte wie Herr Karl Meister, der einer der beliebtesten Operettentöne Deutschlands ist, die Damen Korff, Mary Martini etc. bekommt man

nicht oft hier zu hören. Wir können, wie gesagt, den Besuch der Vorstellung nur bestens empfehlen.

Polytheama. Gestern wurde vor ziemlich gut besetztem Hause die Operette „Der Vizeadmiral“ gegeben, die von der Gesellschaft schon einmal im Theater S. José auf die Szene gebracht wurde. Die Aufführung war sehr gut, besonders zeichneten sich die Träger der Hauptrollen, Annita Gattini, Angelini und Dori, aus. Heute zum ersten Male „Santarellina“, eine der Glanznummern der Gesellschaft.

Bijou-Theatre. Die gestern vorgeführten Films gefielen durchweg ausgezeichnet. Vielleicht nur im „Bijou“ kommt es vor, daß auf dringendes Verlangen des Publikums bereits vor mehreren Tagen vorgeführte Films wiederholt werden müssen, wie es morgen in der Matinée mit dem „Fall von Troja“ der Fall sein wird. Heute u. a. „Tarquinius Superbus“ der letzte König des alten Rom, die komische Szene „Die Leiter des Gärtners“ die Naturaufnahme „Afrikanische Vögel“ etc.

— Sonntag, den 9. April, findet im Antarctica-Park der erste Fußballmatch zwischen dem Sport-Club Americano und dem Sport-Club Germania statt, zu dem Freunde dieses schönen Sportes eingeladen sind. Beginn des Spiels der 2. Mannschaft 2½ Uhr, der 1. Mannschaft 4 Uhr.

Munizipien.

Santos. Der Pfarrer Dr. Martins Ladeira beauftragte den Architekten M. Hehl (der auch den Bau der neuen Hauptkirche leitet, deren Plan von ihm herrührt), mit der Ausbesserung und Fertigstellung der Santa Cruz-Kapelle in Villa Mathias.

— Die Polizei bekam gestern durch das Telephon die Meldung, daß ein Mann, der früh am Strand von José Menino badete, von den Wellen fortgerissen und nach der dem Strande in kurzer Entfernung vorgelagerten kleinen unbewohnten Insel Urubuqueçaba getrieben worden sei, wo er um 2 Uhr nachmittags noch sitzen sollte. Als man jedoch Nachforschungen anstellte, war auf der Insel kein Mensch zu sehen, und die Bewohner des Strandes wußten von nichts. Es scheint also, daß sich ein Spaßvogel einen etwas verspäteten Aprilscherz mit der heiligen Hermandad erlaubt hat.

Descalvado. Die Bevölkerung unserer Stadt ist in grosser Unruhe wegen des Auftretens einer Diebesbande in der hiesigen Gegend, die z. B. in Pirassununga schon verschiedene Einbruchsdiebstähle verübt hat. Das hiesige Polizeidetachment besteht aus nur sechs Mann, die kaum genügen, um den Dienst im Gefängnis zu versehen, wo gegenwärtig allein 24 Untersuchungsgefangene ihr Urteil erwarten. Der Polizeikommissar hat um Verstärkung des Detachements gebeten.

Bundeshauptstadt.

— Darüber, daß Herr Dr. Pedro de Toledo sein Ministerportefeuille abgeben wird, sind sich die Gerüchtfabrikanten einig, sie wissen nur noch nicht recht, wen sie zu seinem Nachfolger ernennen sollen, deswegen schlagen sie jeden Tag einen anderen vor. Die neueste Kombination, die schon mehr an eine Quadrillenfigur erinnert, ist die: Herr Dr. Pedro de Toledo geht, an seine Stelle tritt der Finanzminister, Dr. Francisco Salles, der seinerseits durch Herrn J. J. Seabra ersetzt wird, an dessen Stelle Herr Sebastião Lacerda Verkehrsminister wird. Changez les — ministres!

— Bekanntlich sollen auf der Insel Trindade fabelhafte Schätze verborgen liegen. Zwar sind schon mehrere Expeditionen, die voller Hoffnung ausgezogen waren, enttäuscht zurückgekehrt, aber das Gerücht erhält sich eben. Nun hat sich wieder eine „Expedition auf Aktien“ gegründet. Jeder Anteilschein kostet 50 Milreis und gibt dem Inhaber das Recht, auf ungefähr 200 Contos, „wenn“ der Schatz gefunden wird. Die Expedition wird gegen Ende dieses Monats von Rio abgehen und aus ungefähr

50 Personen bestehen. Es werden Lebensmittel für einen Monat mitgenommen, der Dampfer, der die Teilnehmer an der Fahrt nach Trinidado bringt, wird sie nach Verlauf dieser Frist wieder abholen — mit oder ohne Geld.

— Viele einflußreiche, monarchistisch gesinnte Mitglieder der hiesigen portugiesischen Kolonie haben mit dem Namen „William Campos“ unterzeichnete Briefe erhalten, in denen sie bei Strafe der Ermordung aufgefordert werden, Brasilien binnen 30 Tagen zu verlassen. Es handelt sich höchst wahrscheinlich um einen faulen Witz, aber — aber. Manchem von den Herren „Commendadores“ mag doch das Herz klopfen, denn solche Briefe sind unangenehm, wenn man alles zu verlieren und nichts zu gewinnen hat.

— Seit Anfang des Jahres bis vorgestern sind in Rio 890 Personen an der Lungenschwindsucht gestorben.

— Im hiesigen Hafen hat mit der zunehmenden Einwanderung auch ein Unfug zugenommen, der zwar nicht neu ist, dadurch aber nicht entschuldbarer wird. Viele Bootsführer gehen, kaum daß ein Schiff eingelaufen ist, an Bord und machen sich an die Zwischendeckspassagiere heran, denen sie die größten Greuel von den Zuständen in der Einwandererherberge auf der Ilha das Flores vorlügen, wie die armen Menschen da mißhandelt werden, wie schlecht das Essen und wie groß die Gefahr ist, die Pest oder das Gelbe Fieber zu bekommen etc. Natürlich sind die „grünen“ Neuankömmlinge solchen Redereien sehr zugänglich, danken ihrem Schöpfer, einen edelmütigen Retter gefunden zu haben — und fahren in dem Boote des „Menschenfreundes“ an Land, der sich natürlich schwer bezahlen läßt. Wenn dann der Beamte des Einwanderungsamtes seine Leute sucht, findet er sie nicht, es fehlen immer so und so viel. Und in was für Spekulanten werden sie an Land verschleppt!

— Morgen werden endlich auf der Zentralbahn die neuen Luxuswagen in Dienst gestellt und so die gebotenen Bequemlichkeiten in Einklang mit den hohen Fahrpreisen gebracht.

— Nach mehreren eingehenden Besprechungen, die zwischen dem Präsidenten der Republik und dem Minister des Innern stattgefunden haben, wurde beschlossen, die Polizeireform auf später zu vertagen und vorläufig nur eine Vermehrung der Guarda Civica und eine Umformierung des Sicherheitskorps (Corpo de Segurança Publica) vorzunehmen.

— Es soll beschlossene Sache sein, daß der Panzer „S. Paulo“ zu den Krönungsfeierlichkeiten nach England gehen, d. h., Brasilien bei der großen Flottenrevue bei Spithead vertreten soll. Das sagte man schon früher. Was man aber nicht wußte, ist, daß unser neuestes Renommierschiff nach der Feier nach New Castle on Tyne ins Dock gehen und gründlich ausgebeßert werden soll. Haben es nun die meuternden Matrosen so zugerichtet, daß der Schaden hier nicht gutzumachen ist, oder ist sonst etwas passiert?

— Die Light and Power hat die Straßenbahnlinien der Jacarepaguagesellschaft, deren Verkauf wir bereits meldeten, übernommen. Der elektrische Betrieb wird in den nächsten neun Monaten eingeführt und die Linien bis nach der Höhe von Tijuca verlängert werden.

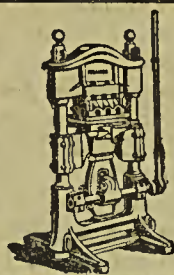
— Die konservativ-republikanische Partei wird wahrscheinlich Herrn Alcindo Guanabara als Kandidaten für den Sitz des Senators Lauro Sodré aufstellen, dessen Mandat nächstens abläuft.

— Viele Gymnasien sollen entschlossen sein, auf die „Gleichberechtigung“ mit dem Nationalgymnasium zu verzichten (die ihnen ziemliche finanzielle Lasten auferlegt), da ihr „Bacharel“-Titel durch die neueste Unterrichtsreform wertlos wird.

— Wie es heißt, werden die Fahrpreise auf der Zentralbahn während der Osterwoche ermäßigt werden.

— Gestern verunglückte ein Arbeiter der Firma Herm. Stoltz u. Co. tödlich beim Montieren eines Personenaufzuges in der städtischen Sanitätswache.

— Als gestern der im Range eines Oberstleutnants stehende Militärarzt Dr. João Theophilo Varella in der Rua Marechal Flo-



Komplette maschinelle Einrichtungen

für Buchbindereien
für Buch- und Steindruckereien
für Kartonnagenfabriken

liefert inklusive Schriften und Utensilien etc.

Karl Krause, Leipzig
Maschinenfabrik

Gegründet 1885

Beschäftigt 1330 Arbeiter

riano einen Straßenbahnwagen besteigen wollte, wurde er von einem Automobil des Kriegsministeriums überfahren. Er trug einen Bruch des linken Unterschenkels davon.

— Herr Dr. Delphin Carlos, der an Stelle des nach Brasilien abgereisten Herrn Dr. Vieira Souto die Leitung der aufgelösten Propaganda- und Expansionskommission übernommen hatte, hat die Liquidation derselben beendet und alle Verpflichtungen der in elf verschiedenen Ländern bestehenden Zweigstellen und Agenturen erledigt. — Damit ist wieder einmal ein Experiment auf volkswirtschaftlichem Gebiete zum Abschluß gebracht, das unsern Lande viel Geld gekostet und nicht die erwarteten Resultate gezeitigt hat, wenn auch im einzelnen manche Erfolge erzielt worden sein mögen.

— Am 5. und 6. dieses Monats trafen 274 Einwanderer von verschiedenen Nationalitäten ein. Mit den Dampfern „San Nicolas“, „Navarra“ und „Bohn“, die am 8., 9. und 10. erwartet werden, treffen 233 resp. 50 und 31 Einwanderer ein. Heute werden sich 50 Familien mit insgesamt 291 Mitgliedern nach Santa Catharina einschiffen, 6 Familien mit 25 Mitgliedern gehen nach den Kolonien Annitapolis und Rechim in Rio Grande do Sul.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Juiz de Fora wird Herr Dr. Accacio Teixeira eine Weberei eröffnen, in der verschiedene Pflanzenfasern zur Verarbeitung kommen werden.

Pernambuco. Man vermutet, daß im Schoße der hiesigen republikanischen Partei eine Spaltung ausbrechen wird. Die Meinungen der Führer der verschiedenen Gruppen gehen sehr weit auseinander.

Santa Catharina. Die großen Bassins, in denen das Vieh einem Desinfektionsbade durch Sarnol-Lösung unterzogen wird, haben sich ausgezeichnet bewährt. Von 15.000 Stück Vieh, die in Santo Amaro gebadet wurden, sind nach dem Bericht des Landwirtschaftsinspektors an den Landwirtschaftsminister nur 3 der herrschenden Seuche erlegen. In Palhoça und S. José ist seit 3 Wochen kein Fall mehr beobachtet worden. Die Epidemie grassiert jetzt mit größerer Heftigkeit nur noch am oberen Biguassu und in der Kolonie S. Pedro, weil dort das vielfach unwegsame und bergige Terrain eine Ueberwachung und die Vornahme vorbeugender Maßregeln sehr erschwert.

— Vor einiger Zeit brachten wir die Nachricht, daß in Florianopolis der Italiener Pais wegen unbefugter Ausübung des ärztlichen Berufes zu einem Monat Gefängnis und 100 Milreis Geldstrafe verurteilt worden sei, jedoch in contumaciam, da er sich vor der Gerichtsverhandlung aus dem Staube gemacht habe. Wir haben diese Nachricht im telegraphischen Teil einer der angesehensten hiesigen Zeitungen gefunden und sie im guten Glauben wiedergegeben, da es natürlich im Interesse unserer Leser wie des Publikums überhaupt liegt, wenn die Zeitungen vor Kurpfuschern warnen. An der Nachricht war ja an sich durchaus nichts Unwahrscheinliches. Nun wird uns aus unserem Leserkreise geschrieben, daß der Herr Pais tatsächlich Dr. med. und sogar italienischer Konsularagent ist, daß er wegen seiner Menschenfreundlichkeit große Beliebtheit genießt, von seinen Kollegen aber aus Brotneid verfolgt wird. Er hat sich nach Angabe unseres Gewährsmannes auch nicht aus dem Staube gemacht, son-

den ist nach Petropolis gereist, um sich bei der italienischen Gesandtschaft über die Verfolgungen zu beschweren, denen er ausgesetzt war. Seine Gegner benutzten dann seine Abwesenheit, um hinter seinem Rücken einen Prozeß gegen ihn zu führen. Unser Gewährsmann sagt übrigens nicht, ob Herr Dr. Pais sein italienisches Doktordiplom hier in Brasilien hat registrieren lassen und ob er die vorgeschriebene Nachprüfung gemacht hat. Ist das nicht der Fall, so ist er nach den hiesigen Gesetzen allerdings nicht berechtigt, den ärztlichen Beruf auszuüben. Mündliche Abmachungen, auch mit Behörden, ändern daran nichts.

Das Martyrium der russischen Juden.

In der letzten Nummer der Wochenschrift „The Outlook“ erscheint ein längerer Artikel aus der Feder von Hermann Rosenthal unter dem Titel: „The Martyrdom of the Russian Jew“. In übersichtlicher Weise wird hier die traurige Lage der jüdischen Bevölkerung Rußlands, ihre lange Verfolgungen und Bedrückungen, ihre Entrechtungen, Verbannungen und die tausend Erniedrigungen, denen sie ausgesetzt war und noch ist, geschildert und ein Bild aufgerollt, das wohl dazu angetan ist, das tiefste Mitgefühl zu erwecken. Herr Rosenthal ist ein langjähriger Mitarbeiter des „Sonntagsblattes“ gewesen, dem die Leser manchen interessanten Einblick in russische Verhältnisse verdanken. Deshalb dürfte der nachstehende Auszug aus seinem neuesten Artikel über diese so weite Kreise bewegenden Fragen nicht unwillkommen sein.

Nur wenige Personen außerhalb der Grenzen von Rußland haben irgend einen Begriff von der wahren Lage der jüdischen Untertanen des Zaren. Dafür hat die russische Regierung schon Sorge getragen. Die Pressensur und verschiedene „Einflüsse“ sind ziemlich wirksam, die Veröffentlichung gewisser Wahrheiten zu unterdrücken oder zu beschränken und den Eindruck zu verbreiten, daß der Teufel nicht so schwarz sei, als er gemalt wird, und daß die russische Bureaucratie auch zartfühlend sein kann.

„In Wirklichkeit aber ist die Politik der russischen Regierung in Bezug auf die Juden brutal und grausam. In drei Dekaden wurden anderthalb Millionen Juden gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen. In einer Reihe von schrecklichen „Pogromen“, oder anti-jüdischen Exzessen, die von der Politik der Regierung stimuliert waren, wurden Tausende von hilflosen Juden ermordet, mehrere andere Tausende verkrüppelt oder verwundet, und Plünderung und Zerstörung der Besitztümer der Opfer haben ihre Wittwen und Waisen an den Bettelstab gebracht.

„Die Majorität der jüdisch-russischen Bevölkerung ist sehr arm. Zum größten Teil sind sie in den Städten des sogenannten Ansiedlungsgebietes zusammengepfertcht. Der Aufenthalt auf dem Lande ist ihnen nicht gestattet. Diejenigen, welche als Handwerker oder sonstige Privilegierte das Recht erworben hatten, außerhalb des Ansiedlungsgebietes zu wohnen, werden plötzlich, auf eine willkürliche Auslegung irgend eines Paragraphen des Gesetzes hin, aus ihrer Existenz aufgestört und aus ihren legalen Wohnsitzen vertrieben. Aus dem Staatsdienste sind sie fast völlig ausgeschlossen. Gesetzlich ist auch der Richterstand den russischen Juden nicht verschlossen, aber trotz der Masse jüdischer Juristen, giebt es im ganzen Reiche nur einen jüdischen Richter, ihr Ueberbleibsel aus früheren Zeiten, während die paar Juden, die ehemals als Untersuchungsrichter oder in der Staatsanwaltschaft beschäftigt waren, schon ganz der historischen Vergangenheit angehören.

„Das gleiche Schicksal trifft die Juden im Lehrerberuf. Von den jüdischen Schulen und den jüdischen Religionslehrern abgesehen, giebt es weder in den Elementarschulen, noch in den mittleren und höheren Lehranstalten auch nur einen einzigen jüdischen Lehrer. Ebenso sind sämtliche Professuren an allen Hochschulen „judenrein“, und die wenigen jüdischen Privatdozenten, die sich während der liberalen Aera Alexanders II. habilitierten, sind an den Fingern abzuzählen.

Zur Erhaltung der Schulen tragen die Juden schwere Steuern;

jedoch nur ein geringer Prozentsatz ihrer Kinder findet in den russischen Schulen Aufnahme.

„Die Juden können in der Armee dienen. — In Wirklichkeit liefern sie dreißig bis vierzig Prozent mehr Soldaten als es das Loos bestimmt. Der Jude darf für das „heilige Rußland“ sterben; aber er soll keine Belohnung erwarten. Kein Jude kann Offizier werden. Sechzig Tausend Juden dienten im japanischen Kriege. Ein Ukas von 1904 versprach allen Juden, die sich im Kriege würdig benommen haben, freies Wohnrecht im ganzen Reich. Doch die russische Regierung ist an Versprechungen nicht gebunden.

„Der Jude wird von drückenden Ausnahmsgesetzen und widerspruchsvollen Gesetzauslegungen so sehr geätzt und geplagt, daß er nicht mehr weiß, welch' „allgemeines Menschenrecht“ ihm am folgenden Tage entzogen werden mag. Es scheint, daß für die Juden überhaupt kein Gesetz mehr existiert, welches die russische Regierung zu respektieren verpflichtet ist. Er ist vollkommen auf Gnade und Ungnade der raubgierigen Polizei preisgegeben. Es ist berechnet, daß die Juden jährlich zwanzig bis fünfundsiebenzig Millionen Rubel Schutzgelder an die Beamten bezahlen. Bestechung ist ihre einzige demütige Waffe. —

„Doch vom jüdischen Standpunkte aus sind es nicht die Plünderungen, die Entrechtung, sogar nicht die Morde, die am meisten zu beklagen sind! Schrecklicher als all diese sind die unvermeidlichen Folgen der immerwährenden Furcht und Verfolgung — die moralische Entwürdigung einer Rasse. „Für dieses Verbrechen wird Rußland verantwortlich sein. Doch nicht Rußland allein. Die Zivilisation kann der Strafe nicht entgehen für die Handlungen, die die Zivilisation gestattete.“

„Diese unverzeihliche Politik der russischen Regierung wendet sich in erster Reihe an die brutalen Instinkte der ignoranten Massen. Sie begann mit dem Regierungsantritt Alexanders III., als die ersten „Progrome“ die ganze zivilisierte Welt empörten. Seit der Zeit haben die Judenverfolgungen nicht nachgelassen. Massenausweisungen wechselten mit Massenmord ab. Die Grausamkeiten fanden ihren Gipfelpunkt in der Tendenz einer völligen Vernichtung der jüdischen Rasse in Rußland. Der Urheber dieser Politik war Pobjedonostzew — genannt der Großinquisitor von Rußland. Sein Plan war, ein Drittel der Juden zur Auswanderung zu zwingen, ein zweites Drittel in den Schoß der griechisch-orthodoxen Kirche zu absorbieren und das bleibende Drittel durch wohlgeplante Entziehung der Existenzmittel auszurotten. Diese augenscheinlich unmögliche selbstmörderische Politik wurde im Auslande nicht ernst genommen. Jedoch die brutale Behandlung der Juden während der letzten zwei Jahre zeigt, daß die russische Bureaucratie, die „ihren Willen zu ihrem Gesetz macht“ — es versucht, sogar das Unmögliche möglich zu machen. Die Juden werden wie einfache Verbrecher von Ort zu Ort gehetzt. Ausweisungen, Verfolgungen und die unvermeidlichen Bestechungen schaffen ein wirtschaftliches Elend und eine industrielle Verwirrung, welche große Massen zwingen, Schutz und Sicherheit in der Auswanderung zu suchen, und ruinieren die Existenzen vieler, die nicht einmal in der Flucht Rettung finden können.

„Von Zeit zu Zeit erscheinen in unseren Tagesblättern kurze Kabelnachrichten unter den Ueberschriften: „Das russische Ansiedlungsgebiet wird erweitert“, oder daß „der Zar eine Kabinettsbestimmung gutgeheißen hat, wonach neue Wohnungsgebiete für die Juden eröffnet werden sollen.“ Darauf folgt ein Verzeichnis von präsumtiven neuen Lokalitäten. Nicht-russen werden durch ein solches Verzeichnis leicht irreführt. Wie viele amerikanische Leser können wohl wissen, daß all die Gouvernements, die in der Kabelnachricht verzeichnet stehen — Witebsk, Wolhynien, Mohilew etc. immer zum Ansiedlungsgebiete gehörten. Für die Eingeweihten ist es kein Geheimnis, daß vor jeder Aufnahme einer neuen Anleihe die lokalen Beamten die Juden aus den Dörfern ausweisen, damit die zentrale Regierung ihnen später die Erlaubnis erteilen mag, in ihre Wohnsitze zurückzukehren, um so der ganzen Welt ihre Liberalität laut zu verkünden. Die-

ses fördernde Mittel wurde in der letzten Zeit so oft wiederholt und hat so viel Unheil angestiftet, daß im letzten Sommer — trotz dem Triumph der Reaktion — hundertsechzig Delegaten der Duma sich bewegen fühlten, eine Gesetzesvorlage in die Duma einzubringen, um der größten Kalamität der russischen Juden, dem Wohnrechte, ein Ende zu machen. Weitere dreißig Mitglieder der Duma haben versprochen, die Gesetzesvorlage zu unterstützen. Was auch das Schicksal der Gesetzesvorlage sein mag, so wird doch schon die Diskussion derselben die wahre Lage der russischen Juden enthüllen. Von den neulichen Auslassungen in den reaktionären Zeitschriften merkt man bereits, daß die Regierung die durch die Debatte hervorgerufenen Eindrücke abzuschwächen versucht.“

Ueber die Ausschließung der Juden vom russischen Schulunterricht hat der Verfasser Folgendes zu sagen:

„Vom amerikanischen Standpunkte aus ist jedes Kind berechtigt, eine Schulbildung zu genießen. Sogar die Schulbildung ist einem großen Teil der jüdischen Jugend versagt. Unter Nikolaus I. und Alexander II. machte die russische Regierung große Anstrengung, die Juden von ihren alten Methoden der Talmudschulen abzuwenden und sie zu veranlassen, die Staatsschulen zu besuchen. Die Studenten wurden sogar durch verschiedene Konzessionen und Privilegien ermuntert. Diese weitsichtige Politik brachte Resultate, die für die Juden sowohl, als für die Regierung von Nutzen waren. Die Zeiten haben sich jedoch geändert. Seit 1886 hat der Kultusminister Verordnungen erlassen, wonach die Zahl der Juden in den Schulen bedeutend beschränkt sind. In den Residenzen: Petersburg Moskau auf drei Prozent der Gesamtaufnahme, in anderen Städten bis fünf Prozent und im Ansiedelungsgebiet bis zehn Prozent. Einige Hochschulen nehmen überhaupt keine Juden auf.

Diese grausamen Beschränkungen haben einfach barbarische Zustände hervorgebracht. Bloß ein geringer Teil der jüdischen Kinder kann in die Schulen aufgenommen werden und ein Konkurrenz-Examen bestimmt, wer die Bevorzugten sein sollen. Da beginnt in den Familien ein Drillen. Vorbereiten und Abqualen der Kinder, damit sie das Examen glänzend bestehen sollen. Manche eifrige Eltern versuchen es auch — bei der russischen Atmosphäre der Korruption — die Lehrer und Direktoren durch Bestechungen zu gewinnen. Nichts kann demoralisierender für die Eltern und die Kinder sein. In diesem harten Kampfe um das Privilegium, die Schule zu betreten und dann dieses Privilegium zu bewahren, ist es nicht zu verwundern, daß viele hochbegabte jüdische Studenten auf der Universität geistig und physisch erschöpft sind. Und dort beginnt der Kampf aufs Neue. Manchmal müssen sie jahrelang warten, bis sie immatrikuliert werden. Tausende verlieren endlich alle Hoffnung und gehen ins Ausland, um dort ihre Studien zu beenden. Doch das Diplom einer ausländischen Universität giebt den Juden nicht das Wohnrecht im Innern des Reiches. Sogar mit einem russischen Diplom werden den Juden noch allerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt. —

In munizipalen Angelegenheiten trägt der Jude die schwersten Bürden, ohne sich der einfachen Bürgerrechte zu erfreuen. Nach einem Ausnahmsgesetze von 1892 darf ein Jude sich weder an der Wahl der Städtältesten beteiligen, noch als Städtältester erwählt werden. Einige Mitglieder der jüdischen Bevölkerung des Ansiedelungsgebietes können wohl von den Gouverneuren der Provinzen dazu ernannt werden. Doch darf ihre Zahl nicht den zehnten Teil der Ältesten übersteigen. Sogar in Städten, wo die Juden drei Viertel der Bevölkerung ausmachen. In solchen Plätzen herrschen oft Trunkenbolde oder Analphabeten — nur weil sie keine Juden sind — über eine intelligente wohlherzogene Bevölkerung.

Auch die von den Gouverneuren ernannten jüdischen Städtältesten sind selten wahre Vertreter der Stadtinteressen oder ihrer Glaubensgenossen. Als offizielle Beamte sind sie gewöhnlich von niedrigem Charakter, die mit den Bürgern wenig sympathisieren.“

Nach Aufzählung der vielfachen unmenschlichen Bedrückungen der Juden von Seiten der russischen Regierung, kommt Rosenthal zu der Ueberzeugung, daß bis zur Lösung der Frage des Domicils sich die Lage der russischen Juden nicht bessern kann.

Die Redaktion des „Outlook“ widmet dem Artikel einen ausführlichen Leitartikel. „Kein Amerikaner — heißt es darin — kann den Artikel in dieser Nummer des „Outlook“ lesen, ohne zu fragen: Können wir etwas tun? Wir können viel tun. Daß die russische Regierung gegen die öffentliche Meinung des Auslandes nicht indifferent ist, haben wir mehr als einmal erfahren. Deshalb ist die öffentliche Meinung des westlichen Europa und der Vereinigten Staaten ein sehr wichtiger Faktor in der Beschützung der Juden vor Bedrückung in jenem Lande.“

Aus aller Welt.

— Der Polizeipräsident von Madrid hat die Trägerinnen des Hosenrocks dem besonderen Schutz seiner Untergebenen anempfohlen. In den letzten Wochen kam es wiederholt zu Straßenaufläufen und widerlichen Szenen, indem die Volksmenge Damen im Hosenrock belästigte und schließlich die Geschäfte stürmte, in denen die Bedrängten Zuflucht gesucht hatten. Die Verfügung des Polizeipräsidenten hat diesen Auftritten ein Ende gemacht.

— In der viel von Marineoffizieren besuchten Bar „Rheingold“ in der Mühlenstraße in Wilhelmshaven saßen die Leutnants zur See Berger und Opolski, beide in Zivil. Zwischen 3 und 4 Uhr morgens kam es zwischen einem gleichfalls in der Bar anwesenden Handlungsreisenden und Leutnant Opolski zu einem Wortwechsel, im Verlauf dessen der Handlungsreisende dem Offizier einen Schlag ins Gesicht versetzte. Leutnant Opolski wollte den Schlag erwidern, wurde aber von anwesenden Zivilisten daran verhindert. Beide Offiziere verließen darauf das Lokal. Opolski kehrte bald darauf in Uniform zurück und verlangte die Karte des Reisenden. Als diese verweigert wurde, suchte Opolski nochmals seine Wohnung auf, legte wieder Zivil an und bewaffnete sich mit einem Revolver. In die Bar zurückgekehrt, gab er auf den Reisenden mehrere Schüsse ab, ohne ihn zu treffen. Dagegen wurde eine Bardame durch Streifschüsse leicht verletzt. Das Kommando der Nordseestation hat sofort eine strenge Untersuchung eingeleitet.

— Eine Versammlung liberal-konservativer Bürger hat in Genf einen Beschluß gefaßt, durch den die Zwangseinbürgerung der in der Schweiz geborenen Ausländer in der zweiten Generation verlangt wird, und andere gesetzliche Bestimmungen, welche eine Gewähr für die Verschmelzung der Ausländer mit der einheimischen Bevölkerung bieten, gefordert werden.

— Bayerns Bevölkerung beträgt nach dem letzthin veröffentlichten Ergebnis der Volkszählung 6.876.497 Einwohner, d. i. gegen 1905 eine Zunahme von 5,4 und gegen 1900 von 5,6 Prozent. Die Männer haben sich um 5,3, die Frauen um 5 Prozent vermehrt. Die tatsächliche Mehrung ist hinter ihrem natürlichen Wachstum, wie schon seit Jahrzehnten, durch einen Wanderverlust zurückgeblieben, von dem nur Oberbayern, und zwar ohne München, ausgenommen ist, und der in Niederbayern und in der Rheinpfalz am stärksten auftritt.

— Ein obdachloser Flüchtling eines Regiments der 28. Infanteriebrigade, der 22jährige Karl Ritter aus Krefeld, überfiel in Paris einen Drucker, entriß ihm Uhr und Börse und entfloh. Er versuchte einen ähnlichen Ueberfall kurze Zeit darauf noch einmal, wurde aber dabei verhaftet. Ritter behauptet frech, in die Fremdenlegion eintreten zu wollen.

— Ein Telegramm des Newyorker Herald aus Panama meldet einen Einbruch in die Bank der Gebrüder Brandon, die über große Häuser in Newyork und Panama verfügen. Bereits vor vier Monaten hatten die Einbrecher ein Hotelzimmer gemietet, das an die Bankräume stieß. Sie gaben sich für Ingenieure aus und

brachten in ihrem Zimmer zahlreiche elektrische Apparate an. Hierdurch gelang es ihnen, ihre wirkliche Tätigkeit, nämlich das Graben eines Tunnels bis unter die Hauptstahlkammer der Bank, zu verbergen. Als am 28. Februar der Kassierer der Bank die Stahlkammer öffnen wollte, fand er sie verschlossen. Sie war von innen verriegelt. Die Tür wurde mit einem Sauerstoffgebläse geöffnet und man fand die Stahlkammer leer. Durch ein Loch im Fußboden war sie ausgeraubt worden. Den Dieben ist die verhältnismäßig geringe Summe von 17.000 Dollars in die Hände gefallen. Sie haben sich nach dem Gelingen des Einbruchs für 2000 Dollar ein Petroleumboot, sodann Gewehre, Revolver und Munition gekauft und sind mit dem Fahrzeug auf das offene Meer hinausgefahren. Zwei Polizeipinassen sind ihnen gefolgt.

— Eine aufregende Szene spielte sich in der Menagerie des Dompteurs Achmed Ben Amar in dem Pariser Vorort Villancourt ab. Als der Dompteur Achmed gegen 11 Uhr den Königslöwen d'Artagnan in den Käfig bringen ließ, um die Bestie als Clou der Vorstellung den Zuschauern vorzuführen, verweigerte das Tier trotz aller Zurufe des Dompteurs den Gehorsam. Der Löwe zog sich in einen Winkel zurück. Plötzlich machte er einen gewaltigen Sprung, warf den Dompteur zu Boden und begann ihn zu zerfleischen; die Menagerieangestellten mußten rotglühende Eisenstangen anwenden, um ihren Herrn aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Mit schweren Wunden wurde der Dompteur ins Spital gebracht.

— Der deutsche Impresario Schürmann bietet Herrn Aristide Briand für 75 Vorträge 300.000 Francs. Die Tournee soll, falls der ehemalige Ministerpräsident einwilligt, in Rußland beginnen, in den anderen Hauptstädten Europas fortgesetzt und in Amerika beschlossen werden.

— Der Stadt Fürth hat ein Bürger, der ungenannt bleiben will, 70.000 Mark gestiftet für die Errichtung eines Heims für die Sanitätskolonne.

— Der Russe Philippsohn, der vor einigen Jahren im Sommer am Glaswaldsee im Schwarzwald den Kaufmann Ernshemer aus Köln erschossen hat und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden war, hat im Bruchseiler Zuchthaus mit einem Eisenstab von einem Fenster, den er sich zugespitzt hatte, einen Gefangenenaufseher erheblich verletzt und einen zweiten Wärter, der diesem zu Hilfe eilen wollte, erstochen.

— Im Petersburger Staubstammenasyl sind eine halbe Million Anstaltsgelder gestohlen worden. Der schuldige Rentmeister Kusmin wurde verhaftet; er hat die Veruntreuungen innerhalb fünf Jahre ausgeführt.

— Die Schwestern Blazek, die zusammengewachsenen Schönen, deren eine, wie erinnerlich, einem Tischler des Berliner Passage-Panoptikums Mutterfreuden zu verdanken hatte, befinden sich wieder einmal in einer nicht ganz gewöhnlichen Lage. Der Liebhaber Josefas, der inzwischen die Rolle des Impresarios der Schwestern übernommen hat, ist bereit, seine Beziehungen zu Josefa durch die Ehe zu legitimieren, und in Nizza hatten die kirchlichen Behörden auch bereits alle Vorbereitungen zur Vermählung getroffen. Leider aber hat die französische Zivilbehörde einen Strich durch die Rechnung gemacht, indem sie auf Grund der besonderen physiologischen Beschaffenheit der Schwestern erklärte, Josefa könne eine rechtsgültige Ehe überhaupt nicht eingehen, da jede Erfüllung der ehelichen Pflichten durch den Gatten zugleich eine Verletzung der ehelichen Treue bedeuten würde. Die verzweifelte Josefa, die vergeblich mehrere ärztliche Größen wegen der Möglichkeit befragte, durch einen operativen Eingriff von ihrer Schwester getrennt zu werden, will nun ihr Glück in Amerika versuchen, wohin sich das merkwürdige Dreigespann am 17. März von Hamburg aus einschiffte.

— Der Lehrer Schmidt in Rohrbeck, der sich an fünfzehn Schulmädchen vergangen hat, beging Selbstmord.

— Das 10.000 Geviertmeter bedeckende Bouchersche Bauholzlager am Alexanderkai zu Cherbourg ging in Flammen auf. Die mit furchtbarer Wucht emporgeschleuderten Flammengar-

ben fielen auf eine große Weinniederlage eiserseits und ein Kolonialwarenlager andererseits. In den dazwischen liegenden Häusergruppen wurden große Verheerungen angerichtet. Einige Personen wurden verletzt. Der Schaden wird auf zwei Millionen Francs beziffert.

— In Zwittau erhängten sich die Volksschüler Schmiedt und Batscha aus Furcht vor Entdeckung kleiner Näschereien. Bei den Leichen wurde ein Schundroman mit dem Bild zweier gemeinsam erhängten Knaben gefunden.

— Der bekannte Weltreisende Konstantin Weltschikow, der 1903 von Sofia ausbrach, um zu Fuß rund um die Erde zu wandern, traf in Konstantinopel ein, nachdem er alle fünf Weltteile durchquert hatte.

— Die beim Polizeipräsidium in Berlin eingerichtete Nebenabteilung zur Bekämpfung von Schmutz in Wort und Bild hat bereits über 50.000 Postkarten beschlagnahmt.

— Auf der Bootswerft von Lürssen in Aumund-Vegesack ist das Motorboot vom Stapel gelaufen, mit dem Oberleutnant Graetz Afrika zu durchqueren gedenkt. Das Boot, das den Namen Sarotti erhielt, hat eine Länge von 8,2 Meter, bei 1,65 Meter Breite. Mitschiffs ist der Motor eingebaut, davor ist Platz für drei bis vier eingeborene Begleiter, hinter dem Motor ist Sitz- und Schlafgelegenheit für drei Expeditionsteilnehmer vorgesehen. Die Vorräte werden zum Teil in wasserdichten Kästen untergebracht, die leer als Luftkästen dienen können. Ueber den hinteren Sitzraum ist ein zusammenklappbares Zelt angeordnet. Der Bootskörper besitzt doppelte Außenhaut mit Aluminiumlage. Um die Schraube möglichst gegen Grundberührung zu schützen, befindet sie sich in einem tunnelartigen Einbau des Hinterschiffes. Zum Antrieb der Schraube dient ein fünfperdiger Zylinder-Motor, der den Vorzug besitzt, außer Rohöl auch die minderwertigen Petroleumsorten verarbeiten zu können. Für den Landtransport kann zu beiden Seiten des Bootes Mitschiffs, wenn dieses noch im Wasser schwimmt, je ein Automobilrad angebracht werden, so daß ohne große Mühe längere Strecken Landtransport zu überwinden sind. Bei den Probefahrten wurde eine Geschwindigkeit von etwa 14 bis 15 Kilometer die Stunde erzielt.

— Einen eigenartigen Faschingsulk erlaubten sich Kölner Studenten mit einem Reisenden. Sie reizten ihn zum Zweikampf, wobei zweimaliger Kugelwechsel ausbedungen wurde. Die Pistolen wurden, ohne daß es der Reisende wußte, nur mit Platzpatronen geladen. Den ersten Schuß hatte als Beleidiger der Reisende. Nach dem ersten Schuß fiel der Student um, und die Anwesenden bei dem Duell erklärten, daß der Student erschossen worden sei. Andere Studenten ließen den Reisenden verhaften und brachten ihn zur Polizei, wo die Anzeige gegen den Reisenden erstattet wurde, daß er einen Studenten im Duell erschossen habe. Der Reisende mußte mehrere Stunden auf der Polizei verbleiben, bis die Aufklärung des „Scherzes“ erfolgte.

São Paulo.

— Wie wir hören, gedenkt der Kaiserlich Deutsche Gesandte, Herr Dr. G. Michahelles, in absehbarer Zeit unserem Staate einen Besuch abzustatten. Der Herr Gesandte möchte nicht nur unsere Stadt und Santos kennen lernen, sondern auch eine Staatskolonie und eine größere Kaffeepflanzung besichtigen.

— Der Würdigung unserer Leser möchten wir folgende Tatsachen unterbreiten, die so recht erkennen lassen, wie viel noch an unserem Eisenbahnwesen verbesserungsbedürftig ist, und wie sehr der Landwirt und der Geschäftsmann im Innern von den Eisenbahnen abhängt. Herr Dr. Eduardo de Andrade, Besitzer eines Gutes in der Nähe der Station Pedro Carlos der Sapucahybahn, hat natürlich Geschäftsverbindungen mit Rio, wohin er seinen Kaffee schickt und woher er seine Bedürfnisse bezieht. Die Entfernung zwischen Pedro Carlos und Rio beträgt 162 Kilometer, nämlich 109 Kilometer von Rio bis Barra do Pirahy (Zentralbahn) und 53 Kilometer von Barra do Pirahy nach

Pedro Carlos (Sapucahybahn). Herr Dr. Eduardo de Andrade hat nun aus Rio 3 Warensendungen erhalten, für die er auf der 109 Kilometer langen Strecke der Zentralbahn 32\$900, 18\$700 und 19\$000, auf der nur 53 Kilometer, also noch nicht halb so lange Strecke der Sapucahybahn 83, 57 und 51 Milreis Fracht bezahlen mußte! Der Kaffee, der sich eines festen Tarifes erfreut, bezahlt für die Zentralbahnstrecke 800 Reis, für die nur halb so lange Sapucahybahnstrecke aber 1 Mil 500 pro Sack! Und da soll die Landwirtschaft gedeihen können, die doch schließlich nicht nur Kaffee erzeugt, sondern auch andere Produkte, die hohe Frachten nicht vertragen können.

— Besuchsweise hält sich hier Herr Lewis Sherman, Kaffeehändler in Milwaukee, Wisconsin, auf, der sich für den Kaffeebau und den hiesigen Kaffeehandel interessiert. Er will einige bedeutende Kaffeeplantagen besuchen und dann nach Santos gehen, um den Betrieb der Kommissionäre kennen zu lernen. Sonnabend war er im Ackerbausekretariat, wo ihm verschiedene Druckschriften über den Kaffee zur Verfügung gestellt wurden. — Es wäre zu wünschen, daß auch mehr europäische Kaffeehändler, besonders auch Detaillisten, nach Brasilien kämen, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, daß der „Santoskaffee“ nicht nur allenfalls für Dienstboten gut genug ist.

— Heute wird der französische Architekt Bouvard hier erwartet, wird aber nur einige Tage hier bleiben, um dann nach Ostern wiederzukommen und sein Gutachten über die in der Stadt vorzunehmenden Verbesserungen und Verschönerungen auszuarbeiten. Die hiesige französische Kolonie bereitet Herrn Bouvard einen festlichen Empfang vor.

— Der Indianerschutzinspektor Leutnant Manuel Rabello hatte vorgestern eine weitere Besprechung mit dem Ackerbausekretär, in der die Unterbringung der Indianer („Caingangs“) in einer für sie bestimmten Reservation in der Zone der Nordwestbahn definitiv beschlossen wurde. Die Indianer sollen auf dem recht ausgedehnten Gebiete untergebracht und es soll ihnen klar gemacht werden, daß sie nichts mehr zu fürchten haben, daß sie aber andererseits auch das ihnen angewiesene Gebiet nicht verlassen dürfen. Man hofft, sie dann binnen kurzer Zeit einer gewissen Zivilisation teilhaftig zu machen. Die Grenze des Gebietes, dessen Absteckung die Regierung sobald als möglich vornehmen lassen wird, soll, mögliche Abänderungen zugelassen, so verlaufen: dem in den Rio Feio mündenden Onça-Bach flußaufwärts bis zu dem die Wasserscheide bildenden Höhenrücken folgen, dann den Campestre-Bach flußabwärts bis zum Rio Dourado begleiten, diesen wiederum flußabwärts bis zur Mündung in den Tieté, und letzteren bis zu der Stelle, wo der Bach Aracangua in ihn mündet. Diesem Bache folgt die Grenze dann flußaufwärts bis zu seiner Quelle, von da geht sie in gerader Linie bis zum Wasserfall Carlos Botelho am Rio Feio und folgt diesem schließlich flußaufwärts bis zum Ausgangspunkt, der Mündung des Onça-Baches. Das wird das „Indianerterritorium“, das von bewaffneten Weißen unter keinen Umständen betreten werden darf. Das Territorium wird jedoch nicht etwa rechtlich in das „Eigentum“ der Indianer übergehen, es soll ihnen nur vorläufig eine Stätte angewiesen werden, wo sie vor Verfolgungen sicher sind und auch selbst kein Unheil stiften können. Später, wenn sie erst ganz friedlich geworden sind, soll ihnen und all den zerstreuten Resten von Indianerstämmen, die sich noch hie und da finden, ein Territorium zum definitiven Besitz angewiesen werden, das wahrscheinlich zwischen dem Rio do Peixe im Süden, dem Parana im Westen, dem Rio Feio im Norden und einer geraden Linie im Osten liegen wird, die von der Mündung des Onça-Baches in den Rio Feio bis zu der des Panella-Baches in den Rio do Peixe gehen wird. Sobald dieses Abkommen definitiv abgeschlossen ist — es fehlt nur noch die schriftliche Ausfertigung — wird Herr Rabello nach der Zone der Nordwestbahn abreisen.

— Sonnabend ist Herr Dr. Washington Luiz, Justizsekretär unseres Staates, mit seiner Familie nach Santos gereist, um sich

einige Zeit lang zu erholen und der Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit zu leben.

— Der Präfekt hat Sonnabend morgen in Begleitung einiger Mitglieder der Munizipalkammer die Stadtteile Braz, Belemzinho und Mooca besucht, um einen zur Anlage eines großen Komplexes von Arbeiterwohnungen geeigneten Platz auszusuchen. Die Staatsregierung hat bekanntlich der Stadt zur Anlage eines solchen Arbeiterviertels eine Beihilfe von 1000 Contos bewilligt. Als geeignetste Stelle dürfte eines der genannten Stadtviertel in Frage kommen, da sich die Industrie in ihnen konzentriert.

— Das „Diario Official“ veröffentlicht in seiner gestrigen Nummer den Kontrakt, den die Staatsregierung mit der Light über die Beleuchtung der Avenida Brigadeiro Luiz Antonio in ihrer ganzen Länge von der Rua do Riachuelo bis zur Avenida Paulista und der Avenida Martins Prado Junior abgeschlossen hat, die aus elektrischen Bogenlampen von je 500 Kerzenstärken bestehen wird. Der Preis für jede Lampe beträgt monatlich 33 Milreis. Die 60kerzigen Glühlampen, die in den Vorstädten Penha, Agua Branca und Lapa zur Verwendung kommen, kosten je 6\$500 monatlich. Der Kontrakt über die Bogenlampen wurde auf 10 Jahre und 6 Monate, der über die Glühlampen auf 5 Jahre und 6 Monate geschlossen. Die Light verpflichtet sich, die betreffenden Anlagen in spätestens 7 Monaten, die vom 14. März ab gerechnet werden, fertig zu stellen.

— Während des vergangenen Monats wurden hier 66 neue Firmen mit einem Gesamtkapital von 3942 Contos eingetragen. Im gleichen Monat des Vorjahres waren es 48 Firmen mit fast 2178 Contos Kapital.

— Da an der hiesigen S. Bento-Kirche am Largo gleichen Namens wieder Anzeichen von Baufälligkeit bemerkt worden sind, wurde beschlossen, keinen Gottesdienst mehr in ihr abzuhalten. Es wird in den Räumen des Benediktinerklosters an einer provisorischen Kirche gearbeitet, doch müssen die zur Feier des Osterfestes geplanten gottesdienstlichen Handlungen dieses Jahr ausfallen.

— Herr Dr. Carlos Garcia wird wahrscheinlich schon in der nächsten Sitzung der Munizipalkammer die Eröffnung einer städtischen Sparkasse und eines städtischen Leihhauses beantragen.

— Vom herrlichsten Fußballwetter begünstigt, standen sich gestern auf dem Platze im Antarctica-Park die beiden Mannschaften des „S. C. Americano“ und des „S. C. Germania“ gegenüber. Das Spiel stand im Zeichen der Germania, die es durch ein vorzügliches Kombinationsspiel verstand, ihren Gegner vollständig in Schach zu halten. Das Resultat, 5:2 für Germania, zeigt denn auch deutlich die Ueberlegenheit. Das Spiel wurde sehr „fair“ durchgeführt, war reich an spannenden Momenten und hat bei den Zuschauern den günstigsten Eindruck hinterlassen. Mit dieser Mannschaft wird die Germania ganz gewiß nicht zum zweiten Male als „bagageiro“ landen. Weitere interessante Wettspiele stehen in Aussicht, und werden die Freunde des Fußballsportes an dieser Stelle noch auf die jeweiligen Spiele aufmerksam gemacht werden.

— Ein nettes Stückchen hat sich unsere Post wieder einmal geleistet. Am 10. vorigen Monats wurde in Jundiahy ein Brief zur Post gegeben, der einen Scheck enthielt, der für eine hier wohnende Person bestimmt war, die am 11. März Geburtstag hatte. Aus der Geburtstagsüberrauschung wurde freilich nichts, denn der Brief kam — vorgestern in die Hände des Adressaten.

— Der Preis für eine Kabine in den neuen Luxusschlafwagen, die von morgen ab zwischen Rio und S. Paulo verkehren werden, wurde auf 50 Milreis festgesetzt.

— Der „Estado de S. Paulo“ brachte in seiner gestrigen Nummer ein Bild und eine Lebensbeschreibung des jüngst verstorbenen „Lokomobilenkönigs“ Rudolf Wolf-Magdeburg. Unser grosser Kollege läßt den Verdiensten des deutschen Großindustriellen volle Würdigung erfahren, ohne in den Ton übertriebener Lobhudelei zu verfallen, der leider sonst in der landessprachlichen Presse so gewöhnlich ist.

— Eine „feine Firma“ ist oder war die vor etwa drei Monaten in der Rua Florencio de Abreu Nr. 157 unter dem Namen E. Izidoro u. Co. gegründete Produktenhandlung. Dem in der Straße postierten Polizisten fiel es auf, daß das Geschäft seit einigen Tagen geschlossen blieb. Er machte schließlich Anzeige, man öffnete die Tür und fand darin scheinbar alles in schönster Ordnung. Die Regale standen voller Flaschen, Büchsen etc., im Hintergrunde bauten sich imposante Stapel von Mais- und Reissäcken, Portweinkisten etc. auf. Bald kam man jedoch dahinter, daß alles nur Attrappe war. Die Säcke verdankten ihre rundliche Form einer tüchtigen Füllung mit Stroh, und die Kisten, die ihre korrekte Haltung auch ohne inneren Wert zu bewahren wissen, waren einfach leer. Als die Sache bekannt wurde, kamen die Manichäer an, Leute mit langen Rechnungen und schön bestempelten Wechsellern, die zum Teil auf hohe Beträge lauteten. Von den Inhabern des Handlungshauses natürlich keine Spur. Es freut uns sehr, wieder einmal den rasend schnellen Fortschritt konstatieren zu können, den S. Paulo macht. Erinnerst du dich nicht lebhaft an unser Ideal, Nordamerika?

— Sonnabend morgen stürzte sich der 29 jährige Severino Ramassini, der auf einem zur Hinterlassenschaft der Frau Veridiana Prado gehörenden Landgute in der Freguezia d'O angestellt war, in einen dort befindlichen Teich und ertrank. Man glaubt, da kein Grund bekannt ist, der den Selbstmord erklärlich erscheinen ließe, daß er die Tat in einem plötzlichen Anfall von Irrsinn begangen hat.

— In der Varzea do Carmo bekam gestern der Schwarze Antonio de Oliveira Streit mit einem Individuum namens Joaquim Antonio. Oliveira geriet über irgend eine Aeußerung Joaquims so in Hitze, daß er den unvermeidlichen Revolver zog und zwei Schüsse auf ihn abgab, von denen ihn einer in den rechten Arm traf. Einige Polizisten und Leute aus dem Volke machten sich auf die Jagd nach dem Revolverhelden, der noch drei Schüsse auf die Verfolger abgab, glücklicherweise ohne jemanden zu treffen. Er wurde dann verhaftet und nach der Polizeiwache in der Rua S. Caetano gebracht. Der Verwundete wurde in der Polizeizentrale verbunden.

Deutsch-Südamerikanische Schwank- und Operetten-Gesellschaft. Bereits vor Jahresfrist tauchte in Berlin der Gedanke auf, eine Gruppe von Künstlern, vier oder sechs, zu vereinen, um in Südamerika Konzerte zu veranstalten. Neben Konzertvorträgen sollten auch kleinere Einakter oder Pantomimen (z. B. die bekannte „Die Hand“ etc.) geboten werden, der Plan kam jedoch damals nicht zur Ausführung; vielleicht waren die in Aussicht genommenen Künstler durch anderweitige Engagements in Anspruch genommen; den eigentlichen Grund haben wir nicht erfahren.

Der damals fallen gelassene Plan wurde aber von anderer Seite wieder aufgenommen, und so ist es gekommen, daß wir seit einigen Tagen wieder die Freude haben, eine Vereinigung deutscher Künstler, Sänger, Sängerinnen und Schauspieler, unter uns zu sehen. Herr J. Platerowski als Direktor dieser Tournee brachte uns Künstler aus Nord und Süd, von der blauen Donau und vom Spreestrand und begann seine Vorstellungen am letzten Sonnabend im Sant' Anna-Theater.

Es war uns leider nicht möglich, der Nachmittagaufführung gestern beizuwohnen, wir besuchten jedoch die Sonnabend- und Sonntags-Abendvorstellungen und haben günstige, teilweise sogar sehr günstige Eindrücke gewonnen.

Vorausschicken möchten wir, daß niemand, außer für den „Bunten Teil“, den strengen Maßstab künstlerischer Kritik mitbringen darf.

Schwänke, wie die uns am Sonnabend gebotenen „Cousin Pampoulet“ und „Der junge Papa“, sind ausgesprochener Weise dazu geschrieben, den Zuschauer lachen zu machen. Wenn sie einen höheren Wert beanspruchen wollten, wären sie einfach unausstehlich. Es nimmt uns nun ein wenig wunder, daß die Direktion gerade zur ersten Aufführung solche Dutzendware gewählt,

wodurch sie sich selber und ihren Künstlern schwerlich einen guten Dienst geleistet haben kann. Das Haus war gut besetzt und an Beifall fehlte es nicht, so besonders für Frl. Martini und Herrn Carl Meister als Träger der Hauptrollen „Im wunderschönen Monat Mai“. Wir hatten zum ersten Male Gelegenheit, die besonders in der Höhe ausgiebige, wohl lautende Stimme Herrn Meisters zu hören. Im übrigen war am Sonnabendabend den Mitwirkenden so herzlich wenig Gelegenheit geboten, aus sich herauszugehen, daß ein einigermaßen verständiges oder gerechtes Urteil erst bei einer späteren Gelegenheit hätte abgegeben werden können. Diese Gelegenheit fand sich gestern Abend und wir müssen gestehen, daß uns die jüngsten Leistungen in jeder Hinsicht überrascht haben.

Zunächst war die Zusammenstellung des Programms eine ungleich bessere und höherstehende. Wer kennt nicht den alten Schwank „Guten Morgen, Herr Fischer“. Viele werden sich, wie der Schreiber dieser Zeilen, gefreut haben, diese unpretenziöse kleine Harmlosigkeit einmal nach langen Jahren wieder zu sehen. Die Rollen lagen in den Händen der Damen Frl. Ruth Ruth, Netty Konrad und Frl. Searle, sowie der Herren Th. Freiberg, Heinz Wendenhofer, Fritz Voigt und Erich Brumer.

Nach einigen verbindenden Worten folgte der sogenannte „Bunte Teil“. Den Vogel schoß dabei Frl. Maria Korff ab, mit einer vorzüglichen Wiedergabe von „Dich teure Halle grüß' ich wieder.“ (Wagners Tannhäuser). Die Begleitung wurde vom Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Leo Kessler gespielt, ein wenig dünne war es, und wohl kaum ein Wagner-Orchester zu nennen, aber „à la guerre comme à la guerre“.

Frl. Korff ist Besitzerin einer schön gebildeten und geschulten Sopranstimme, die sie wohl zu gebrauchen versteht. Aussprache und Cantilene erschienen uns tadellos; beide traten beim Piano besonders günstig hervor. Jungen Damen, die sich des Gesanges befleißigen, empfehlen wir Frl. Korff zu hören.

Mit einer Arie aus „Undine“ erfreute uns Herr Voigt. Sein weicher, angenehmer Baryton besitzt nicht den Glanz der hier bekannten Italiener, ist aber eindrucksvoller und zeigt die gute Schule, die man bei den Romanen leider so häufig vermißt.

Frl. Netty Conrad bestätigte mit einer liebenswürdigen Kleinigkeit von Victor Holländer: „Im Liebesfalle“ den günstigen Eindruck des ersten Abends, temperamentvoll und flott, und Frl. Ruth Ruth gab uns zwei pikante Chansons: Es war eine englische Miß, die kratzte (so wenigstens glauben wir verstanden zu haben) und „Made in Germany“. Beide Vorträge gefielen über die Maassen. Ueberhaupt fand der „Bunte Teil“ beim leider nicht sehr zahlreichen Publikum eine sehr warme Aufnahme. Es stehen der Direktion für diesen Teil so vorzügliche Kräfte zur Verfügung, daß wir uns kaum irren dürften, wenn wir erwarten, daß sie sich damit zahlreiche Freunde erwerben wird. Unsere Kolonie sollte sich doch einmal selber überzeugen, und etwas zahlreicher erscheinen.

Den Beschluß des Abends machte, und zwar mit nicht geringem Erfolg, die kleine Offenbachsche Operette „Die Verlobung bei der Laterne“. Die Damen Frl. Netty Conrad und Mary Martini hatten einen sehr hübschen Erfolg mit dem bekannten Eifersuchts-Duett, dieses gelang in der Tat überraschend gut, flott gespielt, ausdrucksvoll gesungen, verfehlte es nicht seine Wirkung. Es ist jammerschade, daß die Direktion den Fehler begangen hat, nicht mit dieser liebenswürdigen Operette die erste Aufführung hier zu beschließen.

Frl. Korff hatte die kleine Rolle der Liesa übernommen, Herr Freiberg und Herr Wucherpfennig die des Peter und des Nachtwächters.

Heute Abend wird unter anderem „Die schöne Galatea“ gegeben, und wer diese noch nicht kennt, sollte jedenfalls nicht versäumen, sie sich anzusehen.

Munizipien.

Santos. Der Mann auf der einsamen Insel Urubuqueçaha war

doch kein Märchenheld, sondern ein gewisser Sebastião Henriques, seines Zeichens Arbeiter in einem Kaffeemagazin. Er war Donnerstag gegen Abend nach der Insel geschwommen und getraute sich dann nicht mehr zurück, da das Meer einstweilen wilder geworden war. Da es schnell finster wurde, hörte und sah auch niemand etwas von ihm, so daß er die Nacht auf der Insel verbringen mußte. Freitag früh bemerkte man ihn zwar, die Polizei hatte aber kein genügend seetüchtiges Motorboot zur Verfügung, um ihm zu Hilfe zu kommen, denn der Seegang war sehr hoch. Auch sonst wagte sich niemand hinaus, so daß der Aermste den ganzen Tag und die ganze Nacht wieder auf seiner verwünschten Insel verbringen mußte, die zwar einigen Pflanzenwuchs aufweist, aber nichts zu beißen und zu brechen bietet. Endlich Sonnabend gegen 10 Uhr morgens faßte sich der Tenente Antonio Francisco und die Herren Carmon und Domingos Jovini ein Herz und holten den armen Sebastião ab, der mehr tot als lebendig war und wohl zeitlebens an die Robinsonade denken wird.

— Die Ausbesserungsarbeiten am Theater Guarany sind fast vollendet. Das Theater wird mit neuen und geschmackvollen Möbeln versehen werden.

Alto da Serra. Hier sind einige Fälle von Masern vorgekommen, eines der erkrankten Kinder, der Sohn eines Angestellten der S. Paulo Railway, ist der Krankheit sogar erlegen.

Campinas. Wie wir seinerzeit meldeten, zeigte eine gewisse Rua Campos Salles 75 wohnhafte Luiza Martins bei der Polizei an, daß ihr Schmucksachen im Werte von 750 Milreis gestohlen worden seien. Man hatte zunächst einen Minderjährigen namens Lucindo im Verdacht, doch stellte sich bald seine Unschuld heraus. Sonnabend nun erschien Luiza abermals auf der Polizei und erklärte, daß sie beim Öffnen eines der Fenster ihres Hauses die gestohlenen Schmucksachen säuberlich in einen Briefumschlag verpackt auf dem Fensterbrett liegend gefunden habe. — Es gibt doch noch ehrliche Spitzbuben.

Jundiahy. Die Statuten der „Companhia Industrial S. Paulo-Jundiahy“, die hier eine Großbrauerei errichten wird, wurden bereits gutgeheißen und zum Druck gegeben. Das Kapital der Gesellschaft beträgt 800 Contos und ist in 4000 Aktien zu je 200 Milreis eingeteilt. Die Gründer sind die Herren Raymundo Duprat, Dr. Cyrillo Junior, Luiz Jacyntho Borges, De Camillis und andere.

Ribeirão Preto. Bekanntlich hat die Mogyanabahn-Gesellschaft gegen die hiesige Munizipalkammer und gegen die Konzessionäre einer Bahnlinie nach Guatapura im hiesigen Munizip einen Prozeß angestrengt, um die Ungültigkeitserklärung der von der Munizipalkammer erteilten Konzession durchzusetzen. Der Rechtsrichter hat nun in seiner Entscheidung den ganzen Prozeß für hinfällig erklärt, da die richterliche Gewalt im Staate S. Paulo nicht das Recht habe, Akte einer mit gesetzgeberischen Befugnissen ausgestatteten Behörde zu beurteilen. (Die Angelegenheit, die von großer grundsätzlicher Bedeutung ist, — es handelt sich darum, ob den Munizipalkammern das Recht zusteht, Konzessionen für Eisenbahnen innerhalb des Munizips zu erteilen — gehört also nach Ansicht des Rechtsrichters vor den Senat).

Jahu. Donnerstag nachmittag entgleiste in der Nähe der Besetzung des Herrn Augusto Botelho der von Rio Claro kommende Schnellzug. Die Lokomotive lief noch gegen 200 m außerhalb der Schienen weiter, die Passagiere, die mit dem Schrecken davorkamen, wurden in Wagen und Automobilen nach der Stadt gebracht.

Araraquara. Herr Francisco Vaz Filho hat seine im hiesigen Munizip in der Nähe der Station Itaquerê gelegene Besetzung „S. Francisco“ für 180 Contos an Herrn Pio Lourenço Corrêa verkauft.

Espirito Santo do Pinhal. Gestern gegen acht Uhr abends ermordete Antonio Felisbino de Faria in der Rua Coronel Eduardo Teixeira aus Eifersucht die Dirne Maria Cipo. Nachdem er seinem Opfer 15 Messerstiche versetzt hatte, stieß er sich

selbst das Messer in den Leib und brachte sich eine schwere Wunde bei. Er wurde ins Krankenhaus gebracht.

Caçapava. Gestern gegen Dunkelwerden ermordete der erst 18 Jahre alte José Motta, vulgo José Patrocínio, den italienischen Ziegelstreicher Francisco Faglia. Der Mörder wurde auf frischer Tat verhaftet. Die Gründe sind unbekannt.

Bundeshauptstadt.

— Der Minister des Innern teilte dem Baron Rio Branco offiziell mit, daß bei dem vor einiger Zeit vorgekommenen großen Brande in der Rua do Hospício eine Matrosenabteilung vom deutschen Panzerkreuzer „von der Tann“ hervorragende Dienste geleistet hat.

— Man schreibt uns: Die Zentralbahn ist und bleibt der Gipfel! Am Donnerstag hatte ich von S. Paulo hierher zu fahren und benutzte dazu den sogenannten Südexpreß, der um 11 Uhr 20 die Paulistaner Hauptstadt verläßt. Wenn man den Namen hört, denkt man an den prächtigen Zug, der Paris mit Madrid und Lissabon verbindet. Aber mit diesem hat der Zentralbahngug nichts weiter gemein, als den Namen. Die Wagen sind erstklassig, wie man es bei der Zentralbahn gewohnt ist, und der Betrieb ist es noch mehr. Als wir die erste Station erreichten, Mogy das Cruzes, hatte eine Achse des Wagens 2. Klasse sich schon heißgelaufen. Es qualmte und brannte schließlich lichterloh, so daß die Beamten ein paar Eimer Wasser zum Löschen brauchten. Auf der nächsten Station, Jacarehy, folgte unser Wagen dem Beispiel des anderen, so daß bei beiden gelöscht und geschmiert werden mußte. Und so ging es weiter, Station für Station, bis schließlich in Cachoeira beide Wagen ausgesetzt und zwei andere eingestellt wurden. In Rio kamen wir infolgedessen nicht um 9 Uhr abends an, sondern erst um 10 Uhr 20. Was muß das für eine Verwaltung sein, die einen Schnellzug in solcher Verfassung auslaufen läßt! — Sehr richtig.

— Von dem Personal der Kriegsmarine sind infolge der Meutereien im ganzen 1383 Mann entlassen worden.

— Die städtischen Beamten hielten gestern im Theater Carlos Gomes die angekündigte Versammlung ab. Herr Gastão Pereira da Silva hielt eine Rede, in der er die Notwendigkeit einer allgemeinen Erhöhung der Gehälter sämtlicher Munizipalbeamten darlegte. Darauf wurden mehrere Kommissionen gewählt, die mit dem Präfekten und anderen einflußreichen Persönlichkeiten Verhandlungen anknüpfen sollen.

— Die Deutsch-Südamerikanische Bank, Aktiengesellschaft, mit dem Sitz in Berlin, wo sie gegründet wurde, ersuchte die Bundesregierung um Erlaubnis, in Brasilien Geschäfte machen zu dürfen.

Aus den Bundesstaaten.

Parana. Freitag wurden die ersten Versuche mit den Maschinen des neuen Elektrizitätswerkes gemacht, das der „Companhia de Melhoramentos Urbanos de Paranagua“ gehört. Das Elektrizitätswerk entnimmt die erforderliche Kraft den Flüssen Santa Cruz und Miranda und ist 18 km von Paranagua entfernt. Die leitenden Ingenieure, Herr Conrado Ericksen Filho und Herr Adriano Goulin, wurden zu dem guten Resultate der Versuche beglückwünscht.

— Schon wieder kommt von União da Victoria die Nachricht von einem schweren Konflikt zwischen Eisenbahnarbeitern, bei dem einer von ihnen getötet wurde, während mehrere andere mehr oder weniger schwer verwundet wurden. Die Schuldigen sind entflohen, doch ist die Polizei eifrig hinter ihnen her.

Amazonas. Der Vizepräsident des Staates, Sa Peixoto, der bekanntlich seinerzeit den Präsidenten Coronel Antonio Bittencourt mit Hilfe der Bundestruppen absetzte, wobei Manaus bombardiert wurde, ist begreiflicherweise in Anklagezustand versetzt worden und soll seines Amtes entsetzt werden. Jetzt hat er nun beim Obersten Bundesgericht Habeas Corpus beantragt. Man darf gespannt sein, was das Gericht dazu sagen wird.

Berliner Brief.

Berlin, den 12. März 1911.

„Was die Männer können, können wir Frauen auch,“ sagten sich mit vollem Rechte die Mitglieder des Damenkomitees der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger und veranstalteten kürzlich ein nächtliches Fest, das erst kurz vor Mitternacht begann, dafür aber bis in den Morgen hinein dauerte. Reich war die Fülle der Vorträge, die unsere bekanntesten Bühnengrößen ausführten, noch reicher jene Tänze des sich anschließenden Balles. Der hoffentlich recht nennenswerte Ertrag war für wohlthätige Zwecke bestimmt, und zwar zum Teil, um unbemittelten Künstlerinnen Kostüme usw. unentgeltlich zu beschaffen, zum Teil für ein Heim, das Kindern armer Bühnenmitglieder Aufnahme gewähren soll. Wer möchte das nicht gern unterstützen, und wer begrüßt nicht mit Freuden, daß so fürsorglich die bessergestellten weiblichen Bühnenmitglieder sich ihrer weniger glücklichen Kolleginnen annehmen. Jene oft so schmerzhaft empfundenen Kostümsorgen hofft man durch Begründung eines Leihinstituts für Kleider zu beheben, hierbei auf die freundliche Hilfe des Publikums zählend, das, behaglich im Theater sitzend, keine Ahnung hat, mit welcher bitteren Sorgen oft nur die äußere Durchführung einer „Glanzrolle“ für deren Trägerin verknüpft ist.

Da sind wir ja schon von den Freuden zu den Sorgen gelangt, die gar häufig die trübe Kehrseite bilden! Auch für unsere Stadtväter sind sorgenvolle Stunden gekommen — man murrte oben, man murrte unten. Niemand ist so recht mit ihnen zufrieden! Und sie selbst wissen nicht, was die nahe Zukunft bringt, ob gleichzeitig mit dem oft genug zitierten Zwangszweckverband Groß-Berlin auch der Spreepräfekt erscheinen wird, um der städtischen Selbständigkeit — oder was man so nennt — die Kandare anzulegen, und dazu noch die Schmerzen mit der Polizei! Seit den Moabiter Tumulten ist das Verhältnis der Stadt zur Polizeibehörde sowieso kein gutes und hat noch eine weitere Trübung erfahren durch die neuen polizeilichen Verkehrsregelungen in der oberen Friedrichstraße, die städtischerseits durchaus nicht als Verbesserungen betrachtet werden. Die verschiedenen Mißhelligkeiten haben schon zu erregten Sitzungen in unserem Stadtparlament geführt, bei welcher Gelegenheit an den Magistrat das Ersuchen gestellt wurde, energische Vorkehrungen zu treffen, daß die Polizei bei der Herstellung der öffentlichen Ordnung jegliche Uebergrieffe vermeiden solle — und in diesem Punkt fanden sich alle sonst so widerstreitenden Parteien in Einigkeit zusammen! Wie sehr möchte man wünschen, daß dies auch bei anderen, das städtische Wohl betreffenden Angelegenheiten der Fall wäre. So beispielsweise bei dem Vorschlage der städtischen Kunstdeputation, das der Stadt gehörende ehemalige Podewilssche Palais in der Klosterstraße zur Aufnahme einer Städtischen Gemälde-Galerie umzuwandeln. Eine gute Idee, die eine gute Ausführung verdient. Befinden sich doch im Besitze der Stadt viele künstlerisch oder auch geschichtlich bedeutsame Gemälde, die, hier und da untergebracht, eigentlich völlig ihren Beruf verfehlt haben, da sie absolut nicht zur Besichtigung und Geltung kommen. Sympathisch ist ferner zu begrüßen, daß auch diesmal wieder die Stadt bestimmte Summen ausgesetzt hat zu Ankäufem in der Großen Akademischen, wie in der Sezessions-Ausstellung und zu Ehrenpreisen für die dort vertretenen Meister hervorragender Werke.

Ein Meister der Baukunst, dem unsere Stadt so manch architektonisch vollendetes monumentales Gebäude verdankt, — wir erwähnen von den vielen nur die Hochschule für die bildenden Künste und für Musik auf Charlottenburger Boden — Karl von Großheim, wurde uns plötzlich entrissen. In vollster Rüstigkeit wohnte der Siebzigjährige, dem man seine Jahre nicht ansah, noch dem letzten Hofball bei, und drei Tage später war dieser schaffensfrohe Geist ausgelöscht, war seine tätige Hand für immer erlahmt. Der Verstorbene, der sich schon in jungen Jahren mit

seinem Freunde Kayser zu gemeinsamer enger Tätigkeit auch geschäftlich verbunden, verstand mit diesem seinem Gefährten die nach dem letzten Feldzuge einsetzende Hochflut im Emporstreben Berlins künstlerisch auszunutzen, indem er im Gegensatz zu dem langweiligen Mietshausstil, den man auch auf öffentliche Bauten übertrug, die schönheitsfreudige Renaissance setzte, hierbei das Kunstgewerbe aufmerksam berücksichtigend. Auch als Persönlichkeit wußte sich Karl von Großheim eine hervorragende Stellung zu verschaffen und war erst vor kurzem zum Präsidenten der Akademie der Künste gewählt worden, die mit ihm eines ihrer tätigsten und einflußreichsten Mitglieder verliert.

Zwei Lücken in unserer Bühnenwelt sind soeben in sehr befriedigender Weise ausgefüllt worden, indem zum Nachfolger des verstorbenen Leiters der beiden Schiller-Theater Herr Max Pategg und als Direktor der „Komischen Oper“ an Stelle des nach Wien berufenen Herrn Hans Gregor der Kammersänger Hermann Gura berufen wurde. Max Pategg hatte während der letzten Jahre schon sehr tätig an der Direktionsführung der Schiller-Bühnen, die für unser volkstümliches Kunstleben eine so große Bedeutung gewonnen, teilgenommen und sich stets als ein sehr tüchtiger Regisseur erwiesen, der ersten Aufgaben durchaus gewachsen ist. Das Gleiche darf man von Hermann Gura sagen, der durch seine Tatkraft und Umsicht die recht in Mißkredit geratene gewesene Sommer-Oper im Neuen Königlichen Opernhause zu neuem Ansehen brachte und während der letzten Jahre dort künstlerisch abgerundete Aufführungen veranstaltete, die eines ersten Theaters würdig waren. Auch in seiner neuen Stelle wird Hermann Gura sicher durchaus am Platze sein und dürfte die Komische Oper, die in letzter Zeit unter den vielen Ablenkungen ihres bisherigen Direktors gelitten, mit frischem Leben und Streben erfüllen.

Wenn man dies auch von unserem Deutschen Theater sagen könnte! Was eben anläßlich der Komischen Oper erwähnt ward, es trifft noch viel mehr beim Deutschen Theater zu, dessen verantwortlicher Leiter durch hundert andere Sachen abgelenkt und seinem Institut ferngehalten wird. Was Hauptsache sein sollte, wird zur Nebensache! Denn sonst könnten nicht solch' unglaubliche Entgleisungen stattfinden, wie wir es kurz hintereinander auf dieser Bühne mit der Komödie von David Pinski: „Der Schatz“ — eine Brutalität in „jiddischem“ Jargon — und noch viel schlimmer mit dem sogenannten „Märchen“ von Karl Vollmöller: „Wieland“ schauernd erlebt. Der erstere, dem New-Yorker Ghetto angehörende Verfasser, brachte doch noch einzelne humoristische Wirkungen hervor, die freundlich ansprachen, sein deutscher Kollege aber, dessen in den Kammerspielen aufgeführte „Gräfin von Armagnac“ trotz allerhand Blutrünstigkeiten bestimmte Hoffnung erweckt hatte, häufte in seinem neuen „Werk“ eine Scheußlichkeit und Niederträchtigkeit in rohester und unvernünftigster Weise auf die andere und servierte dann das alles den lieben Berlinern und Berlinerinnen als zeitgenössisches „Märchen“. Aber diese Berliner und Berlinerinnen, die sich an der gleichen Stelle schon manches starke Stück geduldig oder wohlwollend bieten ließen, dankten diesmal auf das allerentschiedenste für eine derartige widerwärtige Gabe, die mit wildem Tumult zu Grabe getragen ward. Es verlohnt gar nicht, die Einzelheiten der Handlung, die aus dem rachedurstigen Wieland der Sage einen modernen Abenteurer gestaltet mit den perversesten Empfindungen, zu erzählen; als eine der „kennzeichnenden“ Einzelheiten mag nur erwähnt werden, daß eine der Hauptpersonen, der betagte, lüsterne Sir Hubert, bei der Umarmung seiner amerikanischen Geliebten vom Schlage getroffen wird, und sich die schöne Amerikanerin aus der furchtbaren Lage nur befreien kann, indem sie mit einer Schere die von der Hand des Sterbenden umklammerten Haarsträhnen opfert! Daß man uns etwas derartiges auf einer angesehenen Bühne zu bieten wagt, wurde mit lauter Empörung aufgenommen, die sich bei anderen

ähnlichen ekelhaften Szenen wiederholte. Hoffentlich ist's eine gute Lehre für die Leitung des Deutschen Theaters, die sich auf recht falschem Wege befindet.

Aus aller Welt.

— Prinzregent Luitpold von Bayern hat, wie aus München gedrahtet wird, an den Kultusminister v. Wehner nachstehendes Handschreiben gerichtet: Mein hohes und rüstiges Alter danke ich nächst Gott vor allem der Kräftigung und Stählung meines Körpers von früher Jugend auf. Es ist mein Wunsch, daß der reiche Segen, der aus der körperlichen Ausbildung erblüht, auch der Jugend meines Landes zuteil werde. Um in dieser Hinsicht die bereits bestehenden Einrichtungen in wirksamer Weise zu unterstützen, bestimme ich, daß an den Mittelschulen alljährlich zur Abhaltung eines Schulfestes im Sommerhalbjahr ein Tag vom Unterricht freigegeben werde, an dem der Erfolg der körperlichen Ausbildung durch öffentliche Turnvorführungen und Turnwettspiele dargetan werden soll. Zugleich stifte ich für jeden Ort, an dem sich eine oder mehrere Mittelschulen befinden, eine Medaille, die je für ein Jahr als Ehrenpreis derjenigen Anstalt oder Anstaltsklasse zufallen soll, die bei diesem Schulfest Siegerin in den turnerischen Vorführungen bei den Wettspielen geworden ist.

— Ein Bergmann aus Fürstenhausen tötete seine von ihm getrennt lebende Frau in dem Augenblicke, als sie um Mitternacht aus dem Hause eines Mannes kam, mit dem sie ein Verhältnis unterhielt, und erschöß sich dann selbst.

— Ein außerordentlich verwegener Flug hat am 5. März auf der kleinen Insel Gorgona, südwestlich von Livorno, glücklich geendet. Der französische Flieger Bague hatte sich in den Kopf gesetzt, mit seinem Eindecker Blériotscher Bauart von Nizza nach Ajaccio zu fliegen. Trotzdem man ihn warnte, unternahm er den Versuch doch, ohne daß auf dem Meere die geringsten Sicherheitsmaßregeln getroffen worden waren. Der Flieger ging glatt in die Lüfte. Ueber dem Wasser merkte er jedoch bald, daß ihn widrige Winde möglicherweise von seinem Ziele abtreiben könnten. Er beschloß deshalb, die Küste nicht aus dem Auge zu lassen und statt nach Korsika nach Livorno zu fliegen. Aber bald wurde er von der Küste abgetrieben und flog nun, ein Spiel der Winde, über die See. Schon ging der Brennstoff zu Ende, da erblickte Bague unter sich Land. Das Landungsmanöver scheint noch die letzten Kräfte des Fliegers in Anspruch genommen zu haben. Das Luftzeug ging schwer zur Erde nieder und zerbrach. Bague wurde leicht verletzt.

— Als am 14. März in den Nachmittagsstunden 400 streikende Studenten in der Universität Warschau erschienen, um die zu den Vorträgen anwesenden Kollegen am Arbeiten zu verhindern, schleuderte jemand eine Petarde, die mit einem Knall platzte. Auch Stinkbomben wurden geworfen. Der Rektor rief die Polizei herbei, die eindrang und 200 Studenten verhaftete. 300 Studenten des Polytechnikums haben sich ebenfalls dem Streik angeschlossen, ebenso 500 Hörerinnen der höheren Frauenkurse.

— Die Pariser Polizei stellte fest, daß Tomson und Leymann, die vor zwei Monaten in Eisenbahnwagen einem Kassierer der Pariser Bankfirma Gustav Baum eine Ledertasche mit 262.000 Francs entwendeten, unter falschem Namen in Stahlkammern von Pariser Großbanken einen Teil des Geldes hinterlegt hatten. Tomson und Leymann sollen nach Deutschland geflüchtet sein.

— Eine Probemobilmachung der nordamerikanischen Armee in dem südlichen Teile der Union ist vom Präsidenten angeordnet worden. Sie steht im Zusammenhang mit den Unruhen in Mexiko und soll den Beweis dafür liefern, daß die amerikanische Armee in jeder Hinsicht kriegsbereit ist. Das Kriegsamt hat eine Mobilisierung von nahezu 20.000 Mann längs der Grenze von Mexiko befohlen. — Es verlautet, England habe angedeutet, es werde, falls Amerika die Ausländer in Mexiko nicht be-

schützen könne, möglicherweise es als notwendig erachten, eigenen Untertanen zu beschützen. — Trotz der Erklärung der Regierung über den Grund zur Mobilisation hält sich überall das Gerücht, daß die amerikanische Regierung sich in Wirklichkeit auf ernste Ereignisse vorbereitete und daß die Lage der Dinge in Mexiko nicht so befriedigend sei, wie amtlich erklärt werde.

— In dem Orte Gohrisch bei Dresden hat ein dort zur Kur weilender Refrendar aus Danzig ein Dienstmädchen und dann sich selbst erschossen. Beide unterhielten ein Liebesverhältnis, welches das Mädchen lösen wollte.

— Den beiden seinen Namen tragenden Feldartillerie-Regimentern, dem Ersten und dem Siebenten, hat der Prinzregent Luitpold von Bayern zu den bereits früher von ihm gemachten Regimentsstiftungen je 25.000 Mark, dem Verbands der Prinzregent Luitpold-Kanoniere in München 4000 Mark und dem Verein ehemaliger Prinzregent Luitpold-Kanoniere in Augsburg 1000 Mark überwiesen. Die Summe von 25.000 Mark, welche die pfälzische Hypothekenbank in Ludwigshafen als Jubiläumsgabe ihm zur Verfügung stellte, hat der Prinzregent zur Unterstützung von Winzern, die durch Mißwachs oder Schädlinge in unverschuldete Notlage geraten sind, gestiftet.

— Gewaltiger Schneefall im schweizerischen Alpengebiet hat starke Störungen im Postverkehr herbeigeführt. Die eidgenössische Post über den Julierpaß (Graubünden) war gezwungen, im Hospiz zu übernachten. Andere Posten im Kanton Graubünden konnten gar nicht abgefertigt werden. Auch der Postverkehr über den Simplon ist unterbrochen. Die Bewohner des schweizerischen Dorfes Simplon, in dessen Interesse von den Schweizer Behörden die Post über den Simplonpaß wieder hergestellt wurde, müssen einstweilen, um mit der übrigen Schweiz zu verkehren, nach Iselle (Italien) wandern und von dort mit der Simplonbahn nach Brig fahren. Der Postverkehr auf der Furkaroute zwischen Fiesch und Oberwald (Kanton Wallis) ist ebenfalls unterbrochen. Störungen traten ferner ein im Kanton Uri zwischen Andermatt und Göschenen.

— Der französische Senat hat unter Zubilligung der Dringlichkeit das internationale Abkommen zur Unterdrückung des Mädchenhandels angenommen — das von 13 Staaten, darunter auch Deutschland, abgeschlossen worden ist.

— In Temesvar in Ungarn führte ein Unbekannter gelungene Streiche aus. Er dingte im Nachbardorfe Vadaszerdoe 30 Arbeiter, mit denen er in einer Vorstadt bei einer Spiritusfabrik Stall und Magazin abtragen ließ. In zwei Tagen verkaufte er 50.000 Ziegel. Erst als die Arbeiter Lohn forderten, kam die Direktion der Fabrik auf den Betrug. Mittlerweile war der Hochstapler verschwunden. An einem anderen Orte ließ er Brunnen abtragen und verkaufte die Eisenteile, ließ von bulgarischen Gärtnern sämtliche Baumpfähle wegführen und verkaufte sie. Am nächsten Kloster ließ er auf offener Straße Akazienbäume abhacken, die er ebenfalls verkaufte. Mit Milchwagen, die er auf der Straße ohne Kutscher fand, fuhr er zu einem Bäcker, verkaufte Milch und Butter und ließ die Wagen dort stehen. In einer anderen Vorstadt versuchte der Hochstapler, aus einem außer Betrieb gesetzten Maschinenhause Maschinen fortzuführen. Hier aber wurde er zur Legitimation aufgefordert. Er verschwand darauf.

— Die 26 Jahre alte Ehefrau Hedwig Brandt aus der Hufelandstraße in München hat aus Verzweiflung über die Untreue und Verschwendungssucht ihres Mannes sich und ihr ein Jahr altes Töchterchen durch Einatmen von Gas getötet.

— Großes Aufsehen erregen die kürzlich erschienenen Erinnerungen Sir William Butlers, der bis kurz vor dem Ausbruche des Burenkrieges den Oberbefehl der englischen Truppen in Südafrika hatte und von seinen Feinden verdächtigt worden war, nichts zur Vorbereitung des Krieges in der Kapkolonie geleistet zu haben. In diesen Memoiren werden die schwersten An-

lagen gegen den damaligen Kolonialminister Joseph Chamberlain und andere hohe englische Staatsminister erhoben, die jahrelang konspiriert und intrigiert hätten, um den Krieg heraufzubeschwören. Während England durch systematische Fälschung von Nachrichten aus Kapstadt verhetzt wurde und von den Verchwörern in England alles aufgeboten wurde, um die Buren aufzureizen, ließ man den für die militärische Situation in Kapland verantwortlichen Offizier (Sir William Butler) ganz im Unklaren über die Pläne, der doch für Englands Kriegsbereitschaft zu allererst hätte in Frage kommen müssen. Nur auf Umwegen erfuhr der General von dem gefährlichen Spiel, das man in London und Johannesburg spielte, ohne sich der schweren Folgen bewußt zu sein. „Das Spiel — man kann es nicht Politik nennen — ist: das Staatsschiff in stürmisches Wetter zu bringen,“ schrieb Sir William Weihnachten 1898 an einen Londoner Freund. „Dabei benutzt man jeden unbedeutenden Vorfall, um die Beziehungen zwischen den beiden Rassen zu verbittern, Unruhe hervorzurufen und Mißtrauen und Unzufriedenheit zu erregen. Die sogenannte öffentliche Meinung wird durch offizielle Berichte beeinflusst.“ Aber trotz alledem schien, so heißt es weiter, niemand in London sich zu fragen, ob England auch kriegsbereit wäre, ja, das Kriegsministerium ordnete sogar noch allerlei Ersparnisse in der Armeeverwaltung im Kapland an. Im Mai 1899 wurde Sir William Butler vom Gouverneur Milner befragt, ob, wenn es nötig würde, eine militärische Demonstration an der Transvaalgrenze veranstaltet werden könnte. Der General machte offen über diese Idee und erklärte, dazu wären mindestens 40.000 Truppen nötig, später aber nannte er eine noch weit höhere Zahl. Ein anderes Mal beklagte sich Milner dem General gegenüber, daß Chamberlains Haltung gegenüber den Buren so unversöhnlich sei. Später erfuhr Sir William, daß die Kapitalisten in Johannesburg ihren Frieden mit Krüger hätten machen wollen, aber Chamberlain das verhindert habe. Ihm selbst sei von dem Kolonialamt zugemutet worden, seine offiziellen Depeschen, die in einem Blaubuch erscheinen sollten, zensurieren zu lassen, um die öffentliche Meinung irrezuführen. So wurde gehetzt und geschürt, obwohl der General fortwährend in seinen Depeschen auf die englische Unbereitschaft zum Kriege hinwies. Lord Lansdowne antwortete ihm kurz, er solle sich nicht um Dinge kümmern, die ihn nichts angingen, und im Juli wurde ihm von dem Kriegsministerium geraten, um seine Versetzung einzukommen, weil man ihn in gewissen Kreisen in London als burenfreundlich verschrien habe. Butler ertrug diesen Schmach mit Schweigen. Bald darauf brach der Krieg aus, der England 250 Millionen Pfund Sterling und 25.000 Menschenleben kostete.

— In Newyork ist ein Ungar namens Hugo Karo, der Direktor einer bekannten Expeditionsfirma, in einer einsamen Straße überfallen und getötet worden. Die Polizei vermutete, daß der Mann der Rache des ungarischen Verbandes der „Schwarzen Hand“ zum Opfer gefallen ist. Im November vergangenen Jahres erschienen in Karos Bureau einige Landsleute und verlangten von ihm, daß er Erpresserbriefe an John D. Rockefeller, den Petroleumkönig, ins Englische übersetze. In den Briefen wurden 50.000 Dollars für „unsere Gesellschaft“ verlangt und Rockefeller, falls er sich weigern sollte, mit dem Tode bedroht. Karo wurde mit vorgehaltenem Revolver zu dem Versprechen gezwungen, die Bande nicht zu verraten. Später erhielt er noch einen Brief, in dem ihm die „lieben Landsleute“ eine Kugel versprochen, falls er der Polizei Mitteilung von ihren Plänen machen sollte. „Unsere Gesellschaft ist groß,“ schloß der Brief, „Sie können unserer Rache nicht entgehen!“ Trotzdem setzte Karo die Polizei von den Erpresserplänen in Kenntnis.

— Vier junge Burschen aus Lichtenstein bei Innsbruck wollten am Andsteinberge mit Dynamit Steine absprengen. Beim Aufwärmen des gefrorenen Dynamits explodierte dieses, und einer der jungen Leute wurde über den hohen Felsen geschleudert und sofort getötet. Die übrigen sind schwer verletzt.

— Der Verwaltungsdirektor der Staatslotterie zu Barcelona ist nach Unterschlagung des aus dem Verkauf der Lose gelösten Geldes flüchtig geworden. Man spricht von 1.161.000 Pesetas, die der Direktor veruntreut haben soll.

— Die Erbohrung einer warmen Quelle in Homburg hat bis jetzt recht günstige Resultate gezeitigt. Die etwas über 400 Meter hinter dem Elisabethenbrunnen liegende Quelle ist jetzt auf 520 Meter ausgebohrt, doch sind die letzten Messungen nur bis 405 Meter vorgenommen. In dieser Tiefe hat das Wasser eine Temperatur von 31 Grad. Bei 240 Meter Tiefe stieß man auf eine alkalische und schwefelhaltige Quelle, die an Mächtigkeit die übrigen Homburger Quellen übertrifft. Diese Quelle allein liefert pro Tag 300 Kubikmeter Wasser; sie steigt durch den starken Kohlensäuregehalt bis auf 18 Meter über die Oberfläche. In 280 Meter Tiefe stieß man auf einen starken Erdmagnetismus, der nach den Erfahrungen des die Bohrungen leitenden Herrn Dr. Roth direkt auf das Vorhandensein von Selen schließen läßt.

— Vom Kriegsgericht in Metz wurde ein Leutnant vom Infanterie-Regiment Nr. 130 wegen Betrugsversuchs zu 1 Jahr 7 Monaten Gefängnis und Entfernung aus dem Heere verurteilt. Der Leutnant war beschuldigt, einen Einbruchsdiebstahl erdichtet zu haben, um von einer Versicherungsgesellschaft 60.000 Mark zu erhalten.

— Die Hamburger Bürgerschaft bewilligte 20.000 Mark als Beihilfe zur deutschen Südpolarexpedition.

— Ein furchtbares Verbrechen ist in Reading bei New York verübt worden. Ein verheirateter Kaufmann dieser Stadt namens Vanaman, der zu einem jungen Mädchen in Beziehungen getreten war, wollte sich von seiner Familie auf gewaltsame Weise trennen, um die Geliebte heiraten zu können. Er schloß Frau und Kind in das Schlafzimmer ein und steckte das Gebäude in Brand. Beide wurden mit schweren Brandwunden nach dem Hospital gebracht, wo sie kurz nach ihrer Einlieferung starben. Der Verbrecher wurde verhaftet.

— In Prag ist im Alter von 69 Jahren ein Fräulein Marie Mandel gestorben, das seit 19 Jahren als Bettlerin in einer ungeheizten Dachkammer wohnte und meist nur von Milchsuppe und Brot lebte, die sie von wohlthätigen Nachbarn geschenkt erhielt. Noch vor ihrem Tode rief sie einen Notar und übergab ihm Wertpapiere, Sparkassenbücher und Schmuckgegenstände im Werte von 230.000 Kronen. Auf Anraten des Notars verfaßte sie ein Testament, in dem sie einen Neffen als Erben einsetzte. Für wohlthätige Zwecke stiftete sie einen Betrag von 150.000 Kronen.

São Paulo.

— Vom kaiserlich russischen Konsulat in Rio erhielten wir eine Zuschrift, in der uns mitgeteilt wird, daß von der russischen Regierung niemand damit beauftragt worden ist, nach Pariquera-Assu zu reisen, um die Lage der dortigen russischen Kolonisten zu untersuchen. Die in unserer Nummer vom 6. dieses Monats gebrachte Notiz, es seien 4 von der russischen Regierung bevollmächtigte Herren zu diesem Zwecke nach der genannten Kolonie abgereist, entspricht also nicht der Wahrheit. Wir haben die Notiz s. Z. aus der landessprachlichen Presse übernommen. Das Konsulat fügt noch hinzu: „Es sind in der Tat im Konsulat einige Klagen von Seiten der russischen Kolonisten in Pariquera-Assu zugegangen, und hat das Konsulat dieselben dem Povoa-mento-Amt übergeben, welches die Angelegenheit mit der Regierung des Staates S. Paulo auseinandersetzen wird. Das kaiserliche Konsulat hegt dabei nicht den geringsten Zweifel, daß die Mißhelligkeiten beigelegt und die gerechtfertigten Klagen der Kolonisten von der paulistaner Regierung erhört werden.“

— In der gestrigen Nummer der „Platá“ finden wir eine Notiz, in der behauptet wird, daß der Marschall Hermes und der Landwirtschaftsminister von der Kolonie Bandeirantes, „beson-

ders von den deutschen Kolonisten“, einen sehr schlechten Eindruck erhalten haben. Sollte die Notiz in dieser Form richtig sein? Wir erinnern uns, gelesen zu haben, daß der frühere und auch der jetzige Landwirtschaftsminister nicht viel von der Kolonie Itatiaya halten, weil das Terrain dort wenig günstig ist, und daß die Aufhebung dieser Kolonie beabsichtigt ist. Vielleicht gilt etwas Ähnliches auch von „Bandirantes“, oder einem Teil dieser Kolonie, wo Deutsche angesiedelt sind. Die Herren wären, falls die Notiz so zu verstehen sein sollte, von der Kolonie, speziell mit der Lage der deutschen Kolonisten, wenig entzückt gewesen.

— Unser altbekanntes „Diario Popular“ wird nächstens in Rio einen Namensvetter bekommen. Die neue Abendzeitung, die unter der Leitung des Senators Martinho Garcez erscheinen wird, wird in politischer Beziehung auf der Seite des Marschalls Hermes stehen.

— Herr Dr. José Bonifacio de Oliveira Coutinho, ordentlicher Professor für Völkerrecht an unserer Rechtsfakultät, wurde auf Antrag des Professorenkollegiums vom Minister des Innern zum offiziellen Vertreter der Fakultät bei der Hundertjahrfeier der Universität Christiania ernannt, die vom 4. bis 7. September dieses Jahres stattfindet. Außerdem wurde Herr Dr. Oliveira Coutinho beauftragt, die Bundesregierung auf dem Kongreß zum Schutz der verwahten Jugend zu vertreten, der am 14. Juli in Antwerpen zusammentritt.

— In Villa Marianna soll eine Talgschmelzerei errichtet werden. Da eine solche bekanntlich alles andere als Rosendüfte aushaucht, wurden die Einwohner dieses Stadtviertels beim Präfekten vorstellig, um die Verwirklichung des Planes zu verhindern.

— Heute wird der Ackerbausekretär dem Staatspräsidenten das Dekret zur Unterzeichnung vorlegen, durch das der Botanische Garten reorganisiert wird.

— Die Herren Dr. Samuel das Neves, Dr. Jorge Kriebbaum und Dr. Augusto de Toledo wurden vom zuständigen Richter mit der Abschätzung der Ländereien in der Serra do Cubatão beauftragt, wegen denen Herr Constantino Loureiro den Staat auf Zahlung einer Entschädigung von 300 Contos verklagt hat, da er behauptet, bei der Vermessung der daselbst vorhandenen herrenlosen Ländereien geschädigt worden zu sein.

— Die Verkäufer von Fruchteis gehen bei der Herstellung dieser Leckerei offenbar oft nicht mit der nötigen Sorgfalt und Reinlichkeit zu Wege. Jedenfalls kommen oft Chemikalien aus der Kältemischung in das Eis, denn jeden Augenblick hört man, daß jemand nach dem Genuß von Fruchteis erkrankt ist. So ging es vorgestern wieder dem 17jährigen Osiris de Sylvio, der von heftigen Magenkoliken befallen wurde, kurz nachdem er bei Estevam Pierozzi, Rua S. João Nr. 30, eine Portion Eis gegessen hatte. Auch einem Freunde von ihm, der ebenfalls welches gegessen hatte, wurde es schlecht. Die Polizei leistete dem Erkrankten die erforderliche Hilfe und veranlaßte die Vernichtung des gefährlichen Fruchteises.

— Vorgestern nachmittag gegen 5 Uhr stürzte auf dem Largo do Riachuelo ein gutgekleideter Herr plötzlich ohnmächtig zu Boden. Er wurde nach einer benachbarten Apotheke gebracht, wo er jedoch bereits als Leiche ankam. In seinen Taschen wurde der Betrag von 1:700\$000 in bar und Papiere gefunden, aus denen hervorging, daß es sich um den zu Besuch hier anwesenden Herrn João Antonio Teixeira, Apotheker in Mococa, handelte. Der Polizeiarzt stellte fest, daß der Tod durch einen Herzschlag verursacht wurde.

— Das vorgestern in den Räumlichkeiten von Ulacks Restaurant veranstaltete Gartenfest des Deutschen Athletenklubs nahm einen äußerst animierten Verlauf. Schon frühzeitig am Mittag fanden sich die Angehörigen der Mitglieder und zahlreiche Gäste ein. Die dargebotenen Uebungen, Gewichtheben, Ringen und Pyramiden, ließen erkennen, daß unter der bewährten Leitung seines neuen Traineurs der Athletenklub große Fortschritte gemacht

hat; denn bei einzelnen der dargebotenen Vorführungen konnte man wirklich glauben, Berufsathleten und nicht Amateure vor sich zu haben. Ein gemütliches Tänzchen, das die Teilnehmer noch lange zusammenhielt, beschloß das gelungene Fest.

— Nunmehr ist es gelungen, die vornehmste und künstlerisch wirksamste Illustrationsmethode, den Kupfertiefdruck, für die Tageszeitung zu verwenden. Diese neue deutsche Erfindung ermöglicht Reproduktionen von Bildern in einer Deutlichkeit und vollendeten Intimität, wie man sie bisher auf gewöhnlichem Zeitungspapier mit dem Schnellbetrieb der Rotationsmaschine nicht herzustellen vermochte. Die uns vorliegende erste auf diese Weise illustrierte Nummer 67 des „Hamburger Fremdenblattes“ scheint den Beginn einer neuen Aera im Zeitungswesen anzudeuten, da nunmehr die schon lange erstrebte Lösung des Problems einer täglich illustrierten Tageszeitung der Verwirklichung nahegerückt ist. Das Blatt enthält interessante Abbildungen des in Hamburg auf der Vulkanwerft im Bau befindlichen größten Schiffes der Welt, des Riesendampfers der Hamburg-Amerika-Linie, die von der wohl kaum mehr zu übertreffenden Ausstattungspracht der inneren Räume dieser schwimmenden Insel (Vestibül, Schwimmbad, Wintergarten, Carlton-Ritz-Restaurant, Caféhaus usw.) Zeugnis ablegen. Auch die Verwendbarkeit dieser Illustrationstechnik für das Inseratenwesen beweisen mehrere auf diese Art illustrierte Anzeigen.

— Heute tritt Herr Araujo Guerra, Besitzer und Direktor des allbekanntesten hiesigen Abendblattes „Platea“ in Gesellschaft seiner Gemahlin eine Erholungsreise nach Europa an. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

— Gestern morgen wurde unter einem Baugerüst in der Rua de S. Domingos der Leichnam eines etwa dreißigjährigen, unbekanntes Schwarzen gefunden. Der Polizeiarzt stellte fest, daß es sich um einen Alkoholiker handelt, den infolge seines Lasters ein Herzschlag ereilt hat.

— Der I. Kassierer und Chacara-Verwalter des Verein Deutsches Krankenhaus teilt uns mit, daß die Chacara des Verein Deutsches Krankenhaus sich nicht mehr Rua D. Arthur Prado befindet, sondern Rua 13 de Maio und die Nummer ist 319, anstatt 109, früher 91. Sollte Straße und Hausnummer bis Sonntag wieder geändert werden oder sollte aus S. Paulo S. Pedro oder S. Benedicto werden, so wird es der Redaktion mitgeteilt werden.

— Die in der Rua Carneiro Leão wohnende Concetta Maria lief vor einiger Zeit von ihrer Landsmännin Filomena Rossi den Betrag von 150 Milreis, wofür sie eine goldene Kette verpfändete. Neulich zahlte sie 50 Milreis zurück, und gestern wollte sie die fehlenden 100 Milreis bezahlen. Filomena jedoch, der die Kette zu gefallen scheint, wollte weder das Geld annehmen, noch die Kette herausgeben. Concetta beklagte sich jedoch beim Polizeikommissar, der die schlaue Filomena vorlud.

— Angela Nunes, die in der Avenida Rangel Pestana gegenüber der Kirche wohnt, beklagte sich gestern bei der Polizei über den Exbräutigam ihrer Tochter Anna, den Italiener José Grosso. Es war ihr nämlich zu Ohren gekommen, daß Grosso in Italien Frau und drei Kinder sitzen gelassen habe, sicher ein einigermaßen triftiger Grund, die Verlobung rückgängig zu machen. Grosso scheint aber anderer Meinung zu sein, denn er versprach, sich bei seiner Ex-Schwiegermutter in spe mit einem Revolverseuß und bei seiner verflorenen Braut mit einem Rasiermesserschmitt zu revanchieren. Der Polizeikommissar versprach, Grosso den nötigen kalten Wasserstrahl zu applizieren.

— Am 22. dieses Monats werden die noch übrigen 600.000 Sack Valorisationskaffee verkauft werden, dann findet in diesem Jahre kein weiterer Verkauf mehr statt. Bekanntlich hat die Regierung für diese 600.000 Sack ein Angebot von 75 Francs pro Sack, wird den Kaffee aber doch versteigern lassen, um zu sehen, ob sich nicht ein noch höherer Preis herauschlagen läßt. Bis jetzt kann man nicht sagen, daß die Verkäufe von Valorisationskaffee den Markt gedrückt hätten.

Polytheama. Vor gut besetztem Hause ging gestern die Operette „Die Grenadiere“ in Szene. Besonders gefiel Annetta Gattini als „Lini“, auch die übrigen Künstler ernteten reichen Beifall. Heute zum ersten Male in dieser Spielperiode die interessante Operette „Fürstenliebe“. Die Angelelli singt die „Prinzessin Nathalie“, Bordiga den „Prinzen Ewald“ und Angelini den „Stanislaus“.

Bijou-Theatre. In der gestrigen, wie immer äußerst stark besuchten Vorstellung gefielen besonders die beiden letzten Neuheiten des Hauses „Vitagraph“, „Unveränderliche Liebe“ und „Ein Tag im Luna-Park zu New York“. Heute u. a. „Der Liebesdieb“, die spannende Episode aus dem nordamerikanischen Westen „Die roten Narben“, die urkomische Szene „Liebe und Musik“ etc.

Munizipien.

Socorro. Die Munizipalkammer wird jedenfalls auf Grund einer früher bereits erteilten Ermächtigung eine Zuschlagtaxe auf die Grundsteuer legen. Diese Taxe wird den Namen Kanalisationstaxe erhalten und nur bis zur vollständigen Amortisation der Anleihe erhoben werden, die zur Ausführung der Kanalisation aufgenommen werden soll und die vielleicht durch diese Taxe garantiert werden wird.

Bundeshauptstadt.

Der Minister des Innern, Dr. Rivadavia Corrêa, bekommt täglich briefliche und telegraphische Glückwünsche zu der von ihm in die Wege geleiteten Reform des höheren Unterrichtswesens. So telegraphierte ihm z. B. Herr Dr. Egas Moniz Barreto de Aragão, korrespondierendes Mitglied der Schule für tropische Medizin in Hamburg, Mitglied der brasilianischen medizinischen Akademie und wissenschaftlicher Redakteur der „Deutschen Tageszeitung“ in Berlin. Herr Dr. Egas Moniz spricht sich höchst anerkennend über das Projekt aus und erwartet von ihm einen sehr segensreichen Einfluß auf die Gestaltung des höheren Unterrichtswesens.

Der Finanzminister ordnete an, um sowohl den Interessen des Fiskus sowie der Schifffahrtsgesellschaften und der Pächter der Hafenanlagen möglichst gerecht zu werden, daß der Zollamtsinspektor folgende Bestimmungen zur Durchführung bringe: 1) Die am Kai liegenden Schiffe dürfen unter keinen Umständen eine größere Menge von Gütern nach der Wasser- als nach der Landseite zu löschen, Schiffe, die dem zuwider handeln, sind sofort vom Kai wegzuweisen; 2) Dasselbe wird mit Schiffen geschehen, die zum Löschen ohne genügenden Grund mehr als die normale Zeit brauchen; 3) Jeder Konsignant eines Schiffes muß in seinem Gesuch um Erlaubnis zum Anlegen an den Kai erklären, wieviel Tonnen Güter das Schiff nach dem Kai zu und wieviel es nach der Wasserseite zu zu löschen hat; 4) Wenn von zwei Schiffen Gesuche zum Anlegen vorliegen, bekommt dasjenige den Vorzug, das die meisten Güter nach dem Kai zu zu löschen hat; 5) In außerordentlichen Fällen kann das Löschen gewisser Güter über den Kai nach vorhergegangener Verständigung mit den Pächtern der Hafenanlagen auch des Nachts erfolgen; 7) Wenn nach dem Dafürhalten des Zollamtsinspektors besondere Eile gerechtfertigt ist, kann mit der Untersuchung der in den Lagerschuppen befindlichen Güter um 7 Uhr morgens begonnen werden.

„Jornal do Commercio“ spricht in seiner gestrigen Abendausgabe wieder einmal über die Lage der Hochseefischerei in Brasilien und kommt zu dem Schluß, daß, wenige Ausnahmen abgerechnet, noch dieselbe primitive Betriebsweise üblich ist, wie sie von jeher geübt wurde. Das Blatt führt dann einige Privatunternehmen an, wie die Gesellschaft für Hochseefischerei in Santos, die seit ihrem Bestehen glänzende Geschäfte macht. „Jornal do Commercio“ fordert schließlich den Landwirtschaftsmini-

ster auf, seinerseits auch etwas zutun, zum Beispiel nach dem Vorbilde der „United States Commission of Fish and Fishing“ (Kommission der Vereinigten Staaten für Fischkunde und Fischfang) eine Abteilung in seinem Ministerium zu schaffen, die sich mit der Fischerei beschäftigt, die eine der Hauptquellen des nationalen Wohlstandes werden kann.

Gestern kam das Diplom an, das den Präsidenten der Republik zum Ehrenmitglied der Pariser Akademie der Naturwissenschaften ernannt.

Der Führer eines Autos des Finanzministeriums, Octaviano Cardoso, schoß gestern in der Vorhalle des Bundesschatzamt auf den Elektromonteur Henrique Peletier dos Santos, der lebensgefährlich verletzt wurde. Der Grund zu der Tat ist in einer Privatangelegenheit zu suchen.

Der General Menna Barreto, Inspekteur der 9. Militärinspektion, befahl, energische Maßregeln gegen die Soldaten des Bundesheeres zu ergreifen, die auf den Straßen fortwährend Konflikte provozieren. Die Runden wurden verstärkt und erhielten strengen Befehl, schonungslos gegen die Ruhestörer vorzugehen.

Gestern gegen Mittag gelang es der Polizei in der Rua dos Ourives den bekannten Verbreiter von falschem Papiergeld Angelo Evangelista dingfest zu machen. Er drohte bei seiner Verhaftung mit einer neuschüssigen Selbstladepistole, es half ihm aber nichts.

Da die Präfektur die den Pflanzen schädliche Asphaltierung wieder beseitigen ließ, beginnen die Palmen, die am Kanal do Mangue stehen, wieder aufzuleben.

Ein Zweig der öffentlichen Verwaltung nicht gerade, aber ein Geschäftszweig, der der öffentlichen Verwaltung von Rechtswegen sehr viel angeht, ist das Apothekergewerbe. Bekanntlich ist hier die Eröffnung einer neuen Apotheke nicht, wie in den meisten europäischen Ländern, an eine besondere Konzession gebunden, sondern jeder, der Geld und Lust hat, kann eine aufmachen, nur muß er, falls er nicht selbst diplomierter Apotheker ist, sich einen solchen anschaffen, der die Verantwortung übernimmt. Leider sind nun viele von diesen diplomierten Apothekern alles andere als kompetent in ihrem Fache. Bei uns blühen ja die Diplomfabriken in allen Fächern, in keinem vielleicht so, wie in dem der Apotheker und Zahnärzte. Die letzteren können wenigstens, wenn sie nichts gelernt haben, keinen großen Schaden anrichten und finden auch nur ihren Leistungen entsprechend lehrende Beschäftigung, — aber so ein kaum 18 oder 19 jähriger „Apotheker“ wird auf die Menschheit losgelassen und kann das größte Unglück anrichten. Wie tief der Stand durch die Ueberproduktion gesunken ist, kann man aus der Tatsache deutlich erkennen, daß man heute für 100 Milreis pro Monat, oft für noch weniger, einen geprüften Apotheker haben kann, der die volle Verantwortung übernimmt. Allerdings läßt er sich meist wenig sehen und überläßt die Ausführung der Rezepte den Gehilfen — die meist mehr von der Sache verstehen als er. Hier sollte die Sanitätspolizei energisch einschreiten. Die Apotheker mögen ihre Waren teuer verkaufen — dafür sind sie ja auf der ganzen Welt bekannt — aber für eine bessere berufliche Ausbildung der Apotheker müßte gesorgt werden, und besonders auch für eine bessere sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der Apotheken und ihres Personals.

Zu dem Diebstahl der Reisetasche mit Geld und Dokumenten im Gesamtwerte von 200 Contos, dessen Opfer im Hotel Avenida der Advokat Dr. Theodoro de Carvalho aus S. Paulo wurde, werden folgende Einzelheiten bekannt. Herr Dr. Carvalho pflegt oft nach Rio zu fahren und wohnt seit über zwei Jahren stets im Hotel Avenida. Auf der letzten Reise hatte er, wie gewöhnlich, wichtige Dokumente bei sich, die teils seinen Klienten, teils grossen paulistaner Unternehmen gehörten. Am 29. vorigen Monats hatte er seine Geschäfte erledigt und bereitete sich zur Rückreise vor. Er betrat nachmittags sein Zimmer, das die Nummer 20 hatte, um einzupacken. Zwei Reisetaschen, eine größere und

eine kleinere, lagen auf dem Bett, eine dritte auf einem am Kopfende des Bettes stehenden Stuhle. Mitten im Zimmer stand auf einem kleinen runden Tische eine Schreibmaschine. Herr Dr. Carvalho nahm die Dokumente und ein Paket Bargeld aus der Tasche, da er sich zur Reise umkleiden wollte, und legte beides zwischen die beiden Reisetaschen auf das Bett. In diesem Augenblick erschien ein Angestellter der Firma Raunier, wo Herr Dr. Carvalho ständig Kleider liegen hat, da er in seiner großen Reisetasche nur das Nötigste mitzunehmen pflegt. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er die von der Firma Guinle geliehene Schreibmaschine noch zurückgeben müsse. Er ließ sich also von dem Zimmerkellner Gomes ein Auto holen und fuhr mit der Maschine weg, nachdem er das Zimmer verschlossen und den Schlüssel eingesteckt hatte. Während seiner Abwesenheit kam eine Visitenkarte seines Freundes Dr. Leonel Junior an, der ihn um eine Unterredung ersuchte. Gomes schob diese Karte unter der Tür hindurch in das Zimmer hinein. Kurz darauf kehrte Dr. Carvalho zurück. Er wunderte sich wohl, daß die Tür so leicht aufging, fand aber sogleich die Karte seines Freundes, sah sich nur flüchtig im Zimmer um, ohne etwas Auffälliges zu finden, und suchte den Dr. Leonel auf, den er mit auf sein Zimmer nahm, um während des Einpackens mit ihm zu sprechen. Erst jetzt entdeckte er, daß ihm die Dokumente, das Geld und die Reisetasche, die auf dem Stuhle gelegen hatte, gestohlen worden waren. Bis jetzt fehlt jede Spur von dem Täter.

Deutsches Theater in Südamerika. Wie bereits aus früheren Notizen und aus dem Anzeigenteil unseres Blattes bekannt sein dürfte, beginnt die Schauspielgesellschaft ihr diesjähriges Gastspiel in Südamerika am Sonnabend dieser Woche hier in Rio mit der Aufführung von Sudermanns „Heimat“.

Von den Kräften, die wir im Vorjahre kennen lernten, kehrten außer den Herren Bluhm und Lesing nur Fräulein Erika Brunow, die sentimentale Liebhaberin, und Herr Eichberg, der Vertreter der kleineren Charakterrollen, zurück. Das gesamte übrige Personal ist neu. Unter den Damen seien genannt: Die erste Liebhaberin, Fräulein Wilke, die bisher im gleichen Fache am Stadttheater zu Stettin engagiert war. Die komische Alte und Charakterdarstellerin, Fräulein Frieda Brock, die bis vor 2 Jahren die muntere Liebhaberin am Berliner Schillertheater spielte und seitdem, trotz ihrer Jugend, zu jenem Fach überging, das sie am gleichen Theater vertritt. Sie wird in Karl Schönherr's neuem, ergreifendem Drama „Glaube und Heimat“ die Bäuerin spielen, und man sagt, daß sie diese Rolle ergreifend wiedergebe. Fräulein Maria Dewall ist die Naive der Truppe; sie war früher an der Neuen Freien Bühne in Wien und zuletzt am Residenztheater in Berlin im gleichen Fache tätig und erfreut sich bei der Berliner Kritik großer Wertschätzung. Sie spielt u. a. in Leo Walter Steins liebenswürdigem Schwank „Leutnantsmädel“ die Titelrolle und in Schönthan und Koppel-Ellfelds „Renaissance“ die Hosenrolle des Vittorino, in der sie in der Wiener „Neuen Freien Presse“ außerordentlich gelobt wurde.

Herr Rudolf Werner, erster Held und Liebhaber, war während der letzten drei Jahre Mitglied des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin. Er sollte nach Wien an die Hofburg kommen, doch hat der Direktionswechsel Schlenther-Berger das Engagement in Frage gestellt, da Freiherr von Berger bezüglich der von Herrn Schlenther in Aussicht genommenen Gage Schwierigkeiten macht. Herr Werner wird den Faust, den Karl Moor und in „Glaube und Heimat“ den Bauern spielen. Jugendlicher Liebhaber ist Herr Fritz Dietrich vom Deutschen Schauspielhaus in Berlin. Ihm soll die Wärme und Ursprünglichkeit des Spiels eignen, die wir im vorigen Jahre bei dem grübelnden Herrn Möller so schmerzlich vermißten. Herr Verana, der seit 5 Jahren erster Charakterspieler des Schillertheaters in Berlin ist, wird uns den Mephisto, den Franz Moor, den Dr. Toceramio in Lengyels „Taifun“ und den Kaiserlichen Reiter in „Glaube und Heimat“ spielen. Sein Engagement beim

Schillertheater läuft noch weitere 5 Jahre, und es hat die Direktion der Schauspielgesellschaft die größten Anstrengungen gekostet, Urlaub für ihn zu erhalten. Komiker ist Herr Multa. Er war bisher am Stadttheater in Kottbus tätig, das unter der Leitung eines kunstverständigen Millionärs über weit bessere Kräfte verfügte, als man nach der Größe der Stadt erwarten sollte. Der Pater in der „Renaissance“ und die „Tante“ in „Charleys Tante“ gehören zu seinen besten Rollen. Es fehlen in dieser Liste noch einige Namen. Aber Herr Direktor Bluhm, dem wir die obigen Mitteilungen verdanken, war nicht in der Lage, sie uns anzugeben, da er seit Monaten unterwegs ist und die Abschlüsse durch seinen Kollegen, Herrn Lesing, erfolgten.

Von den Mitgliedern des Vorjahres haben einige recht gute Engagements erhalten. Herr Andresen, der mit gleicher Meisterschaft komische und Charakterrollen spielte und der entschieden die erste Kraft des Ensembles war, ist am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg tätig. Er wäre sehr gerne wieder mit herausgekommen, aber Herr Direktor Hagemann erklärte, ihn nicht beurlauben zu können, da er ihm absolut unentbehrlich sei. Ehrentoll für ihn, traurig für uns! Herr Möller ist auf 3 Jahre als jugendlicher Liebhaber am Thaliatheater in Hamburg engagiert worden, nachdem er im „Zapfenstreich“ mit Erfolg gastiert hatte. Frau Schöttle wirkt am Schillertheater in Berlin als komische Alte, und Herr Lehndorff ist ebenfalls in Berlin tätig, nämlich am Walhalla-Theater, wo er in der zwerchfeller-schütternden Jahresrevue urkomische Sachen zum besten gibt.

In S. Paulo wird das Gastspiel voraussichtlich am 8. Juli beginnen, nachdem die Gesellschaft im Süden und in Buenos Aires gewesen ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß nachher nochmals 3 Vorstellungen in Rio stattfinden, und zwar im Stadttheater, wo dann „Faust“, „Räuber“ und „Taifun“ oder „Glaube und Heimat“ gegeben würden. Die Verhandlungen hierüber schweben noch.

Aus den Bundesstaaten.

Rio Grande do Sul. Aus dem Arrestlokale des 7. Infanterieregiments in Santa Maria entflohen 5 Soldaten, die daselbst wegen Desertion in Untersuchungshaft saßen. Sie bewerkstelligten die Flucht dadurch, daß sie die Gitter unterwühlten.

Pernambuco. Bis Mai dürfte die 24 km von der Stadt Pesqueira entfernte Station Mimoso der Zentralbahn von Pernambuco eingeweiht werden.

— Eine Anzahl von Unruhestiftern drang in die Stadt Triumpho ein und insultierte die Lokalbehörden, weshalb man ihnen ihre Waffen und ihre Munition wegnahm. Die Anhänger der politischen Opposition (die natürlich die ganze Sache veranstaltet hatten) drohten darauf, sich der beschlagnahmten Waffen mit Gewalt wieder zu bemächtigen. Sie legten sich in einen Hinterhalt, von wo aus sie auf die Polizei schossen, wobei zwei Polizisten verwundet wurden. Die Polizei setzte sich jedoch wacker zur Wehr und jagte die Gegner durch ein wohlgenährtes Feuer in die Flucht.

— Verschiedene Landwirte im Innern des Staates beabsichtigen, Versuche mit der Weizenkultur anzustellen. (Sollte es für Pernambuco nicht aussichtsreichere Kulturen geben?)

Piahy. In der Staatshauptstadt Therezina werden nächstens gleich drei politische Blätter auf einmal neu erscheinen. — Da doch sicher mindestens zwei bereits vorhanden sind, ist dann für Unterhaltung gesorgt — für politische Unterhaltung nämlich, wie Revolverschießereien zwischen den Redakteuren, Zerstörungen der Druckereien etc.

Parahyba do Norte. In Parahyba kam dieser Tage die Bark „Reandi“ mit einer Ladung Material für die Wasserleitung der Hauptstadt an.

Feuilleton.

Bozena.

Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach.

(Fortsetzung.)

Schimmelreiter schlüpfte zu seiner Gattin hinüber und sagte der Verschämten ins Ohr, das Souper sei ausgezeichnet nobel gewesen, dann näherte er sich Mansuet, dem er gestand, er glaube behaupten zu dürfen, seine Kathi habe sich zu der Verbindung mit ihm nicht nur aus Vernunft entschlossen, sondern auch aus Liebe.

In diesem Augenblicke ließ sich im Nebenzimmer ein lauter Wortwechsel vernehmen. Deutlich unterschied man die Rufe: „Zurück! — Hier tritt man nicht ein! — Geladene Gesellschaft!“ Und dazwischen wiederholte eine heisere Stimme unablässig: „Macht Platz! macht Platz, ihr Esel! — Was — geladen! Wüßten sie, daß ich da bin, ich wäre auch geladen!“ Der Lärm wuchs, dumpfe Schläge fielen — die Tür flog auf . . . und ein Mann trat ein, den sogar die, die in früheren Zeiten oft mit ihm verkehrt hatten, nicht gleich erkannten.

Es mußten einige Augenblicke vergehen, bevor ihnen zum Bewußtsein kam, daß dieser dicke Geselle, mit den schimmernenden Augen, dem roten, aufgedunsenen Gesichte, dem kurzen, keuchenden Atem kein anderer sei als — Bernhard, der ehemals schöne Jäger, Bernhard, der Pfau!

Er sah, betroffen über den Anblick der stattlichen Gesellschaft, scheu umher, rückte den Hut ins Genick und sagte, wie um sich selbst den Mut zu machen: „Man wird doch seine Bekannten besuchen dürfen, im Wirtshaus?“

„Der Mensch ist berauscht,“ sagte der Freiherr halblaut.

Regula stieß einen leisen Schreckensruf aus, und die Herren und Frauen eilten zu ihr, sie zu beruhigen. So stand Bozena, die inzwischen ihre Runde beendet hatte und wieder an ihrem Platze angelangt war, allein dem Eindringling gegenüber, Aug' im Auge. Sie stand still — stumm und wie versteinert vor Grauen und Schmerz.

Ihr Leben war eine lange Busse gewesen für eine kurze Verirrung, und nun trat der Mensch, der sie verleitet hatte, vor sie hin, und ihr schien, als sei nichts gesühnt, als stiege ihre entwürdigte Vergangenheit verkörpert aus dem Dunkel des Vergessens und rief ihr drohend zu: Mich besiegst du nie, ich bin unsterblich, bin unüberwindlich! —

Einen Augenblick zögerte der Jäger, dann ging er frech auf die Schweigende zu und rief: „Bozenka! kennst mich denn nicht mehr?“

Sie senkte finster den Kopf, und er fuhr fort: „Erst heute bin ich angekommen — bin hier wegen des Nachlasses meiner Frau, die gestorben ist — leider. Meine erste Frage war nach dir, natürlich, und wie ich höre, du bist da, lauf' ich hinüber zu euch. Dort heißt's: Beim ‚Grünen Baum‘. Nun richtig! . . . So grüß' dich Gott, Bozenka. Und jetzt laß uns plaudern!“

Er hatte, im Gehen etwas schwankend, einen Sessel herbeigeht und setzte sich an die Seite Bozenas, die blaß wie man sie niemals gesehen, auf ihren Stuhl gesunken war.

Schimmelreiter hatte indessen mit den Herren geflüstert und schien eine Abrede mit ihnen genommen zu haben. Er näherte sich jetzt und sagte geschäftsmäßig zu dem Jäger: „Alle Anwesenden sind meine Gäste. Dies zur Kenntnis.“

„Potztausend, der Schimmelreiter!“ rief Bernhard. „Servus, servus . . . Alle Anwesenden Ihre Gäste? Ich auch demnach — bin auch anwesend. Ein Glas her! Schenk ein, altes Tintenfaß!“

Der Sekretär ließ sich nicht beirren, sondern fügte im früheren Tone hinzu: „Weiß mich nicht zu besinnen, daß ich Sie geladen hätte,“ und dabei machte er rasch nacheinander winkende Bewegungen mit den Händen, als wollte er sagen: Fort! fort! fort! Bernhard lachte blödsinnig, legte die Arme bis zu den Ellbogen auf den Tisch, rückte näher zu Bozena heran, sah ihr unten hinauf ins Gesicht und sagte: „Er möcht' mich weg haben, der Alte, aber was hilfts? — Ich gehe nicht, ich bleib' bei dir, mein Herz!“

Nun fuhr Mansuet auf ihn los: „In welchem Tone erlauben Sie sich mit der Jungfer zu reden?“ herrschte er ihn giftig an.

„Das ist der Mansuet, glaub' ich,“ rief Bernhard spöttisch. „Bon soir, Herr Mansuet, was kümmert Sie mein Ton? — Wenn euch,“ er blinzelte Bozena vertraulich zu, „mein Ton nicht recht ist, wird sie's schon sagen. Nicht wahr, Bozenka, mein Schatz?“

Mansuet hielt sich nicht länger: „Der Teufel ist dein Schatz, du Trunkbold!“ schrie er, „und nun, fort! und wenn du die Türe nicht findest, fliegst du zum Fenster hinaus!“

Das Gesicht des Jägers flammte, er rief: „Du Lump! Was geht's Euch an, ihr Lumpe, wie ich spreche mit meiner Geliebten!“ „Deiner Geliebten?“ wettete der kleine Commis und hatte ihn im selben Augenblicke am Kragen und zerrte ihn vom Sessel herab auf den Boden, „deine Geliebte!? . . . Nimm das zurück, oder ich schlag' dich tot, ich schlag' dich tot!“

Bernhard tobte wie ein Rasender unter den Fäusten Schimmelreiters, der ihn gepackt hatte und ihm gleichfalls zurief: „Nimm das zurück!“

Er wehrte sich mit allen seinen Kräften und schrie dabei: „Just nicht! Euch zum Trotze nicht! Meine Geliebte! Meine Geliebte! sie war's!“

Mansuet kannte sich nicht mehr: „Bestie!“ kreischte er, riß ein Messer vom Tische und stürzte damit auf Bernhard zu . . .

Da erfaßte eine eiskalte Hand die seine und entwand ihm das Messer mit einem Rucke . . . Bozena stand zwischen dem Jäger und seinen Angreifern.

„Laßt ihn,“ sprach sie, ihre Stimme klang hart wie Metall. „Laßt ihn. Es ist wahr.“

Ein dumpfer Schrei erhob sich. Bernhard stand langsam auf, warf triumphierende Blicke im Zimmer umher und machte Miene, auf Bozena zuzueilen. Doch sie, mit stummer Verzweiflung im Angesichte, mit einer Gebärde der Verachtung, wies gebieterisch nach der Türe.

Der Elende blieb erschrocken stehen, murmelte einige unverständliche Worte, zupfte seine Jacke zurecht und gehorchte.

Eine lange Pause folgte, die Männer warfen einander fragende Blicke zu, die Frauen senkten die ihren zur Erde. Frau Wenzel traten Tränen in die Augen; hätte sie nur dem Rate ihres Herzen folgen dürfen, sie wäre hingetreten zu Bozena und hätte ihr die Hand gedrückt. Der Zweifel jedoch, ob ihr Mann dies billigen würde, hielt sie zurück, und sie sagte nur unwillkürlich: „Arme Bozena!“ Schimmelreiter starrte die Heldin des eben erlebten peinlichen Auftritts mit offenem Munde so befremdet an, als sähe er sie heute zum erstenmal. Seine Gattin vernahm, wie er leise vor sich hin sprach: „Also darum . . . O wie brav!“ Der Freiherr wandte sich mit den Worten: „Une maîtresse femme, ma parole d'honneur!“ zu Regula. Das Fräulein aber, deren Nase weiß wie Kreide geworden, war eitel Entrüstung und Unwille. „Skandal! — Skandal! — Skandal!“ wiederholte sie in einem fort, ließ ihrem Lohnkutscher befehlen vorzufahren und entfernte sich, ohne Abschied von irgend jemandem zu nehmen, mit der Familie Wenzel, der sie Plätze in ihrem Wagen antrug. Ihre bestürzten Verehrer gaben ihr das Geleite.

Bozena stand noch immer wie angewurzelt auf derselben Stelle und schien von allem, was vorging, nichts zu sehen und nichts zu hören.

Mansuet trat zu ihr, berührte ihren Arm und sagte sanft und unaussprechlich traurig: „Kommen Sie!“

Die Unglückliche zuckte zusammen, ein schwerer, schmerzlicher Seufzer hob ihre Brust und gesenkten Hauptes folgte sie ihrem alten Freunde.

XIV.

Ernst und von langer Dauer war die Unterredung, zu der am nächsten Tage Fräulein Heißenstein Herrn Doktor Wenzel geladen hatte. Es wurde die gewichtige Frage erörtert, ob Bozena nach der gestrigen unerhörten Szene beim „Grünen Baum“ im Hause bleiben dürfe.

Eine Person, die ihre eigene Schande in der Wirtsstube ausruft, ist keine passende Umgebung für eine ehrsame junge Dame. Andererseits ist es auch nicht leicht, Bozena zu entlassen, „weil sie der Familie durch so lange Jahre treu gedient hat,“ sagt. „weil sie mir sehr nützlich ist,“ denkt Regula. „Wir haben sie schwer genug vermißt alle die Jahre hindurch.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ meinte nach reiflicher Erwägung der kluge und praktische Doktor Wenzel, „das gestrige Ereignis gehört zu denen, die genau so viel Bedeutung haben, als man ihnen beilegt.“

„Bin ich nicht schuldig, ihm eine große Bedeutung beizulegen?“ fragte Regula. „Bin ich es nicht mir selbst schuldig? Bestimmt nicht die Strenge, die einem Verbrechen gegenüber . . .“

„Einem Vergehen — einem Vergehen!“ berichtigte lächelnd der Advokat.

„Die ich einem schweren Vergehen gegenüber ausübe, meinen eigenen Wert?“ fuhr Regula fort, und Wenzel unterbrach sie von neuem und versicherte: „Keineswegs!“

„Was werden die Leute sagen, wenn ich meinen Abscheu vor so offener Schande durch nichts — durch gar nichts bestätige? Fällt nicht ein Teil von ihr — es ist ein grauenhafter Gedanke! — auf mich selbst zurück?“ entgegnete Fräulein Heisenstein, indem eine Gänsehaut sie überlief.

Wenzel begann ein wenig ungeduldig zu werden, was sich bei ihm durch verdoppelte Freundlichkeit äußerte. Er ergriff Regulas Hand, küßte sie und sprach: „Getrost! . . . Seien Sie getrost! Es wird niemandem einfallen, Sie verantwortlich zu machen für eine Jugendsünde Ihrer bereits in Jahren stehenden Dienerin. Sie waren vermutlich noch nicht geboren, als jene Sünde begangen wurde,“ versicherte der Advokat mit einem fast zärtlichen Blicke und stand auf, „das enthebt Sie“ — er suchte seinen Hut mit den Augen — „jeder Verantwortlichkeit.“

„Glauben Sie wirklich?“ flüsterte Regula.

Der Doktor hatte seinen Hut ergriffen und machte rücklings einige Schritte nach der Tür: „Wirklich!“ wiederholte er mit seiner süssesten Stimme, „wirklich und wahrhaftig, Gnädigste. Sie nehmen sich in der ganzen Sache aus — unschuldig wie eine weiße Taube! — Und das arme Ding, die Bozena! — Du guter Gott . . . Diese Leuten, das hat andere Ansichten als Sie, engelhaftes Fräulein, über gewisse natürliche Vorgänge . . .“

„Doktor Wenzel!“ rief Regula streng und vorwurfsvoll, „nichts dergleichen in meiner Gegenwart! . . . Ich muß bitten —“

„Befehlen, befehlen! — Sie müssen immer befehlen,“ sprach der alte galante Herr, und das Fräulein gestand ihm zu, sie sehe ein, daß er im Grunde recht habe: „Es könnte wohl sein und wäre ziemlich natürlich, daß es für niedere Menschenklassen auch Person und ihren Affinitäten besteht sicherlich eine große Harmonie. Geburt und Begriffe, Delikatesse, Takt, Gewissen decken einander. Ich glaube das. Ich begreife es sogar — und — wie schon Madame Stael-Holstein sagte: Begreifen heißt verzeihen. Nicht wahr, lieber Doktor?“

Wenzel küßte noch einmal Regulas Hand, dankte ihr für das edle Wort, das sie eben gesprochen hatte, fühlte sich beglückt durch den großmütigen Entschluß, der sich darin äußerte, und schied, wie er sagte, „gehoben und gerührt“.

Auf dem Gange traf er Schimmelreiter samt Gattin und Bozena. Die Neuvermählten waren in voller Gala gekommen, um dem Fräulein Heisenstein für die Huld zu danken, die sie ihnen gestern durch ihre Anwesenheit beim Hochzeitsfeste erwiesen hatte.

Unterwegs trafen sie die Magd, und vermochten sich, wie es schien, vom Gespräche mit ihr gar nicht loszureißen. Die kleine dicke Frau Kathi, deren Gesicht bei Tageshelle glänzte, als hätte sie es in Oel gebadet, hielt Bozenas Rechte fest in ihren fetten, mit gestrickten Handschuhen bekleideten Händen. Dabei blickte sie mit dem Ausdruck überströmender Liebe, Begeisterung und Andacht zu der Riesin empor.

Schimmelreiter umkreiste die Gruppe stolz und zärtlich, wie

ein Schwan sein Nest, und sagte alle Augenblicke zu Bozena: „Verehrte Freundin!“

Es war also ausgemacht: Bozena blieb, aber ihre Stellung im Hause erlitt eine Veränderung. Der geringste Lohn, den die Tuend für mannigfaltige Entbehrung ansprechen darf, ist wohl der die Sünde erinnern zu dürfen an die Unübersteiglichkeit der Klüft, die sie voneinander trennt.

Als bald ereignete sich etwas Seltsames, man könnte es fast ein Wunder nennen. Das Fräulein verlor ihrer Dienerin gegenüber die Sprache und das Augenlicht. Und wenn Bozena noch so dicht vor ihr stand, und wenn sie ihr ein Glas Wasser darreichte, oder einen Befehl einholen wollte, um die Antwort auf eine eingetroffene Erkundigung bat, gleichviel, das Fräulein war ihr gegenüber mit einer Blindheit geschlagen, vollständiger als die Bileams und mit einer Stummheit, hartnäckiger als die des Zacharias.

Nach einiger Zeit freilich zeigten sich die üblen Folgen dieses Ignorierungssystems. Trotz des besten Willens, die unausgesprochenen Wünsche ihrer Herrin zu erraten, gelang dies Bozena doch nicht immer, es gab so manches Mißverständnis, um Regula entschloß sich endlich, andere Saiten aufzuziehen.

„Zuvor jedoch wollte sie, mußte sie der Verirrten die Augen öffnen, mußte einen Funken ihrer eigenen leuchtenden Moral in die Finsternis werfen, in der die Unselige wanderte.“

Das Fräulein ließ Bozena in den roten Salon bescheiden, an dessen größtem Kanapee sie Platz genommen hatte. Sie fand nach einem Blicke in den Pfeilerspiegel, daß sie sich gut aussah in dem stattlichen Raume, der gewöhnlich unbewohnt war und in dem es immer, niemand wußte warum, nach Aepfelroch.

„Bozena,“ sprach die Dame zu der Eingetretenen nach einer Pause, in der sie sich vergeblich bemühte, dem erstaunten, aber treuerherzigen Blick zu begegnen, den die Magd auf sie richtete. „Bozena, ich war lange Zeit zweifelhaft, ob ich Ihnen noch ferner gestatten soll, und darf, bei mir zu bleiben. Ja — sehr zweifelhaft.“

Die Rednerin wartete auf eine Einwendung, als keine erfolgte, fuhr sie fort: „Sie werden wissen warum? . . . Wissen Sie warum?“

Bozena hatte die Augen gesenkt, ihre Lippen bebten leise, und sie antwortete fast unhörbar: „Ja.“

„Man hat Pflichten gegen sich selbst, Bozena,“ nahm das Fräulein wieder das Wort, „begreifen Sie, das? . . . Sie begreifen es vielleicht nicht — aber gleichviel. Ich hätte die meinen gegen mich nicht außer acht lassen sollen . . . und dennoch habe ich es getan, um eine Seele zu retten — die Ihre — begreifen Sie das?“

Das Fräulein hatte sich allmählich in eine giftige und erbitterte Stimmung hineingeredet, die durch Bozenas scheinbare Ruhe, vor allem aber durch ihr Schweigen bedeutend erhöht wurde. Sie murmelte etwas, das wie „Klotz!“ klang, und sagte dann laut mit beklommener Stimme, als wäre der Hals ihr zusammengeschnürt: „Wenn ich so viel tue, werden Sie sich wohl bequemen, etwas zu tun, hoff' ich, Sie werden — hoffe ich, mein Vertrauen nicht mißbrauchen . . . Was?“ unterbrach sie sich plötzlich selbst, „was haben Sie gesagt?“

„Nichts, gnädiges Fräulein,“ antwortete Bozena. Dunkelrote Flecken brannten unter ihren Augen, und ihr Busen flog.

Regula wiederholte, mit den Nasenflügeln zitternd: „Nichts? — freilich . . . Ich muß Sie aber bitten, mir das heilige Versprechen zu geben, daß Ihr Lebenswandel in der Zukunft ein — ein —“ sie suchte nach einem bezeichnenden Worte, „ein sittlicher sein wird.“

Bozena schwieg.

„Versprechen Sie!“ rief das Fräulein, — ihr Atem wurde immer kürzer, immer bissiger der Zug um ihren Mund — „ich fordere Ihr Versprechen, wie gesagt, Ihr heiligstes, daß Sie — daß . . .“

Regula hielt inne, schluckte einigemal hintereinander und sprach dann, wie entschlossen, trotz allen inneren Widerstrebens den entscheidenden Schlag zu führen: „Daß Sie außer Verbindung bleiben . . . daß Sie sich nicht wieder einlassen mit Ihrem — Geliebten.“

Das Fräulein warf von der Seite einen raschen Blick nach der Magd. Diese hatte die Hand auf die Brust gedrückt und auf ihrem Angesichte lag der Ausdruck eines Schmerzes, den das Menschenwort nicht ausspricht, jenes Schmerzes, der stumm zum Himmel schreit.

Nein! Nein! . . . Hätte Regula gewußt, was sie tat, sie hätte es nicht getan, nicht einmal sie, die herzlose Drahtpuppe!

„Fräulein!“ rief Bozena, einen Augenblick fassungslos, außer sich. Bald jedoch kehrte ihr die Macht der Selbstüberwindung zurück. Mit gewaltig erzwungener Ruhe in Ton und Haltung, mit einem Klang der Wahrheit, der das eingefleischte Mißtrauen hätte überzeugen müssen, sprach sie: „Es ist alles aus zwischen ihm und mir, seit Jahren aus.“

Sonderbar und unbegreiflich! Regula empfand bei diesen Worten und der Art, in der sie gesprochen wurden, die Beklemmung und das Unbehagen, die in den Seelen engherziger Menschen die Ehrfurcht ersetzen. Von all den weisen Lehren, die sie sich zurecht gelegt hatte, wollte ihr keine mehr einfallen. So blieb ihr denn nichts übrig, als ein Ende zu machen. Und — einige unverständliche Worte murmelnd — entließ sie ihre Magd.

Bozena sorgte dafür, daß die Schranke, welche das Fräulein zwischen sich und ihr aufgerichtet hatte, niemals überschritten wurde. Ihr ganzes Benehmen gegen die Herrin sagte deutlich: du hüben — ich drüben. Du hast mit mir nichts gemein.

Die Besorgnis jedoch, die Regula vor dem schädigenden Einfluß der Gefallenen empfand, beschränkte sich auf ihre eigene Person; für ihre Nichte schien sie von ihm nichts zu befürchten. Das Kind befand sich, nach wie vor, in Bozenas Obhut.

Regula war eine eifrige Besucherin des Theaters, und sobald sie sich, von Herrn oder Frau Wenzel geleitet, dahin begeben hatte, erschien Mansuet, um Bozena und Röschen nach seinen Gemächern abzuholen. Der Alte war zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Unterricht, den Professor Bauer dem Kinde erteilte, eigentlich gar kein Unterricht zu nennen war. Und das Mädchen wächst heran, soll etwas lernen, soll auch Begriffe kriegen von Literatur. Er holte alte Hefte herbei, in die er vor Zeiten Gedichte und Lieblingsstellen aus den Werken vaterländischer Autoren eingeschrieben hatte. Und während Bozena nähte und Röschen eine Stückerlei in den Händen hielt, die schon ganz grau aussah, aber durchaus nicht wachsen wollte, las er den beiden Damen vor.

Zu den köstlichsten Bissen von Mansuets poetischem Schmause gehörte: „Herkules am Scheidewege“, „Psychens Klagen“ und „Amors Klage“ von Bergel. „Die ersten Genien der Menschen“ (liebenden Eltern geweiht) von Paul Lamatsch von Warnemünde. „Trinklied im Frühling“ (nach Hölty's Trinklied im Winter).

Das Glas gefüllt!

Kein Nord mehr brüllt — usw.

„Letzter Wunsch“ von Charlemont, das so wunderschön begann:

Wenn sie einst naht, die düstre Abschiedsstunde
Das Aug' sich trübt und leise pocht das Herz,
Wenn banges Weh' entschwebt dem starren Munde
Und jede Lust verdrungen hat der Schmerz. usw.

Oder gar: „Der Berggeist des weißen Gebirges“, Röschens Lieblingsballade, bei welcher ihr so köstlich gruselte, und bei deren letzten Strophen ihr kleines Herz so laut pochte! — Sie rückte jedesmal ganz dicht an Bozenas Seite, wenn Mansuet las:

„Und die Sonne blutig scheidend,
Sinket in der Berge Schoß,
Und von wilden Peitschenschlägen
Widerhallt das ganze Schloß.“

Da erbraust's wie Sturmestoben,
Rings erregend Angst und Graus,
Von vier Rossen fortgezogen,
Fährt der Geist zum Schloß hinaus.“

Hieß es dann dem alten Freunde eine Freude machen, so deklamierte Röschen in voller Begeisterung und mit merkwürdigem Tonfalle „Oesterreichs Thermopylen“ (1809) von Charlemont. Wie glühten dabei ihre Wangen, wie glänzten die Tränen in seinen Augen! Wie befriedigt endete nach einem solchen Hochgenuß der Tag für den Greis und für das Kind!

Andre Male wieder wurde der historischen Ueberlieferung ihr Recht. Mansuet machte sein kleines Auditorium mit der ereignisreichen Geschichte der Kastka von Postupitz bekannt. Er erzählte, um im Röschen die Liebe zu den Wissenschaften zu wecken, und ihr einen Begriff zu geben von den Ehren, zu denen man durch sie gelangen könne, von Johanna von Boskowitz, der berühmten Aebtissin des Cistercienserinnenstiftes Maria Saal in Altbrunn. Im sechzehnten Jahrhundert lebte sie und zwar so gelehrt, daß ihr die Philosophen Opat und Kzel ihre Uebersetzung des neuen Testaments widmeten. Auch Nachrichten aus dem Leben des großen Kremsierers Benedicti, des weisen Bertholdus de Wischaw und des Meistersängers Bliczkowsky, wußte Mansuet mitzuteilen. Ereignete es sich, daß Röschen dabei ein klein wenig schläfrig wurde, so beeilte sich der Alte, etwas Lustigeres vorzubringen. Mit einem Sprunge versetzte er sich in das königlich städtische Nationaltheater in Brünn, und zauberte „die Fee aus Frankreich“, „die Grafen Mombelli“, oder „den schwarzen Wundermann“ herbei, um seinen Liebling zu ermuntern.

Es waren köstliche Abende, diese bei Mansuet, am schönsten aber wurden sie, wenn Bozena das Wort ergriff. So wie Bozena, meinte Röschen, könnte niemand sprechen, denn sie sprach ihr von ihren Eltern. Auch Mansuet hörte sich niemals satt an ihren Mitteilungen über das geliebte Paar.

„Sagen Sie mir nur,“ fragte der Alte, „wie war das, als der Herr Leutnant fort mußte ins Feld?“

„Wie ich schon oft erzählt habe: traurig war's,“ erwiderte Bozena. „Der Doktor hat es dem Herrn Leutnant schon gesagt gehabt: Sie muß sterben, und ich hab' es von selbst gewußt. Der Herr Leutnant hat sich beim Abschied sehr zusammengenommen.“

„Freilich, ein Soldat!“ murmelte Mansuet.

„Er hat sie ganz sanft geküßt und nur gesagt: ‚Leb wohl und schone dich. Sie hat ihm auch das Herz nicht schwer machen wollen und von nichts gesprochen als vom Wiedersehen. Doch als er gehen will, streckt sie auf einmal die Arme nach ihm aus und da verliert er seine Fassung.“

Bozena hielt inne, machte eine Bewegung mit der Hand, als ob sie etwas von sich abwehren wollte, und fuhr aufatmend fort: „Ich meinte schon, sie könne ihn nimmermehr lassen, er könne sich nimmermehr losreißen. . . . Sie waren wie die Kinder. Ach — so jung — so schön — so gut — und beide nur einen Schritt vom Grabe!“

Röschen hatte ihren Kopf in Bozenas Schooß gelegt, jetzt erhob sie ihn und sagte mit seligem Lächeln: „So gut waren sie, Bozena?“

„Und dann?“ fragte Mansuet.

„Dann nichts mehr. Diese da — die Magd streichelte das Gesicht des Kindes — hat er auf den Arm genommen und sie zärtlich geküßt . . .“

„Weil er mich so lieb gehabt hat,“ warf das Kind voll stolzer Zuversicht ein.

„Und sie mir zurückgegeben,“ schloß die Erzählerin, „und gesagt: ‚Bozena, — du wirst sorgen!‘“

Ein langes Schweigen trat ein. Röschen schien eingeschlummert. Plötzlich aber öffnete sie die schlaftrunkenen Augen und sprach: „Bei der Hochzeit meiner Eltern warst du gewiß Brautjungfer.“

Mansuet und Bozena tauschten einen raschen Blick; der seine hatte den Ausdruck der Bestürzung, der ihre war finster und verwirrt.

„Nicht wahr?“ lallte Röschen mit schwerer Zunge und senkte die müden Lider.

Bozena beugte sich über sie: „Nein, Kind — nein.“

„Warum nicht?“

„Es hätte sich nicht geschickt.“

Das Kind hauchte leise ein zweites „Warum?“ und schlief schon fest, als es kaum ausgesprochen war.

„O Herr Mansuet!“ begann Bozena nach einer Weile und öffnete dem Getreuen zum erstenmal ihr verschlossenes Herz. — „In der Nacht meine ich oft, die Worte meines Herrn zu hören: „Bozena, du wirst sorgen. Damals, wie er sie gesprochen hat, da habe ich nur gedacht: natürlich. — Und jetzt sind mir die Hände gebunden, jetzt ist alles verloren, ich kann für niemand mehr sorgen, keinem mehr helfen, denn ich bin — verachtet!“

„Sie?“ rief Mansuet.

„Ja, ja, ich bin's! Wenn eines noch so hart ist gegen sich selbst — das fühl'ts doch!... Ich hab das Unglück der Mutter auf dem Gewissen und das Unglück des Kindes dazu!... Ich kann nichts mehr tun für das Kind...“

„Was wollten Sie denn tun, Bozena?“

„Ihm helfen zu seinem Recht — was sonst?“

„Wie?... dem Fräulein zum Trotz...“

„Nicht ihr zum Trotz! Mit ihrem Willen! Ich hätt's von ihr erlangt... Noch ein paar Jahre, Herr Mansuet, und was ich ihr geraten hätt', das hätte sie getan. Glauben Sie's oder nicht — noch ein paar Jahre und geführt hätt' ich sie an einem Haar!... Gott straft mich schwer — ich bin hilflos und gebrochen und werde zu dem Kinde meiner Rosa niemals sagen können an der Schwelle des Vaterhauses: tritt ein, du bist daheim.“

Mansuet betrachtete sie stauend. Das also hatte sie sich getraut! Darum also die schweigende Unterwerfung, der widerspruchlose Gehorsam, die stündliche Selbstverleugnung?... das alles war bewußt, gewollt — war Frucht ihrer großen Liebe und ihrer großen Reue.

Nein, denkt er, die Bozena lernt man nicht aus.

Der alte Mansuet drückt die Hand an seine Stirn und spricht: „Wer weiß!... Wer weiß!...“

XV.

Jahr um Jahr verging. Röschen wuchs heran, körperlich und geistig gar seltsam ausgestattet — mit Regulas abgelagten Kleidern, mit Mansuets wunderlichem Wissenskrume. Die ärmste Genossin eines reichen Hauses besaß sie nichts zu eigen; als Kind auch nicht ein Spielzeug, später keine von all den kleinen Herrlichkeiten, die so wertlos und so wert gehalten, ein Mädchenzimmer schmücken und ein Mädchenherz erfreuen.

Mansuet sparte wie ein Hamster: „für ihre Zukunft“. Jetzt meinte er, brauche sie nichts. Und Bozena gab ihm von ganzem Herzen recht. „Man tut ihr nichts Gutes. Sie soll sich nur gewöhnen zu entbehren.“ Aber Röschen entbehrte nichts, weil sie niemals etwas besessen hatte und weil ihr jede Gelegenheit zum Vergleiche mit andern fehlte. Sie hatte nur eine Sehnsucht und auch diese halb unbewußt: die Sehnsucht nach mehr Luft, mehr Sonnenschein, als sie im düstren Hause genoß.

Bozena fand nie Zeit, sie spazieren zu führen, und Mansuet konnte sich nachgrade nicht mehr entschließen, seine Stube zu verlassen. Er wurde sehr alt und etwas geschwätzig, und wiederholte täglich dieselben Spässe. Das Fräulein konnte nicht im Seidenkleide vorüberauschen, ohne daß er sang: „Das Schiff streicht durch die Wellen: Fidolin! Fidolin!“ — Schimmelreiter nicht über den Platz schreiten, ohne daß Mansuet deklamierte: „Guter Mond, du gehst so stille“ usw.

Der Sekretär hingegen blühte wie ein Jüngling. Er war unbeschreiblich glücklich mit seiner Kathi und sang ihr Lob vor jedem, der es hören und vor jedem, der es nicht hören wollte.

Fräulein Regula veränderte sich wenig. Nur die Haut ihres Gesichtes wurde etwas gespannter, nur ihre Zähne wurden etwas länger. Wenn auch die Zahl ihrer Jahre zunahm, die Zahl ihrer Ver-

ehrer nahm nicht ab, denn der Reichtum, besonders wenn er in stetigen Wachsen begriffen ist, erhält immer jung.

Die Stadt Weinberg hatte indessen teilgenommen an den Segnungen des aufblühenden Verkehrs. Seitdem ein stattlicher Bahnhof sich dicht vor den Anlagen erhob, seitdem der Eisenstrang die Stadt im Halbbogen umkreiste, seitdem Telegraphendrähte Nachrichten aus allen Richtungen der Windrose über die Köpfe der guten Weinberger hinübertrugen, war ein gewaltiger Andrang von fremden Zuzüglern entstanden, von unternehmenden Leuten, die ihr Glück versuchen wollten in der im Aufschwunge begriffenen Stadt. Neue Häuser wuchsen wie Pilze aus dem Boden, Regula hatte drei bauen lassen und im Gemeinderat wurde der Beschluß gefaßt, die Gasse, in der sie sich — weiß und glatt wie ungeheure Bogen Papiers — erhoben: Heissensteingasse zu nennen.

So oft Regula an diesen ihrer Schöpfungen vorbeiging, tat es ihr jedesmal leid, daß die Pietät ihr verbot, in einer derselben ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Wie stimmten die scharfen Ecken, die geraden Stiegen, die getünchten Gänge dieser Bauwerke mit ihrem Geschmacke überein! Im alten Hause hatte sie sich gefürchtet von Kindheit an. Es knisterte so seltsam in seinem Holzgefäße, es war immer etwas laut in den Dielen, in den Decken. — Als hätten die grauen Wände von dem Leben der Menschen, dessen jahrhundertelange Zeugen sie waren, einiges in sich gesogen, vernahm man darin jene geheimnisvollen Stimmen des Leblosen, welche die bang lauschende Seele mit leisem Grauen erfüllten.

Aber wie gern sie es auch getan hätte, Regula verließ das Haus ihrer Väter nicht; die Leute hätten sie vielleicht deshalb tadeln, sie für frivol oder pietätlos halten können.

Uebrigens, was dereinst geschieht, kann niemand wissen; vorläufig ist sie entschlossen, aus dem Familienhause erst zu scheiden, — als verheiratete Frau. Daß der Augenblick, in dem sie eine solche werden sollte, sehr nahe bevorstehe, versichern der Direktor und der Sekretär auf das bestimmteste. Dem Grafen Ronald liefe, wie man zu sagen pflegt, das Wasser bereits in den Mund, erklärte der erste, er wisse nicht mehr wo aus noch ein; die größte Wohltat würde ihm der erweisen, der ihn aufmerksam machte, wie nah die schönste Rettung liegt. Schimmelreiter fragte ihn, ob er sich nicht selbst dieses Verdienst erwerben wolle?

Aber der Direktor bemerkte mit Feinheit, einen solchen Eingriff in ihre Rechte dürfte ihm die Freifrau von Waffenuau füglich übelnehmen.

Der Verkehr zwischen Regula und jener vielbeschäftigten Dame war nicht besonders lebhaft. Man sah sich einander zweimal im Jahre. Im Frühling machte das Fräulein einen Besuch in Haluschka, im Spätsommer erwiderte ihn die Baronin. Da kam sie mit ihrem Manne und mit zweien ihrer Söhne — sie hatte deren sechs — nach Weinberg. Alljährlich wurden nämlich ein paar andre dieser Jünglinge auf das Gymnasium geführt, um dort ihre Maturitätsprüfung zu machen. Sie fielen regelmäßig durch. Die Freifrau sagte: „Ei, ei, welche Schande!“

Der Freiherr sagte: „Zum Gelehrten muß man halt geboren sein —“ die Weinberger wiederholten ihren alten Witz, der Baron Waffenuau sei mit vier Pferden nach Weinberg gekommen und mit zwei Eseln abgefahren — und alles war gut.

Die Stunden, die der Vater mit seinen Söhnen in dem Tempel der Wissenschaften zubrachte, benützte die Mutter, um ihre Vorräte an Zucker und Kaffee einzukaufen und einen Besuch bei Regula abzustatten. Die Baronin war eine mittelgroße Frau mit feinen Zügen, mit dunklen, immer noch feurigen Augen, und Leberflecken auf dem Gesichte; eine unvergleichliche Hausfrau und Gattin, und eine schwache Mutter. Sie war einst schön gewesen, hatte aber keinen Wert darauf gelegt. Die Sorgen für ihren eigenen Herd nahmen sie völlig in Anspruch. Fremdes Elend fand, soweit ihre beschränkten Mittel es erlaubten, bei ihr Hilfe, aber kein Mitleid, nie war über ihre Lippen ein anderes Trostwort gekommen als: „Es ist einmal so,“ und — je nachdem es paßte: „Sie sind selbst schuld,“ oder „Wer kann dafür?“ Gar nicht

begreifen, so völlig unnatürlich schien es ihr, daß eine Frau sich für andres lebhaft interessieren könne, als für ihren Mann, ihre Kinder und ihren Haushalt. Sogar ihren Eltern hatte sie sich allmählich entfremdet. Von Rondsperg sprach sie nur, um zu sagen, daß sich dort alles wohl befinde. Wenn Regula sich die Bemerkung erlaubte, sie habe gehört, „Frau Gräfin Mutter“ seien unwohl gewesen, antwortete sie: „Meine Mutter hat eben wieder einen ihrer gewöhnlichen Anfälle von Schwäche gehabt. Das hat nichts zu bedeuten.“

Und im stillen dachte sie: „Was kümmert's dich, neugierige alte Jungfer!“

Einige Tage nach dem Gespräche zwischen Schimmelreiter und dem Direktor kam die Baronin, diesmal zweispännig und allein beim „Grünen Baum“ angefahren. Sie ließ dort ihre Equipage einstellen, trug dem Kutscher auf, sich nicht zu betrinken, die Pferde gut zu versorgen und für drei Uhr nachmittags alles zur Abfahrt bereit zu halten. Sodann begab sie sich zu Fusse nach dem Heißensteinschen Hause.

Als sie bei dem Fräulein eintrat, befand sich die Baronin in großer Aufregung, und gab sich keine Mühe, sie zu verbergen.

Sie wisse wohl längst, sagte sie gleich nach den ersten Begrüßungen zu Regula, und es sei ja ein öffentliches Geheimnis, daß die pekuniären Verhältnisse ihrer Eltern nichts weniger als glänzend sind. Dennoch habe die Mitteilung, die Ronald ihr gestern gemacht, sie traurig überrascht —: Rondsperg muß verkauft werden, es gibt kein Mittel, der Familie das Gut zu erhalten.

Regula neigte ihr Haupt und sprach: „Das ist ja schrecklich.“

„Wohl!“ rief die Baronin, und ihre Stimme verriet eine tiefe Erschütterung — „besonders wenn man an unsre alten Eltern denkt . . . Aber — was ist zu tun? — Sie glauben mir, liebe Regula, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht gekommen bin, Ihnen vorzuklagen.“

Regula versicherte, sie sei davon überzeugt, und die Baronin fuhr fort: „Sondern vielmehr, um Ihnen einen Vorschlag zu machen, zu dem die Lage der Dinge meinen Bruder zwingt: Wollen Sie Rondsperg kaufen, liebe Regula?“

Das Gesicht des Fräuleins leuchtete auf im Triumph glücklich erfüllter Erwartung, und die Baronin beeilte sich hinzuzusetzen: „Nämlich — unter einer Bedingung!“

Hastig fiel ihr Regula ins Wort und meinte, bevor von Bedingungen die Rede sein könne, müßte man ihr Zeit lassen, den so unerwarteten Antrag in reifliche Erwägung zu ziehen. Noch wisse sie nicht, ob sie überhaupt imstande sei, darauf einzugehen.

„Ei!“ dachte die Baronin, „willst du uns zappeln lassen — willst du uns in der Kühlwanne halten, mein Schatz?“ und sagte mit einem scharfen Blicke und mit ganz verändertem Tone: „Das versteht sich von selbst, einen solchen Entschluß faßt man nicht von heut auf morgen. Und jetzt sagen Sie mir — wo kaufen Sie Ihren Kaffee? Ich war mit meinem letzten Gold-Java äußerst unzufrieden.“

Die Baronin erwähnte der Angelegenheit, die sie nach Weinberg geführt hatte, mit keinem Worte mehr, aber Regula kam darauf zurück. Dies geschah auf dem Wege zum Gasthofe, wohin sie die Baronin begleitete. Beide Damen traten nun aus ihrer Reserve und verständigten sich bald so weit, daß die Baronin sagen konnte, ihr Bruder werde in den nächsten Tagen kommen, um mit Regula zu sprechen. Das Fräulein erwiderte, es werde sie freuen, obwohl sie „eigentlich“ Herrenbesuche nicht empfangen. Die Freifrau blieb voll Verwunderung stehen und wollte in ihrer Aufrichtigkeit schon ausrufen: „Tun Sie's getrost!“ Aber sie besann sich; Regulas Miene und affektierte Befangenheit machten einen befremdenden Eindruck auf sie. Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke: Die Weinhändlerin hält sich für gefährlich! — und forschend betrachtete sie das gelbe Fräulein. . . . Ihr Reichtum hat vielleicht doch schon einen oder den andern in Versuchung geführt. Ja, ja, Geld beherrscht die

Welt. Wäre sie nur nicht gar so reizlos — die einfachste Lösung all der Verlegenheiten läge nahe. Der arme Ronald darf im Grunde weniger Ansprüche machen als sie, und ein Ertrinkender greift sogar nach einer — Regula.

Schweigend erreichte man das Tor des Gasthofes. Der Wagen der Baronin war bereits angespannt, sie bezahlte ihre Rechnung, wechselte einige Worte mit dem Wirte und wandte sich Abschied nehmend zu Regula, der sie beide Hände entgegenstreckte. Das Fräulein legte die Fingerspitzen hinein: die leichte, aber nicht erlernbare Kunst, einem Menschen warm und herzlich die Hand zu drücken, verstand sie nicht.

„Montag also kommt Ronald,“ sprach die Baronin. Helle Tränen standen ihr in den Augen, als sie davonfuhr. Seit der Todeskrankheit ihres ältesten Sohnes hatte sie nicht mehr geweint. „Armer Ronald!“ seufzte sie, „das Elend, nicht das deine — das trügest du — aber das Elend deiner Eltern — oder — diese Frau! — Armer Ronald! — welche Wahl!“

Ihr schwersterliches Herz, das lange geschlafen hatte, war plötzlich erwacht.

Die Zeit, die so vieles vollbringt, hatte dem Professor Bauer im Hause Regulas die Stellung eines Hausfreundes gesichert, das heißt, er brauchte sie nicht mehr immer mißhandeln zu lassen, er durfte manchmal selbst mißhandeln. Die schüchternen Tage kamen bei ihm seltener, um so häufiger die melancholischen und die rabiaten. Er quälte Regula oft mit seiner Eifersucht. Sie jedoch hatte sich an seine bärbeißige Anbetung gewöhnt und hätte sie nicht mehr entbehren mögen. Es ist doch sehr schmeichelhaft, einen Menschen nach Willkür froh oder traurig machen, sein Herz stellen zu können wie eine Uhr, zu wissen: diese Anhänglichkeit ist wie ein gutes Gewehr: sie versagt nie.

Der Professor schmolte, zürnte, verlor tausendmal die Geduld, aber er fand sie immer wieder, denn er liebte und war treu. Zur Verzweiflung brachte ihn Regula, wenn sie ihm ihre Freundschaft anbot und sagte, sie wolle leben und sterben wie ihre Ideale: die Königinnen Elisabeth von England und Christine von Schweden. Der Professor schüttelte grimmig sein Haupt und erinnerte an die Grafen Essex und Monaldeschi. Das Fräulein wurde ernstlich böse und erklärte diese beide Herren für Lügen der Geschichte. Hierauf entbrannte regelmäßig ein heißer Kampf; Ludwig Bauer schleppte alle möglichen Geschichtswerke herbei, die Zeugnis für die in Frage gestellten Existenzen ablegen sollten. Regula wies die Zumutung von sich, dergleichen zu lesen; man schied voll gegenseitigen Unwillens, und es war vorgekommen, daß Professor Bauer sich durch volle drei Tage im alten Hause nicht blicken ließ, wegen der Grafen Essex und Monaldeschi.

Als er von dem bevorstehenden Besuche des Grafen Ronald hörte, geriet er in große Unruhe.

Er fragte so lange: „Was will er? Was hat er hier zu suchen?“ bis Regula abweisend sprach: „Vous m'ennuyez, cher Professeur!“

Die Vorbereitungen, die zu dem Empfange des seltenen Gastes getroffen wurden, schmerzten den täglichen Gast auf das tiefste. Er ging, wie er pflegte, wenn ihm das Herz zu schwer war, zu Bozena und sprach: „Ich bitte Sie — was fällt ihr ein? Jetzt wird das Silbergeschirr auf der Kredenz aufgestellt . . . Eben bin ich dem Hausknechte begegnet, der Teppiche aus dem Keller herauftrug . . . Und die Ueberzüge werden von den Kronenleuchtern herabgenommen . . . Hat man je dergleichen gesehen? . . . Was soll das alles heißen, sagen Sie mir nur um Gottes willen!“

Regula wußte sehr gut, daß der Professor bei Bozena über sie klagen ging, aber das kümmerte sie gar nicht, obwohl es ihr sonst schrecklich war, wenn auch nur eine Grille etwas anders zirpte als ihr Lob. Sie war überzeugt, diese Klage spricht die Liebe und die Verschwiegenheit hört sie an; sie sterben innerhalb der vier Mauern der Stube Bozenas. Bei der ist ihre Her-

rin in guten Händen, niemals wird die Dankbarkeit dieses Weibes gegen sie erlöschen. Bozena würde sich lieber die Zunge abbeißen, als ein Wort des Tadels gegen sie aussprechen, eher zu Grunde gehen, als nicken, wenn jemand ein ungünstiges Urteil über sie fällt: Regula hatte ihre Verlässlichkeit hundertmal erprobt.

Der Tag, an dem Graf Ronald in Weinberg eintreffen sollte, erschien, und Fräulein „von“ Heißenstein, wie die Höflichkeit ihrer Mitbürger sie nannte, empfing zur festgesetzten Stunde ihren Gast im roten Salon.

„Sehr willkommen, Graf Rondsperg,“ sprach sie, und verfertigte eine ihrer vortrefflichen Verbeugungen, durch welche sie Ehrfurcht vor dem Begrüßten und Selbstgefühl, gemildert durch mädchenhafte Bescheidenheit, auszudrücken wußte.

„Wie schön er geworden ist!“ dachte sie dabei fast bestürzt, und lud ihn mit einer steifen Bewegung zum Sitzen ein.

In der Tat, er hatte sich in den Jahren völliger männlicher Reife gar herrlich entwickelt. Noch lag der Hauch der Jugend auf seinem Angesichte, aber aus seinem ganzen Wesen sprach energische Entschlossenheit und die Ruhe selbstbewußter Kraft.

Vollkommene Unbefangenheit vermag in vielen Fällen auch die erfahrenste Weltläufigkeit zu ersetzen. Unbeirrt durch Regulas Zierereien, verstand es der einfache Ronald, das Gespräch allmählich auf das zu lenken, was ihm so wichtig und so schmerzlich war: auf die Ursachen, die ihn zwangen, sich seines Gutes zu entäußern. Sodann setzte er dem Fräulein die Vor- und Nachteile auseinander, die ihr aus der Erwerbung Rondspergs erwachsen würden. Er wies ihr nach, wie die für den Kauf verwendete Summe sich erst in Jahren, dann aber sicher und reichlich verzinsen würde.

Regula war ihm mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt.

„Erlauben Sie!“ fiel sie ihm jetzt in das Wort, „wenn ich die beiden, nach Ihrer Angabe zur Entlastung und Instruierung Rondspergs erforderlichen Summen addiere, so ergibt sich der Preis, den Sie für das Gut fordern. Gesetzt, ich schlosse den PKauf, was bliebe dann Ihnen?“

„Nichts,“ sagte Ronald mit großer Gelassenheit, „aber glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Rondsperg ohne Ursache so wohlfeil überlasse. Man muß dem allzu billigen Verkäufer mißtrauen, er beabsichtigt vielleicht, sich bezahlt zu machen durch — Unbezahlbares.“

Regula war im Begriffe auszurufen: „Zu rasch! das kommt zu rasch!“ als ein verstohlener Blick auf Ronald sie veranlaßte, diese Worte vorläufig noch zu unterdrücken. Auf seinen Lippen schwebte ein trauriges Lächeln, das sie befremdete. Sie schwieg und war in Verlegenheit, und hatte sonderbarerweise den Wunsch, noch verlegener werden zu müssen.

Ronald fuhr fort: „Sehen Sie, verehrtes Fräulein, als mir mein Vater vor sechs Jahren Rondsperg übergab, tat er's im Glauben, damit ein unschätzbares Geschenk zu machen, und als ein solches nahm ich es an. Hätte ich dem alten Manne sagen sollen: ‚Du gibst, was dir kaum mehr gehört, dein Eigentum ist dir unter den Händen zerronnen. Dein Geschenk ist eine Last;bürde sie mir nicht auf.‘“

„Konflikt der Pflichten,“ murmelte Regula und bemühte sich, einen tief sinnigen Ausdruck anzunehmen.

„Auch Sie haben Ihren Vater geliebt!“ rief Ronald treuherzig, „hätten sie vermocht, ihn aus einer drückenden Täuschung zu retten? . . . Einen Greis, der in seinen Anschauungen befangen, die Wahrheit kaum mehr zu fassen vermöchte, oder wenn er es vermöchte, unter ihrer Wucht zusammenbräche?“

Regula schlug die Augen nieder und seufzte: „Was ist Wahrheit?“

Ronald hatte sich nicht unterbrechen lassen, er sprach weiter: „Nein,‘ dacht‘ ich; bleib in deinem Wahn und sinke sanft von ihm gewiegt in den Schoss der ewigen Ruhe, dem du so nahe stehst.‘ Ich meinte es durchzusetzen und ihm Rondsperg noch erhalten zu

können bis an sein Ende — ich habe mich getäuscht. Es ist unmöglich, das Gut zu behaupten, ohne meine Schwestern, ohne Menschen, die uns Vertrauen geschenkt haben, zu benachteiligen . . . So suche ich denn einen Käufer für Rondsperg, und da ich einen edlen Käufer brauche, bin ich gekommen, um es Ihnen anzubieten.“

„Edel muß seine Gattin sein,“ sagte Regula bei sich. Sie zog ihr Taschentuch hervor, um nur irgend etwas zu tun; sie richtete ihren Blick auf das schön gestückte R. H. in der Ecke desselben, und sah im Geiste eine Grafenkrone sich neunzackig darüber erheben.

Ronald schien eine Antwort zu erwarten, ein Zeichen der Aufmunterung, und Regula fragte endlich: „Inwiefern brauchen Sie ihn edel?“

„Weil ich ihm zumute,“ erwiderte Ronald, „einen Besitz zu erwerben, den er nicht antreten dürfte, solange meine Eltern leben. Mein Vorschlag lautet: Sie kaufen Rondsperg, lassen aber den Kaufvertrag ein Geheimnis bleiben zwischen uns und den von uns bestellten Zeugen. Ich verwalte vorläufig den Besitz für Sie und übergebe Ihnen dereinst, statt des verwahrlosten, ein wohlgeordnetes Gut . . . Sie werden nicht viele Jahre warten . . . Ich würde Ihnen ein treuer Verweser sein — es gibt nichts, das ich nicht für die tun möchte, der meine Eltern es erdanekn, daß sie sterben dürfen auf ihrer heimatlichen Scholle.“

Regula fragte sich, ob diese letzten Worte nicht beinahe Eheversprechen enthielten — wenn man es so nehmen wollte? Sie sann und sann. Eigentlich schlug ihr der Graf einen guten Handel vor — unter einer sentimentalen Bedingung. Das letztere tut er im Vertrauen auf den Ruf, den sie genießt. Regula überlegt, daß ihr Ruf und Element und Seelengröße sie schon manchen Gulden gekostet hat. Diesmal trägt er etwas ein — viel sogar. Es ist ein Zukunftskauf, der ihr angeboten wird, aber ein glänzender. Sie kennt Rondsperg durch den Direktor so genau! . . . Nur ist ihr mit dem Kauf allein nicht gedient — als Gräfin von Rondsperg gedenkt sie dort zu residieren. Ronald sieht sie fragend an, wäre jetzt nicht der Moment gekommen, für sie — die Hand auszustrecken, für ihn — die großmütige zu ergreifen?

„Was sagen Sie, mein Fräulein?“ spricht er.

„Ich sage — ja,“ lispelt sie und reicht ihm die zitternde Rechte.

Er erfaßt und drückt sie herzlich: „Ich danke Ihnen!“

Eine Pause tritt ein. Sein Haupt neigt sich leise. Nun erhebt es sich wieder und er fährt in entschlossenem Tone fort: „Die gemüthliche Seite unserer Angelegenheit wäre abgetan; die geschäftliche kommt an die Reihe.“

„Schon abgetan?“ ruft Regula unwillkürlich.

Ronald betrachtete sie erstaunt, und sie schoß bestürzt Blicke umher, denen es nur darum zu tun war, den seinen auszuweichen. Wahrlich, sie haßte ihn grimmig in diesem Augenblick!

Sie fragt sich: Hat mich dieser Graf zum besten? Verbirgt sich Hohn hinter seiner scheinbaren Offenheit? Sie sinnt bereits auf Rache, aber vor allem muß ihre Verwirrung ihm verborgen werden. Regula lächelt sauer süß und spricht: „Das Geschäftliche bitte ich abzumachen mit meinem Rechtsfreunde, Doktor Wenzel.“

„Er ist auch der meine,“ erwiderte Ronald, „und wen Sie erlauben, will ich sogleich zu ihm.“

„Sie träfen ihn vermutlich auf dem Wege hierher, er wird mit uns speisen.“

„Um so besser, wenn ich mich mit ihm in Ihrer Gegenwart besprechen darf. Und wann gedenken Sie nach Rondsperg zu kommen, mein Fräulein?“

„Was soll ich dort?“

„Es kennen lernen. Sie müssen Rondsperg gesehen haben, bevor Sie es kaufen. Darauf bestehe ich.“

Er fuhr mit der Hand über seine Stirn und setzte nach kurzem Schweigen hinzu: „Sie werden über die Verwahrlosung erschrecken, die Ihnen dort auf Schritt und Tritt begegnet. Ich wäre nicht gern Zeuge Ihrer ersten unangenehmen Ueberraschung. Gestatten Sie mir, einige Tage nach Ihnen einzutreffen, um Sie in Ihrem neuen Eigentume zu begrüßen.“

Regula horchte hoch auf. Alle ihre entschwundenen Hoffnungen ehrten im Fluge zurück. Vielleicht zögert er nur zu sprechen; er kann es ja kaum tun, ehe sie ihren künftigen Wohnsitz sieht und sich mit ihm zufrieden erklärt.

Und Regula flüstert schüchtern: „Unter welchem Vorwande könnte ich erscheinen?“

„Es bedarf keines Vorwandes. Sie werden eine Einladung von meiner Mutter erhalten. Meine Mutter kennt unsre Lage genau!“ Ronald sprach rasch und mit einer Ergriffenheit, deren völliger Irrer zu werden er nicht vermochte. „Obwohl sie sich nicht darüber ausgesprochen hat, weshalb ich hier bin. Was meinem Vater anbetrifft, so war es längst sein Wunsch, Sie nach Rondsperg zu bitten. Wir hielten ihn davon ab, meine Mutter und ich. Der Unterschied zwischen der Gastfreundschaft, die wir einst in Ihrem Hause genossen, und der, die wir Ihnen zu bieten haben, wäre zu groß gewesen.“

„O Herr Graf!“ sprach Regula geschmeichelt, „kein Wort weiter. Ich komme, sobald die Frau Gräfin mich dazu auffordert. Sei mir jedoch gestattet, meine kleine Nichte und meine Dienerin mitzubringen... denn so allein — das könne auffallen... meinen Sie nicht auch?“

Sie war in der heitersten Laune. Als ihre Tischgäste, Doktor Venzel, Professor Bauer und der Direktor, eintrafen, hatten ihre Wangen ein lebhaftes Gelb, das den Professor entzückte. Niemand war sie ihm angenehmer und wie er sagte, „bedeutender“ erschienen, ihre Augen strahlten förmlich vor Klugheit und sie sprach geschickte Sachen. O wie haßte er den Reichtum, der sie unabhängig und zugleich für so viele begehrenswert machte! Er hätte ihre Häuser verbrennen, in ihren Geldschrank einbrechen und seinen Inhalt in alle Winde streuen mögen. Er war überzeugt, daß sie für einander geboren waren, und daß nichts zwischen ihnen stand, als dieser abscheuliche Reichtum. Wenn Regula zuzeiten gnädig sagte: „Ja, mein Freund, ich ermesse die tiefe Beigung, die Sie mir weihen,“ wühlte er sich den Inbegriff allereligkeiten näher. Ludwig Bauer glich der Kohle, die sich in einem Eisblock verliebte und meinte, der weine vor innerer Rührung, weil ihre Nähe ihn tauen machte.

Das Diner fiel vortrefflich aus. Der Tisch war tadellos gedeckt, ein Bedienter in einfacher, gar nicht geschmackloser Livree servierte behend und geräuschlos die feinen Gerichte, die milden und sauren Weine. „Echter Heissensteiner!“ rief der Direktor nach jedem Trunke begeistert aus.

Die Herren machten der Mahlzeit alle Ehre — den Professor ausgenommen; der sich sonst eines guten Appetites erfreute, aber heute nicht essen konnte. Er verschlang nur Ronald — nämlich mit den Augen. Ihm schwante Böses.

Und Ronald dachte: „Dieser Mann der Wissenschaft scheint sehr aufgeregt; er ist gewiß im Begriff, eine Entdeckung zu machen.“

Der Professor machte jedoch keine andere Entdeckung, als die immer neue seiner Liebe zu Regula.

XVI

Die Eisenbahnfahrt dauerte nur wenige Stunden. Schon um 12 Uhr mittags waren die Reisenden auf der Station angelangt, wo der Wagen aus Rondsperg ihrer wartete — eine grüne Kalesche auf Schneckenfedern mit schmalem Kutschbock, der in der Luft zu schweben schien. Freundlich grinsend begrüßte der Kutscher die Damen und hob sie in den Wagen. Mit Hilfe zweier Volontärs, die ihre Dienste angeboten hatten, band er sodann den Koffer des Fräuleins und die Reisetaschen ihres Gefolges auf das Trittbrett fest und schwang sich auf seinen luftigen Sitz. Die Volontärs forderten eine unverschämte Entlohnung für ihre Mühewaltung. Regula machte ein saures Gesicht, murmelte etwas von „idyllischen Umständen“, bezahlte, und die Equipage setzte sich in eine halb schaukelnde Bewegung, die Röschen entzückte. Trotz der Abmachungen ihrer Tanta stand sie auf, kniete auf dem Rücksitze des Wagens nieder, lehnte sich an den Kutschbock und begann ein eifriges Gespräch mit dem Rosselenker. Er war

ein alter Mensch mit krummen Rücken, trug einen weitläufigen Rock aus grobem grauem Tuch und auf dem Kopf einen hohen Zylinder, den er trotz des schönen Wetters unter dem Schutz eines Ueberzugs aus Wachsleinwand gestellt hatte, dessen Bändchen ihm gemächlich um die Nase baumelten.

Regula hatte sich anfangs sehr unwirsch über die Hitze geäußert, sich aber doch nicht entschließen können, den grünen Gazeschleier zu lüften, unter dem sie beinahe erstickte. Zuletzt kam sie in so üble Laune, daß sie gar nicht mehr sprach, den Fächer dicht vor dem Gesicht hielt und mit geschlossenen Augen sich in die Ecke des Wagens drückte, während Bozena, wie eine japanische Zofe, einen großen Sonnenschirm über dem Haupte der Herrin ausgespannt hielt.

Röschen schwatzte indessen eifrig mit dem Kutscher weiter. Den Gegenstand ihres Gespräches bildeten die zwei Braunen, die in bequemen zottelndem Trabe das Gefährt hügelab, hügelab zogen. Sie waren beide tief eingesattelt und hatten lange, abstehende Ohren, die sie unaufhörlich bewegten. Ihre Namen waren Kocka und Myska (Katze und Maus) und Florian hatte sie gewartet von ihrem ersten Lebenstage an bis zu dem ehrwürdigen Matronenalter, in dem sie jetzt standen. Er erzählte seiner aufmerksamen Zuhörerinnen, sie seien Schwestern, die eine 16 Jahre — Röschen rief: „Gerade wie ich!“ — die andre 17 Jahre alt, und beide beßeren erwachsene Kinder. Als so klug schilderte er seine Zöglinge, daß man wohl begriff, warum er es für überflüssig hielt, ihnen irgend welche Leitung oder Ermahnung angedeihen zu lassen. „Die spinnen so fort,“ sagte er, „wenn d'rauf ankommt, ganze Tog, haben Weg in die Füß!“ Lustig tanzten die Zügel auf den Kruppen der Braunen, als hätten sie nur den Zweck, ihnen die Fliegen zu verschrecken. Wenn Myska, was regelmäßig geschah, so oft es bergab ging, stolperte, rief Florian mit geheuchelter Verwunderung: „Oho!“

Röschen meinte, die Fahrt habe noch kaum begonnen, als sie sich schon ihrem Ende nahte. Man war am Ausgange eines Wäldchens aus Laub- und Nadelholz angefangt. Florian richtete sich so gerade auf, als die Beschaffenheit seines Rückens es erlaubte, deutete mit der Reitpeitsche auf ein großes, viereckiges Gebäude, das inmitten der Felder vor einem langgestreckten Dorfe lag, und sprach, die Brust von Stolz geschwellt, das Haupt auf die Seite geneigt, über die Achsel zu Röschen: „Rondsperg!“

Nun wurde ein schmaler Feldweg eingeschlagen, der sich so wunderlich krümmte und wand, daß es schien, als führe er statt in die Nähe des Reisezieles weitab von ihm. Kocka und Myska wußten das aber besser. Sie stießen einander mit den Köpfen an und ließen ein gedämpftes Wiehern vernehmen, ohne Uebermut, aber voll Zufriedenheit. Jedes Kind mußte verstehen, daß sie sagten: „Wir sind zu Hause!“

Jetzt fuhr der Wagen über eine Hutweide, auf der einige Kühe ihr Futter suchten, aber nicht fanden, wie ihre eingefallenen Flanken und ihre schlotternden Euter bewiesen. Florian rang mit sich selbst, ob er etwas oder nichts sagen sollte. Nach einer Weile entschloß er sich zu ersterem und erklärte in bedauerndem Tone: „Herrschaftliche Viech!“

Doch rasch, als gälte es, den unliebsamen Eindruck, den seine Worte hervorgebracht haben mochten, schleunigst zu verwischen, steckte er den Arm mit der Peitsche aus, beschrieb einen Bogen, der den halben Horizont umfasse, und sprach: „Herrschaftliche Grund!“

Ein unabsehbares Heer aufgeschreckter, mit den Flügeln schlängelnder Gänse begrüßte die Ankömmlinge mit lautem Geschnatter. Ohne sich davon beirren zu lassen, liefen die Braunen über eine breite, geländerlose Brücke, welche die Ufer eines seichten, sanft dahingleitenden Bächleins miteinander verband, und einer Allee von überständigen, meist gipfeldürren Pappeln zu, an deren Ecke die Einfahrt zum Schlosse sichtbar wurde. Es war dies ein gemauerter Bogen zwischen zwei steinernen Säulen, auf denen verwitterte Unholde hockten, die unförmigen Tatzen auf Wappenschilder gestützt, deren Embleme nicht mehr sichtbar waren.

Die Pferde lenkten ein, der Wagen rasselte über das Pflaster des Schloßhofes und hielt unter der Einfahrt. Nachdem Florian aus allen Kräften mit seiner Peitsche geschmalzt hatte, erschien ein Diener in einem flatternden Zwilchkittel, öffnete den Wagenschlag und half den Damen beim Aussteigen. Bozena machte sich, von Florian auf das bereitwilligste unterstützt, mit der Bagage zu schaffen, Regula und Röschen traten in die Halle. An beiden Seiten derselben befanden sich hohe verhangene Glastüren; eine Doppeltreppe, dem Eingange gegenüber, führte zu dem ersten Geschosse empor. Die Bildhauerarbeit an der Steinrampe und die Stuccaturen an den Wänden waren so oft übertüncht worden, daß es kaum möglich war, ihre ursprünglichen zierlichen Formen zu erkennen.

Vom Korridor her kamen der Graf und die Gräfin herbei und blieben, ihre Gäste erwartend, auf dem obersten Treppensatze stehen. Regula beschleunigte ihre Schritte nicht; langsam stieg sie hinan, warf schräge Blicke um sich und dachte: „Aermlich! . . . Aermlich! . . .!“ — Voll peinlicher Ungeduld folgte Röschen der Tante und flüsterte ihr zu: „Sie warten, die alten Leute warten!“

Endlich vor dem Paare angelangt, machte Regula eine tiefe Reverenz, der Graf erwiderte sie freundlich mit entblößtem Haupte, die Gräfin verbeugte sich mehrmals nacheinander; rasch, und wie es schien, unwillkürlich bewegten sich ihre Lippen. — Wehmütig ergriffen von dem Anblick der alten Frau, trat Röschen auf sie zu und küßte ihre Hand. Der Graf bot der Tante seinen Arm, die Gräfin nahm den der Nichte, und so geleiteten sie ihre Gäste zu den ihnen bestimmten Gemächern. An der Schwelle blieb der Hausherr stehen und sprach: „Es ist alles zu Ihrem Empfange bereit, treten Sie ein, meine Damen.“

Die Hausfrau stammelte einige Worte der Entschuldigung und bat, vorlieb zu nehmen.

Unzufrieden unterbrach sie ihr Gemahl: „Ohne Komplimente! Nicht wahr meine Damen! — Lassen Sie sich's bei uns gefallen. In einer halben Stunde wird die Tischglocke das Zeichen zur Tafel geben. Auf Wiedersehen!“

Die Zimmer, welche die Ankömmlinge bezogen, waren groß und kahl: sie boten die Aussicht auf den Teich des Dorfes und auf einen Teil des verwilderten Parks. Ein kleineres, an das Röschens anstossendes Zimmer war für Bozena bestimmt.

Regula ließ sich von dieser ankleiden und fragte spöttisch: „Wie gefällt es Ihnen hier? — Ein hübsches Haus? — Ein hübscher Park?“

Dabei rieb sie sich die Hände mit Mandelkleie und sagte zu sich selbst: „Das wird anders werden.“

Sie hatten ihre Toiletten eben beendet, als eine heisere Glocke ertönte und derselbe alte Diener, der sie am Wagen begrüßt hatte, die Meldung brachte, die Suppe sei aufgetragen.

Der „Lakai“ war jetzt mit einem Frack nach der Fassung des Rondspurger Schneiders angetan. Er hatte ein weißes Tuch um den Hals geschlungen und trug Gamaschen, aber keine Handschuhe. Die Wappenknöpfe, die auf seiner Kleidung angebracht waren, mochten wohl einmal versilbert gewesen sein.

Mit einer gewissen nachlässigen Grazie geleitete der Edle, sich von Zeit zu Zeit umsehend, ob sie ihm auch folgten, die Damen in den Salon. Der lag in der Mitte des Gartenflügels, hatte fünf Fenster und den Umfang einer mässig großen Reitschule. An den Wänden ließen sich die Spuren einer äußerst feinen und zarten Malerei entdecken und Reste von Vergoldung an der weiß lackierten Einrichtung im Stile des Kaiserreiches. Ueber einem Kanapee, auf dem sechs Personen bequem Platz gefunden hätten, hing das Brustbild der Mutter des Grafen. Sie war als Hebe gemalt und nur mit einer roten Echarpe aus durchsichtigem Stoff bekleidet. Regula, deren Auge sich zufällig zuerst auf sie gerichtet hatte, dachte mit stillem Entsetzen: „Die Hebe wird verbannt!“ — Und doch war dieses Bild das einzige in dem ganzen Gemache, das nicht mit grausamer Beredsamkeit von Verfall sprach. Die blauen Seidenüberzüge der Möbel, so matt und glanz-

los und so vielfach geflickt, die kunstvoll geschnitzten Tropenblätter über den Fenstern und Türen, die einst kostbare Vorhänge getragen hatten und jetzt so nutzlos mit ihren eisernen Haken hingen, an den Pfeilern die halb erblindeten Spiegel, die traurig all diese verklichene Pracht wiederstrahlten, wie deutlich bezeugten sie den Gegensatz, der hier herrschte zwischen Einst und Jetzt!

Am Eingang des Salons stand das greise Ehepaar, wie es im Treppenhaus gestanden hatte. Er, zufrieden und selbstbewußt; sie, kummervoll und beschämt. In respektvoller Entfernung hielt sich ein großer alter Mann mit derben Zügen, das dicke graue Haar über der Stirn zu einer Schnecke zusammengedreht, einen goldenen Siegelring auf dem knochigen Zeigefinger. Er wurde von dem Hausherrn als „mein Burggraf“ vorgestellt, und man begab sich zu Tische. Die Gräfin selbst servierte eine safrangelbe Suppe, und Peter trug mit großer Geschäftigkeit die gefüllten Teller umher und schien sich nichts daraus zu machen, wenn sein heißer Inhalt seine Daumen umspüle.

Ein bäurischer Gesell, Peters Gehilfe, den dieser seit langem mit wenig Geduld und wenig Glück in die Geheimnisse seines Berufes einzuführen suchte, schlich hinter ihm her. Peter kommandierte mit Blicken, Winken und halblauten Anrufungen, wovon eine — sie lautete: „Du Ross!“ — vom Grafen überhört wurde, die Gräfin in Schrecken versetzte, Regulas Indignation erweckte und den Burggrafen ergötzte.

Auf dem Tische stand prachtvolles Obst in Schalen aus Sevresporzellan und dazwischen ein Bronzesaufsatz; wunderbare Arbeit aus der besten Florentiner Zeit, ein Kunstwerk von hohem Werte.

Regula nahm sich vor, heute noch an Wenzel zu schreiben, im Kaufvertrage sei der Punkt, der von der Erwerbung des Schlosses samt Mobilar handelt, ganz besonders zu betonen.

Und sie sprach: „Ein bewunderungswürdiger Tafelschmuck! — Die Figuren sind Vor-Raphaelisch gedacht und könnten wohl von Donatello oder von Bruneleschi ausgeführt sein, wenn nicht gar von Ghiberti — ja, ich würde es sogar wagen, sie Benvenuto Cellini zuzuschreiben.“

„Sie sind Kennerin!“ antwortete der Graf vergnügt. „Ich hatte keine Ahnung von dem Werte dieses Dings. Ein Schurke von Antiquar, der hier herumreist und die Schlösser unter dem Vorwande bestiehlt, er wolle Einkäufe machen für Sabatier in Paris, hat viele tausend Frank dafür geboten. Aber wir pflegen nicht Handel zu treiben, und ich gab Befehl, den Mann an die Luft zu setzen. Unter anderm“ — sprach der Greis lebhaft zum Burggrafen: „Ist es geschehen? Ich vergaß bisher, darnach zu fragen: Ist es geschehen?“

Der Burggraf verneigte sich und erwiderte: „Sozusagen, gräfliche Gnaden!“

Während die Suppe gegessen wurde, stand Peter mit verschränkten Armen am Kredenzische und warf unverschämte Blicke auf die beiden Fremden. Dabei dachte er: „Nun, ihr Weinhändlerinnen, gefällt es euch bei uns? Habt ihr in eurem Leben schon etwas dergleichen gesehen? . . . Was sagt ihr dazu? . . .!“

Dann servierte er weisses ausgekochtes Rindfleisch auf silberner Schüssel und Kohlrüben in einer blauen Kasserolle mit abgebrochenem Henkel.

Der Hausfrau standen Schweißtropfen auf der Stirn, der Hausherr war in der muntersten Laune, und als Peters Adlatus eine der Sevresschalen fallen ließ und diese zerbrach, sagte der Graf: „Es tut nichts; mein Peter repariert das wieder. Nicht wahr, Peter?“

Peter zog den Mund so schief, als wollte er sich in das Ohr beißen, und antwortete: „Jo“.

Der Graf sprach mehrmals von Ronald, doch geschah dies immer in gereizten Töne. Er stellte selten eine Behauptung auf, ohne hinzuzufügen: „Mein Sohn ist anderer Meinung.“ Er bedauerte, daß Ronald nicht anwesend sei, um den Damen die Honneurs von Rondspurg zu machen — aber: „mein Sohn ist niemals da, wo er sein sollte.“

„Er kommt morgen,“ warf die Gräfin ein.

Rawlinson, Müller & Comp.

VILLA AMERICANA

Baumwoll-, Spinnerei und Weberei „Carioba“

Turbinen- und Elektrizitäts-Anlage am Flusse „Atibaia“
 mit einer Produktion von 4000 HP.

Günstige Bedingungen für Beleuchtung und Kraftabgabe an industrielle Unternehmungen in
VILLA AMERICANA und später in **NOVA ODESSA, REBOUÇAS, COSMOPOLIS**
 und **VILLA SANTA BARBARA.**

Nähere Auskünfte in **Carioba - Villa Americana**

oder im Büro der Firma

Rawlinson, Müller & Co. **São Paulo**
 RUA SÃO BENTO N. 15 (Sobrado).

Ohne Notiz von den Worten seiner Frau zu nehmen, erklärte der Greis seinen Gästen, warum er sie nicht begleiten könne bei den kleinen Ausflügen in die Umgebung, die er ihnen zu unternehmen riet. Er hatte die Grenzen des Parkes seit dem Jahre achtundvierzig nicht mehr überschritten, denn er wollte sich nicht der Möglichkeit aussetzen, einem Bauern zu begegnen, der sich vielleicht besänne, ob er den Hut vor ihm abziehen solle, oder gar einem, der ein Gewehr auf dem Rücken trüge. „Wenn man zu alt ist, die Anarchie zu bekämpfen, muß man zum mindesten gegen sie protestieren. Mein Sohn freilich verträgt sich mit ihr,“ setzte er achselzuckend hinzu.

Nach dem Speisen begab man sich in den Garten. Der Kaffee wurde auf der Terrasse getrunken, die den Gartenflügel des Schlosses umgab, und zu der man durch die Halle und eine „Salle à terrain“ gelangte, welche einst, ihrer kühlen Lage und freundlichen Aussicht wegen, als Sommerspeisesaal gedient hatte.

Von der Terrasse aus überblickte man einen Teil des Parks, der allen Anforderungen, die Jean Jacques Rousseau an einen solchen stellt, auf das vollständige entsprach. Ringsum dehnte sich das wohlgepflegte Land. Da war jedes Fleckchen ausgegütet, jeder Wegrain mit Obstbäumen bepflanzt. Schwerlich hätte ein Maler sich hier seine „Motive“ geholt; die charakterlosen Hügel in der Nähe, die grüne Bergesreihe, die den Horizont mit einer fast geraden Linie abschloß, konnten auf Schönheit keinen Anspruch machen, aber herzerfreuend wie die Großmut, wie die Dankbarkeit, war der Anblick des tausendfachen Segens, mit dem dieser Boden die Sorgfalt lohnte, die ihm zuteil wurde von Menschenhand.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

— Der Nordpolentdecker Dr. Cook trat zum ersten Male in einer Singspielhalle in Newyork auf. Er erzählte dem Publikum von Abenteuern im ewigen Eise und zeigte Photographien, die dort aufgenommen sein sollen.

— Ein charakteristisches Zeitbildchen geht der Straßburger Post von einer Hausfrau in Heidelberg zu. Dort ließ ein Dienstmädchen in den letzten Wochen in einem Blatte folgende Anzeige einmal erscheinen: „Tüchtiges Alleinmädchen, 22 Jahre alt, das gut bürgerlich kochen kann und alle Hausarbeit versteht, drei Jahre lang in einer Beamtenfamilie in K. war, sucht gute Stelle auf 1. März. Gefl. Anträge mit Lohnangabe unter Chiffre . . . Postlagernd erbeten.“ — Nicht weniger als 45 Anerbieten liefen ein. Davon wurden 40 als ungenügend beiseite gelegt, teils wegen zu geringem Lohn, teils wegen nicht zuzugender Stadtviertel oder aus anderen Gründen, wie Wohnung in einem oberen Stockwerk usw. Fünf Anträge, selbstverständlich mit höchstem Lohnangebot, kamen in die engere Wahl. Die fünf Damen erhielten nun ein gleichlautendes Schreiben, worin das Mädchen ankündigte, daß sie sich am nächsten Sonntag von 2 bis 4 Uhr vorstellen werde. Nach gründlicher Nachforschung über die Arbeit in den einzelnen Häusern, über die Zahl der Bewohner, über von Zeit zu Zeit eintretende Lohn erhöhungen, über Geschenke an bestimmten Jahreszeiten, über Sonntagsnachmittagsausgänge und Sommerferien und sonstiges, stellte das stellensuchende Mädchen die Gewissensfrage: Sie verlorge zu erfahren, ob man sie annehme, wenn sie sich entschloße, zuzusagen. Denn, bemerkte sie, sie habe fünf angebotene gute Stellen, davon wolle sie sich die beste auswählen,

müsse sich aus diesem Grunde also die Entscheidung vorbehalten. Tags darauf erhielten vier Hausfrauen eine Postkarte mit folgendem Wortlaut: „Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß meine Wahl nicht auf Sie gefallen ist.“

— Das hundertjährige Jubiläum der Freiheitskriege im Jahre 1913 wird nach einem Beschluß der Berliner Stadtverordneten-Versammlung in Erinnerung an den in Breslau erlassenen „Aufruf an mein Volk“ durch eine große festliche Veranstaltung begangen werden. In erster Linie findet eine große Ausstellung statt, die die Befreiungskriege im Rahmen der Kultur und Kunst ihrer Zeit vorführt. Zu diesem Zweck soll eine ständige massive Ausstellung- und Festhalle mit einem Aufwand von etwa zwei Millionen Mark errichtet werden.

— In Hamburg wurde ein 25 Jahre alter Postschaffner unter dem Verdachte verhaftet, einen Postbeutel mit vierundneunzig Einschreibebriefen gestohlen zu haben. Bei einer Haussuchung, die bei ihm vorgenommen wurde, fand man noch die Ueberreste des Diebstahls. Noch ein zweiter Postbeamter wurde verhaftet. Beide gestanden ein, den nach Paris bestimmten Postbeutel entwendet und ihn später zu Hause durchsucht zu haben. Sämtliche Wechsel und Schecks, die zum Teil auf hohe Beträge lauteten, haben sie verbrannt. Geld und Wertsachen, auf die sie es abgesehen hatten, wollen sie nicht gefunden haben.

— Der Schuhmacher Schild aus Nortorf in Holstein hatte sich vor dem Schwurgerichte zu verantworten. Schilds neunzehnjährige Tochter sah ihrer Niederkunft entgegen, und der Vater zwang sie wiederholt zu Verbrechen gegen Paragraph 218 und verging sich auch selbst an ihr. Als das Kind geboren war, erdrosselte es der Angeklagte trotz des Flehens der unglücklichen Mutter und vergrub die Leiche im Garten. Weil er jedoch befürchtete, daß die Leiche gefunden werden könnte, verlangte er von seiner Tochter, daß sie die wieder ausgegrabene Leiche koche, um sie den Schweinen im Stalle als Futter vorzuwerfen. Da sich die Tochter weigerte, vergrub ihr Vater sein Enkelkind an zwei verschiedenen Stellen seiner Wiese. Am 3. August vorigen Jahres aber wurde das Verbrechen dennoch entdeckt. Schild wurde wegen Kindsmordes, Blutschande und Verbrechens gegen Paragraph 218 zum Tode, vier Jahren Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte verurteilt. Seine Tochter wurde zu fünf Monaten Gefängnis wegen verursachten Verbrechens gegen Paragraph 218 und Blutschande verurteilt, die Strafe wurde jedoch durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet. Die Geschworenen haben ein Gnadengesuch für den Verurteilten eingereicht.

— Nach zehntägiger Verhandlung vor dem Gleiwitzer Schwurgericht wurde der Holzgroßkaufmann Ignaz Danziger wegen schwerer Urkundenfälschungen in vierzig Fällen und Betrugs zu sieben Jahren Zuchthaus, viertausend Mark Geldstrafe und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Sein Prokurist Polaczek erhielt 4½ Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, der Kaufmann Schöler zwei Jahre und der Kaufmann Barber drei Monate Gefängnis, die mitangeklagte Frau Danziger wurde freigesprochen.

— Als ein von Leipzig kommender Personenzug auf dem Chemnitzer Hauptbahnhof eintraf, fand man in einem Abteil zweier Klasse die Leichen eines alten Herrn und eines jungen Mädchens. Das Paar war in Wittgensdorf eingestiegen und hatte sich während der Fahrt mit Blausäure vergiftet. Es handelt sich um ein Liebespaar, und zwar um einen 60 Jahre alten Zollbeamten aus Riga und um eine 23 jährige Näherin aus Leisnig i. S. in einem hinterlassenen, an die Polizei gerichteten Briefe bitten sie, in Chemnitz verbrannt zu werden. Als Grund zur Tat geben sie Schwermut über eine unheilbare Krankheit an.

— Bei einem Feste des Kriegervereins in Dzierzkowitz wurde, wie gemeldet, ein Dynamitattentat verübt. Sämtliche Saalfenster wurden zerschlagen und eine heillose Verwirrung hervorgerufen. Als Verüber des Anschlages wurden der Fahnenträger des Kriegervereins und ein anderes Mitglied verhaftet.



— In alten Zeiten hat man die kleinen Kinder mit Mehlsüppchen ernährt. Das ist ihnen nicht gut bekommen und Verdauungsstörungen waren an der Tagesordnung. Heute ist das anders. Wir wissen, daß sich kein Kindermehl so glänzend bewährt wie Knorr's Hafermehl. Infolge seines Nährwertes und des hohen Gehalts an blut- und knochenbildenden Substanzen gebührt ihm die Krone unter allen ähnlichen Erzeugnissen.

São Paulo.

— Herr Dr. Vital Brasil, Direktor des Instituts in Butantan, läßt mitteilen, daß der Besuch des Instituts nur Donnerstags, Sonntags und an Staatsfeiertagen gestattet ist, damit die technischen Arbeiten nicht fortwährend unterbrochen werden.

— Herr Dr. Antonio Prado, dessen Abreise nach dem La Plata wir bereits meldeten, wird höchst wahrscheinlich seinen Aufenthalt daselbst dazu benutzen, die dortigen Gefrieranstalten genau kennen zu lernen, um die gewonnenen Kenntnisse hier bei der „Companhia Frigorifica de S. Paulo“, deren Präsident er bekanntlich ist, praktisch zu verwerten. Für letztere Gesellschaft wird ein großer Teil des Maschinenmaterials dieser Tage aus Europa erwartet.

— Wie wir hören, sind hier Pläne von demontierbaren Baracken für Truppenkörper angekommen, die von dem General Alberto de Abreu, Inspekteur der 10. Militärinspektion (S. Paulo), der von Beruf Militäringenieur ist, geprüft werden sollen. Später erst sollen sie dem Kriegsminister vorgelegt werden. Die Baracken sind trotz ihrer großen Bequemlichkeit recht billig.

— Aus Bello Horizonte, Minas, wird uns geschrieben: Vor einigen Tagen erschien hier Wilhelm Holdt vulgo Spargel und versuchte unter verschiedenen Namen (Holdthausen, Hauser usw.) und Titeln (Ingenieur der Siemens-Schuckertwerke Berlin, Vertreter einer englischen Gesellschaft, Minenunternehmer usw.) Darlehensschwindelien auszuführen, wobei er sich einer allem Anscheine nach gefälschter Zuschrift des deutschen Generalkonsulates in Rio bediente, worin er in einer Erbschaftssache von 300.000 Mark vorgeladen wird. Als ihm der Boden in Bello Horizonte zu heiß geworden, verließ er die Stadt, ohne seinen Hotelverbindlichkeiten nachzukommen, ein Manöver, das er auch in Villa Nova da Lima ausgeführt hatte. Da zu erwarten ist, daß er auch in anderen Städten sich an seinen Landsleuten versucht, so sei an dieser Stelle die Personalbeschreibung dieses Ritters gebracht: 50 Jahre alt, kleine, untersetzte Gestalt, leicht ergrautes Haar, graue Augen, schwache Augenbrauen, rote Nase, kurze dicke Finger, verwechselt krampfhaft „mir“ und „mich“ und hat furchtbar impertinentes Auftreten. Es sei jeder vor diesem Schwindler hiermit gewarnt.

— Wie man hört, ist das große Gebäude in der Rua Conselheiro Chrispiniaco, hinter dem Municipaltheater, sowie das große Terrain daneben bis zur Rua Formosa, in andere Hände übergegangen. Die neuen Eigentümer sollen beabsichtigen, auf diesem Terrain ein Riesenhotel nach europäischem oder nordamerikanischem Muster zu errichten. — Außerdem soll eine Gruppe aus-

ländischer Kapitalisten die Gründung eines modernen Hotels hier und in Rio beabsichtigen, die beide im Einverständnis mit dem Hotel Tarif Bureau Ltd. angegliederten Hotels arbeiten werden.

— Der Botanische Garten ist durch das gestern unterzeichnete Reformdekret von der staatlichen Baumschule getrennt worden. Ersterer bleibt als botanische Sektion unter seinem Direktor, Herrn Dr. Gustavo Edwall, dem Ackerbausekretariat angegliedert, die Baumschule bekommt in der Person des Herrn Eduardo Navarro Andrade, der bisher kommissarisch angestellt war, einen besonderen Direktor.

— In letzter Zeit ist sehr viel ausländisches, besonders auch französisches, Kapital in unserem Staate angelegt worden. Mit Vorliebe werden entweder fertig angelegte ländliche Besitzungen oder zur Anlegung von solchen geeignete Ländereien gesucht. So sind jetzt wieder bei Itajubi, Munizip Araraquara, und an anderen Orten, wie wir hören, bedeutende Landstrecken an Ausländer verkauft worden.

— Die neue Automobilgesellschaft, die in Europa eine Anzahl von zwei- und mehrsitzigen Autos bestellt hat, wird bei der Mehrzahl derselben das Taximetersystem einführen. Außerdem werden besonders elegante Automobile monatsweise gegen mäßige Preise vermietet werden.

— Nächstens beginnt die Vermessung der herrenlosen Ländereien am Rio Batallinhas und am Rio Jacutinga. Bei den ersteren handelt es sich um etwa 12.000, bei den letzteren um etwa 8000 Alqueires Land (18.000 resp. 12.000 ha).

— Wer vorgestern gegen 8 Uhr abends am Haupteingang des öffentlichen Gartens, gerade dem Eingang des Bahnhofs der S. Paulo-Railway gegenüber, vorbeiging, hatte Gelegenheit, umsonst einer regelrechten Kinematographenvorstellung, d. h. der zur Aufnahme bestimmten Urvorstellung beizuwohnen. Bekanntlich werden diese Aufnahmen oft genug direkt auf der Straße gemacht. Doch zur Sache. Julio Cesar Marcondes, 25 Jahre alt und in der Rua do Triumpho Nr. 43 wohnhaft, hat eine Geliebte, nicht ganz weiß, aber auch nicht ganz schwarz, die auf den schönen Namen Carmen das Neves hört. Julio Cesar machte indes dem Mädchen fortwährend Eifersuchtsszenen, wie es nun scheint, ohne Grund, bis sie es satt bekam und ihm die Türe wies. Einige Tage hielt er es ohne sie aus, dann bekam er es mit der Sehnsucht nach vergangenen seligen Stunden zu tun und beschloß, Carmen wieder zu versöhnen. Vorgestern abend nun trafen sie sich am Eingang des Luzgartens und Julio fing auch sofort an, seine wohlinstudierte Rede von Nichtvergessenkönnen, ewiger Liebe, Sichbessernwollen etc. zu halten. Carmen jedoch ging nicht auf den Leim, sondern ließ ihn schnöde abblitzen. Als er sich nun aus einem poetischen Liebhaber in einen groben Fuhrknecht verwandelte und sie mit Redensarten traktierte, die in keinem Komplimenterbuche stehen, gab sie ihm, nicht faul, rechts und links ein paar hinter die Ohren. Da nahm Julio Cesar, wie es einem Manne mit einem so berühmten Namen zukommt, eine würdevolle Haltung an, ging über die Straße zu einer etwas dunklen Stelle, zog den Revolver und schoß, um seine Schande abzuwaschen, nicht etwa sich, auch nicht Carmen eine Kugel durch den Kopf, sondern er feuerte zwei Schüsse einfach in die Luft ab, was entschieden ungefährlicher ist. Er glaubte wohl, Carmen werde entsetzt auf ihn zustürzen und alles werde gut werden. Die dachte aber gar nicht daran. Als sich Julio auf sich selbst besann, lag er zwar in jemand's Armen, der ihn fest und treu umschlingen hielt — es war aber nicht Carmen, sondern ein Polizist, der ihn nach der Polizeiwache mitnahm.

— Es gehen hier wieder Gerüchte um über den beabsichtigten und angeblich nahe bevorstehenden Ankauf der Paulista- und der Mogyanabahn durch ausländisches (englisches) Syndikat um.

— Der Photograph Herr Guilherme Gaensly hat gestern der Direktion für Ländereien, Kolonisation und Einwanderung des Ackerbausekretariats fünf Serien von Abbildungen der Kolonien

„Campos Salles“, „Nova Odessa“, „Jorge Tibyriça“, „Gavião Peixoto“ und „Nova Europa“ abgeliefert, die für die Turiner Ausstellung bestimmt sind und einen lebendigen Begriff von der Entwicklung und dem Kulturstand unserer Kolonien geben.

— Der Vorstand der Gesellschaft Germania schreibt uns, daß Mittwoch, den 19. dieses in der Gesellschaft Germania eine Vorbesprechung über den zu Ehren des scheidenden Herrn Konsuls Legationsrats Flügel und zur Bewillkommung des nach S. Paulo versetzten Konsuls Herrn von der Heyden abzuhaltenen Kommers stattfinden wird. Hoffentlich werden die deutschen Vereine, Zeitungen etc. bei der Besprechung möglichst vollzählig vertreten sein.

— Gestern kamen hier mit dem Schnellzug von Rio 153 Einwanderer portugiesischer Nationalität an, die in der Landwirtschaft Beschäftigung suchen wollen.

— Die London and Brazilian Bank wird nächstens in der Avenida Rangel Pestana 225, Braz, eine Filiale eröffnen, zu deren Leiter Herr Herbert Dunstan Weale ausersehen ist.

— Der Deutsche Männergesangsverein Lyra hatte die Güte, uns mit einer Einladung zu seinen Sonnabend den 15. und Sonntag den 16. dieses Monats stattfinden festlichen Veranstaltungen zu überraschen. Unseren besten Dank.

Sant'Anna. Die heutige Vorstellung der Platerowskischen Gesellschaft wird aus dem Schwank in einem Akt „Er muß taub sein“, einem bunten Teil, und zum Schluß der Mozartschen komischen Oper „Bastien & Bastienne“ bestehen. Wir machen unsere werten Leser besonders darauf aufmerksam, daß in der heutigen Vorstellung der bunte Teil nur aus Werken Richard Wagners besteht. Es wird dem Publikum heute die seltene Gelegenheit geboten, Abschnitte aus den Nibelungen, dem fliegenden Holländer und Lohengrin zu hören, eine Gelegenheit, die bisher noch nicht da war und auch so leicht nicht wiederkehren wird.

Munizipien.

Santos. Die „Companhia Santista de Pesca“ erhielt aus England die telegraphische Mitteilung, daß der erste der von dieser Gesellschaft bestellten großen Fischereidampfer die Ausreise nach Santos angetreten hat.

— Vorgestern kamen hier 199 Einwanderer an, und zwar 16 mit dem brasilianischen Dampfer „Saturno“, 49 mit dem französischen Dampfer „Magellan“ und 134 mit dem italienischen Postdampfer „Minas“.

Campinas. Vorgestern um 4 Uhr nachmittags verstarb hier Herr Christiano Wolkart, Direktor der ersten Bürgerschule (Grupo Escolar).

— Ins hiesige Gefängnis wurde der auf der Besitzung Atibaia verhaftete Schwarze Francisco de Paula eingeliefert, der beschuldigt wird, in der Kaffeepflanzung eine erst neunjährige Schwarze namens Angelina vergewaltigt zu haben.

Piracicaba. Vorgestern stellte sich Felipe Fischer, der am 6. dieses Monats den Verwalter der Besitzung „Pau d'Alho“, Herrn José Godinho, durch zwei Messerstiche verwundet hat, freiwillig der Polizei. Er hat an der rechten Seite des Brustkastens ebenfalls eine Wunde erhalten.

Araras. Sonntag wurde der Schießstand der Schützengesellschaft „Barão de Araras“ eingeweiht. Gleich bei den ersten Schüssen explodierte eines der benutzten Gewehre, wodurch der Schütze und einige umstehende Personen leichte Verletzungen erlitten.

Rio Claro. Viele Herren bemühen sich ernstlich, ein Kapital zusammenzubringen, um der Staatsregierung ein geräumiges Gebäude für irgend eine höhere Schule zum Geschenk zu machen.

— In der letzten Zeit ist hier wieder viel von Kohlen- und Petroleumlagern die Rede, die im hiesigen Munizip existieren oder existieren sollen. Es hat sich ein Syndikat gebildet, das nächstens mit der Veranstaltung von Bohrungen beginnen wird.

Bundeshauptstadt.

— Die Herren Conde de Modesto Leal, Saturnino Braga und José de Mattos Pimenta boten der Regierung die zur Anlegung einer Versuchsplantage für Zuckerrohr in Campos nötigen Ländereien an.

— Der Bundespräsident kehrte gestern um halb 12 Uhr nachts mit seinem Gefolge von seinem Ausfluge zurück. Viele Minister und andere Würdenträger waren ihm in zwei Extrazügen entgegengefahren.

— Der Verkehrsminister wies das Gesuch der Marconi-Gesellschaft für drahtlose Telegraphie ab, an den brasilianischen Küsten auf ihre Kosten Stationen anlegen zu dürfen.

— Gestern um 8 Uhr abends starb Herr Dr. Wenceslau de Oliveira Bello, Präsident der Landwirtschaftlichen Gesellschaft.

— Am 15. dieses Monats wird sich in Newyork die nordamerikanische wissenschaftliche Expedition, die unter der Leitung des Herrn Dr. Branner die nördlichen Küsten Brasiliens studieren wird, an Bord des Dampfers „S. Paulo“ einschiffen. Die Expedition wird ihre Arbeiten in Natal beginnen. Zu ihren Mitgliedern zählen u. a. die Herren Dr. Starks, Spezialist für Fische, Dr. Heath, für Korallen etc., und Dr. Baker, dem das Studium der Mollusken obliegt.

— Der Kriegsminister hat die Listen gebilligt, die die Mindeststärke der verschiedenen taktischen Einheiten des Bundesheeres angeben, ebenso wie die dem geltenden Budget entsprechenden Sollstärken. Aus den Minimallisten geht hervor, daß 31.626 Mann zur vollständigen Aufstellung der durch das Gesetz Nr. 1860 vom 4. Januar 1908 geschaffenen taktischen Einheiten nötig sind, während der Kongreß für das laufende Rechnungsjahr nur die Mittel für 24.496 Mann bewilligt hat. Ein Infanterieregiment soll 803 Mann stark sein, ein Jägerbataillon 307 Mann, ein Kavallerieregiment zu 4 Schwadronen 322 Mann, ein solches zu zwei Schwadronen 166 Mann, ein Regiment Feldartillerie 538 Mann, eine Abteilung reitende Artillerie 180, eine Gebirgsartillerieabteilung 288, ein Festungsartilleriebataillon mit 6 Batterien 402, ein solches mit 2 Batterien 131, endlich ein Geniebataillon 259 Mann. Diese Effektivstärken gelten jedoch nur in der Bundeshauptstadt, in den Staaten wurden sie je nach Maßgabe der vom Kongreß bewilligten Mittel reduziert.

— Hier wird nächstens eine Geflügelzuchtanstalt großen Stils gegründet. Eine große Menge rassereinen Geflügels sowie einige Sachverständige wurden bereits aus England verschrieben.

— Am 20. März hat die „American Bank Note Company“ in New York 20 Kisten mit 150.000 Banknoten zu 5 Milreis, 300.000 zu 10 Milreis, 150.000 zu 20 Milreis und 400.000 zu 50 Milreis an die Amortisationskasse abgeschickt.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Um den Präsidenten ihrer Munizipalkammer ist die Stadt Itaocara zu beneiden. Dasselbst hat ein Portugiese, José Taveira, ein Produktengeschäft, der sehr beliebt ist, weil er sich nicht um die Politik kümmert und nur seinen Angelegenheiten lebt. Eines schönen Tages ließ der Kammerpräsident, Coronel Tota Castro, vulgo „Tota“, den Schwager Taveiras, João Gonçalves Ferreira, rufen und befahl ihm kurzerhand, dem Advokaten José Ottilio da Gama Vollmacht zu geben, die Erbschaft seiner (Ferreiras) kürzlich verstorbenen Schwägerin, Frau Laurinda Rosa Ferreira, zu ordnen. Ferreira weigerte sich entschieden, da er bereits einem anderen Advokaten Vollmacht erteilt hatte. Da ließ „Tota“, der so eine Art Ortspascha aus der „guten, alten Zeit“ ist, ohne jeden Grund José Taveira verhaften, barbarisch durchprügeln und erst nach geraumer Zeit wieder freilassen. Das Interessanteste aber ist, daß aus dem Geschäft Taveiras, während sich dieser in Haft befand, die Ladenkasse mit 1:650\$000 Inhalt verschwand.

Minas. Der Präfekt von Bello Horizonte lud die Herren Carlos Wigg und Dr. Trajano de Medeiros ein, das große Eisenwerk, das sie nach dem mit der Bundesregierung abgeschlossen

senen Kontrakt zu errichten haben, nach Bello Horizonte zu legen. Der Kontrakt, der bekanntlich von der Presse als für die Unternehmer viel zu günstig heftig angegriffen wurde, läßt die Wahl des Platzes frei. Die Unternehmer sind in Bello Horizonte angekommen, um die nötigen Vorstudien anzustellen. Sie verschließen sich nicht den mannigfachen Vorteilen, die die Anlage des Unternehmens in der Staatshauptstadt bieten würde.

Bahia. Nach dem Vorgange mehrerer anderer Bundesstaaten hat auch Bahia das System Vucetich (Identifikation von Verbrechern nach Fingerabdrücken) angenommen.

Parana. Wie die Zeitung „Rio Negro“ berichtet, erschlug im Distrikt Campo do Tenente ein gewisser João Lino da Cruz im November v. J. einen Mann mit einer Foibe ohne irgend welchen Grund. So groß war der Blutdurst des Mörders, daß er die Leiche seines Opfers noch mehrmals mit dem Messer durchlohrte. Nach vollbrachter Tat floh er in die Gegend von Lençol in Sta. Catharina. Hatte er sich auch der weltlichen Gerechtigkeit entzogen, so konnte er doch nicht den Vorwürfen seines Gewissens entfliehen. Von Gewissensbissen gefoltert, schoß er sich schließlich eine Kugel in den Kopf.

Santa Catharina. Die „Kolonie-Zeitung“ schreibt: „Der „Lloyd Brasileiro“ hat wieder einmal seinen Fahrplan geändert, demzufolge statt der bisherigen wöchentlichen Verbindung mit Rio und dem Süden fortan nur noch alle 14 Tage einer seiner Dampfer den Hafen S. Francisco anlaufen wird. Welche Gründe die Verwaltung des Lloyd zu dieser neuesten Aenderung veranlaßt haben, ist uns nicht bekannt, aber aus seiner Unrentabilität kann sie jedenfalls nicht hervorgegangen sein, denn nachweislich haben zu keiner Zeit die Klagen unserer Exporteure oder Importeure über mangelnde Verfrachtungsbelegenheit nach und von dem Süden hierher aufgehört. Ganz besonders litt darunter seit der Mategeschäft, weshalb sich die hiesigen Exporteure bereits genötigt gesehen haben, Mühlen in Parana anzulegen, und heute den größten Teil ihrer Ausfuhr nach Rio Grande und dem La Plata über Paranagua und Antonina verschiffen. — So „reformiert“ der Lloyd Handel und Wandel in Grund und Boden hinein und unterbindet jede industrielle und kommerzielle Entwicklung, auf das Privilegium der nationalen Küstenschiffahrt gestützt, denn nicht allein, daß er den Dienst verschlechterte, hat er gleichzeitig die Frachten erhöht, und zwar für Herva Mate gleich um 25 bis 50 Prozent. Bisher war es Germano Hablocher, welcher dem Lloyd noch auf die Finger paßte und seine Mißwirtschaft und sein Ausbeutungssystem hin und wieder einmal in kräftigen Worten im Nationalkongreß an den Pranger stellte, ihn dadurch einigermaßen in Schach haltend. Mit dem Tode dieses geführeteten und rücksichtslosen Gegners und Kämpfers ist für ihn nunmehr die Bahn frei, und wir werden sicher bald wieder von ihm hören.“

Rio Grande do Sul. Mit dem Dampfer „Gutrune“ werden in Rio Grande 4000 Exemplare der im Auftrage der Staatsregierung in der Schweiz gedruckten Karte unseres Staates eintreffen. Auf derselben sind die Grenzen der Munizipien verzeichnet. Der Staatssekretär der öffentlichen Arbeiten Dr. Godoy erhielt zwei Probeexemplare. Die Karten werden an Schulen, öffentliche Aemter etc. abgegeben werden.

— Das heurige Weinjahr wird, was die Quantität der zu erwartenden Produktion betrifft, dem Bericht von aus der Weinbauregion Kommenden zufolge ein außerordentliches werden. Viele Weinbauern werden wegen Mangels an Gebinden einen großen Teil ihrer Trauben nicht keltern können.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Der Kronprinz überreichte in Rom dem König von Italien ein eigenhändiges, in sehr herzlichen Ausdrücken gehaltenes Glückwunschsreiben des Kaisers. Das kronprinzliche Paar teilte dem Kaiser, der sich bekanntlich auf Korfu befindet, telegra-

phisch seine lebhaftige Genugtuung mit über die freundliche Aufnahme, die es in Rom gefunden hat.

— Die von einigen Blättern gebrachte Nachricht, der deutsche Kronprinz werde auf seiner Rückreise den Herzog von Cumberland besuchen, wird dementiert.

— Graf Zeppelin gedenkt heute in Friedrichshafen einen Aufstieg mit seinem Luftschiff „Deutschland“ zu machen.

— Das Reichsgericht in Leipzig verurteilte den Elsässer Rock zu 2 Jahren 9 Monaten Gefängnis, weil er Frankreich Spionendienst geleistet hat.

— Aus Newyork wird gemeldet, daß bei Fire-Island der Dampfer „Prinzessin“ des Norddeutschen Lloyds gestrandet ist. Die Passagiere wurden ausgeschifft.

— In Berlin begann die Schwurgerichtsverhandlung gegen Bennewitz, genannt „der deutsche Jack der Aufschlitzer“, der im Jahre 1909 der Schrecken der Hauptstadt war.

— Der Handelsvertrag zwischen Deutschland und Griechenland wurde unterzeichnet. In dem Vertrage ist u. a. auch ein Austausch von Postpaketen vorgesehen.

— In Ratibor haben zwei Schüler Selbstmord begangen, weil sie durch das Examen gefallen waren.

— Der Bundesrat billigte neue Quarantänemaßregeln, denen aus dem Auslande eingeführtes Vieh zu unterwerfen ist.

— Die „Frankfurter Zeitung“ meldet, daß die Straßenbahngesellschaft von Buenos Aires der Firma Philipp Hollmann in Frankfurt die Bauausführung der ersten Strecke der Untergrundbahn übertragen hat, die in der genannten Stadt geplant ist.

— Die deutsche Regierung läßt offiziell das Gerücht dementieren, daß sie mit dem Vizekonsul Rouet zur Last gelegten Veruntreuungen von Dokumenten des Auswärtigen Amtes in Paris direkt oder indirekt etwas zu tun habe.

— Die Bank für Chile und Deutschland erzielte im Geschäftsjahre 1910 einen Reingewinn von 312.000 Mark, 90.000 Mark mehr als im Vorjahre. Es wird wieder eine Dividende von 6 Prozent verteilt. Das Direktorium der Bank sagt in seinem Geschäftsbericht u. a., daß Chile noch unter den Folgen der Krise von 1907 leide, daß die wirtschaftliche Lage des Landes sich jedoch stetig bessere. Die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Bankinstituten in Chile wird als sehr scharf bezeichnet.

— Bei dem großen gestern in Hannover abgehaltenen Armeerenennen gewann der argentinische Leutnant Olivera den zweiten Preis. Beim Rennen um den Preis des Kronprinzen wurde der brasilianische Oberleutnant Lima Mendes Zweiter.

— Die Continental-Linie in Hamburg beabsichtigt, eine neue Schifffahrtslinie zwischen Marseille, Genua und den La Plata-Staaten ins Leben zu rufen.

— Nach dem „Berliner Tageblatt“ soll der Kaiser dem Kronprinzen den Rat gegeben haben, sich von den Manifestationen der Volkmenge in Italien soviel wie möglich fern zu halten, um die Empfindlichkeit des Vatikans zu schonen.

— In Laurahütte, Schlesien, hat ein Individuum namens Kowoll (?) seit Mitte März eine Reise von aufsehenerregenden Morden verübt, zwei Polizisten, ein Gendarm und ein Schlossergeselle sind ihm zum Opfer gefallen. Auf seine Gefangennahme ist ein Preis von 1000 Mark gesetzt.

— Die türkische Zeitung „Sabah“ meldet, daß die türkische Armee ihrem großen Reorganisator, Generalfeldmarschall von der Goltz, der Ende dieses Monats sein 50 jähriges Dienstjubiläum feiert, bei dieser Gelegenheit wertvolle Ehrengeschenke überreichen werde.

— Der Direktor der Musikakademie in Berlin entdeckte im Archiv derselben mehrere unveröffentlichte Manuskripte Mendelssohns.

— Auf der Schichauschen Werft in Danzig hat ein Teil der Arbeiter die Arbeit niedergelegt.

— An Stelle des verstorbenen Abgeordneten Singer wurde der Sozialdemokrat Buchener in den Reichstag gewählt.

ken.

Dünger

**Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.**

FERNANDO HACKRATD

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

— Ein deutsches, mit einem Daimler-Motor versehenes Rennboot stellte bei dem in Monaco abgehaltenen internationalen Motorbootwettrennen einen neuen Weltrekord auf.

— Das Zeppelin-Luftschiff „Deutschland“ flog gestern von Baden-Baden nach Frankfurt.

— Der Wochenausweis der Reichsbank gibt folgende Veränderungen an: Der Metallbestand nahm um 17 Millionen Mark zu, die Wechseldiskonte um 185 Millionen, die Lombarddarlehen um 137 Millionen und der Notenumlauf um 106 Millionen Mark ab.

— Wie wir schon meldeten, wurde als Ersatz für den verstorbenen Abgeordneten Singer der Sozialdemokrat Buchner in den Reichstag gewählt, und zwar mit der verhältnismäßig geringen Zahl von 69.872 Stimmen, während es Singer 1907 auf 82.039 gebracht hatte. Die Parteileitung hatte auf 100.000 Stimmen gerechnet.

— Die „Frankfurter Zeitung“ meldet, daß das Syndikat, das die chilenische Anleihe emittierte, 1,7 Prozent bei dem Geschäft verdient hat.

— Die von der französischen Regierung angestellte Untersuchung hat ergeben, daß Deutschland bei den Veruntreuungen wichtiger Dokumente im Ministerium des Aeußern die Hand absolut nicht im Spiel gehabt hat.

— Das Kronprinzenpaar ist gestern nach langer Abwesenheit wieder in Berlin eingetroffen und wurde von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt.

— Das Zeppelin-Luftschiff „Deutschland“ ist gestern von Frankfurt am Main nach Düsseldorf gefahren.

Oesterreich-Ungarn.

— In Serajewo, Bosnien, erklärten sich die Buchdrucker in Ausstand, weshalb die Zeitungen nur mit einer einzigen Seite Text erschienen.

— Die protestantischen Religionsgemeinden überreichten dem Kaiser Franz Joseph eine Erinnerungsmedaille zum Andenken an die Anerkennung der protestantischen Konfession in Oesterreich.

— Bei dem auf der Hofburg zu Ehren des deutschen Kronprinzenpaares veranstalteten feierlichen Empfang nahm die Her-

zogin von Hohenberg, Gemahlin des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand, zum ersten Male ihren Platz unter den Erzherzoginnen ein.

— Das deutsche Kronprinzenpaar ist gestern in Wien eingetroffen und vom Kaiser Franz Joseph, den Ministern und Hofwürdenträgern empfangen worden.

Frankreich.

— Ein großer Skandal ist im Ministerium des Aeußern ausgebrochen. Am 31. vorigen Monats wurde der Hilfsarbeiter im genannten Ministerium, Vizekonsul René Rouet, unter der Beschuldigung verhaftet, vertrauliche Berichte und andere Dokumente an eine auswärtige Macht verkauft zu haben. Der „Petit Parisien“ fügt hinzu, Rouet sei in der orientalischen Abteilung beschäftigt gewesen und habe wichtige Dokumente über den Orient in den Händen gehabt. Der Minister des Aeußern ordnete verschärfte Maßregeln zur Ueberwachung der Beamten an, die Vertrauensstellungen einnehmen.

— „Petit Journal“ will wissen, daß der Direktor einer Londoner Zeitung dem französischen Botschafter Cambon unter der Hand mitteilte, daß aus dem französischen Ministerium des Aeußern Dokumente entwendet würden und daß die Sache auf diese Weise herausgekommen sei.

— Die Wochenschrift „France Gazette“ protestierte in ihrer gestrigen Nummer gegen die Ueberschwemmung des französischen Geldmarktes mit brasilianischen Wertpapieren und wendet sich speziell gegen die Zulassung von 300.000 Stück Aktien der „Brasil Railway Company“. Sie nennt ihre Zulassung zur Notierung an der Börse einen neuen Ueberfall der von dem Herren Farquhar und Legru geleiteten mächtigen Finanzgruppe auf die Börse der französischen Kapitalisten.

— Frankreich läßt im Einverständnis mit Spanien die übrigen Mächte, die an der Konferenz in Algeciras teilgenommen haben, sondieren, ob sie eventuell für eine bewaffnete Intervention in Marokko zugunsten Muley Hafids sind.

— Die dieser Tage von Marseille aus vorgenommenen Versuche mit drahtloser Telegraphie ergaben, daß die Apparate eine Verständigung mit auf hoher See befindlichen Schiffen bis auf eine Entfernung von 180 Seemeilen gestatten.

— Die französische Regierung beschloß im Einverständnis mit der spanischen, die geplante militärische Demonstration in Marokko vorläufig zu unterlassen, da sich die Lage des Sultans Muley Hafid gebessert zu haben scheint.

— Unterm 10. dieses Monats wird aus Paris telegraphiert: Das Fieber der brasilianischen Anleihen hat von neuem begonnen. Heute wurde die Zeichnung auf die für den Hafenbau in Rio de Janeiro bestimmte Anleihe, die mehrfach überzeichnet wurde, für das Publikum geschlossen. Morgen wird die Subskription auf die Anleihe für die Municipien des Staates Minas Geraes eröffnet. Die Bankiers Perier, die die Anleihe auf den Markt bringen, versprechen den Zeichnern Bevorzugung für die nächstens von dem zukünftigen „Crédit Foncier“ von Minas Geraes aufzulegende Anleihe. Auch die „Caisse Commerciale“ zeigt nach der erfolgreichen Reise ihres Präsidenten Baron de Reille, der einen Kontrakt über die Konstruktion von 2300 km Eisenbahnliesen im Staate Bahia abschloß, eine demnächstige Emission von 60 Millionen Franken an. Schließlich verlautet mit Bestimmtheit, daß auch eine zur Konvertierung der inneren Schuld des Staates Pernambuco bestimmte Anleihe sowie mehrere kleinere staatliche und Munizipalanleihen auf den Markt kommen werden.

Italien.

— Der deutsche Kronprinz machte gestern einen Ausflug nach Frascati, wo er die berühmte „Villa Falconieri“ besuchte und die dort befindlichen Kunstschatze bewunderte. Ueberall, wo er sich sehen läßt, ist er der Gegenstand begeisterter Huldigungen. Am Abend fand im Quirinal ein Galadiner von 74 Gedecken statt. Beim Nachtsch brachte der König einen Trinkspruch aus, in dem er seinen Dank dafür aussprach, daß sein Freund und Verbündeter, Kaiser Wilhelm, den Kronprinzen als seinen Vertreter

gesandt habe, um Italien zur Fünfzigjahrfeier seiner nationalen Einheit zu beglückwünschen. Er erinnerte dann an die wichtige Mitwirkung, die der Dreibund bei der Erhaltung des europäischen Friedens gespielt habe und trank zum Schlusse auf das Wohl der Kaiserlichen Familie und Deutschlands. Der Kronprinz dankte in seiner Antwort für den äußerst herzlichen Empfang, den er überall gefunden habe, wies ebenfalls auf die alte Freundschaft zwischen beiden Völkern und auf die hohe Bedeutung des Dreibundes hin und trank schließlich auf das Wohl Italiens und seines Königshauses.

— Gestern nachmittag trug der Ministerpräsident der Deputiertenkammer sein Regierungsprogramm vor, das durchweg im liberalen Sinne gehalten ist. Als er auf die äußere Lage zu sprechen kam, betonte er, daß die äußere Politik sich nach wie vor auf die absolute Treue zum Dreibund gründen werde. Er schloß mit der Bitte um ein Vertrauensvotum. Man berechnet, daß Giolitti in der Kammer auf eine sichere Mehrheit von wenigstens 150 Stimmen rechnen kann.

— Aus Vicenza wird gemeldet, daß am Piano d'olla Fugazza in den Alpen ein Bergrutsch 13 Personen verschüttete, die sämtlich den Tod fanden.

— Die zur Nationalfeier nach Rom gekommenen zahlreichen Ausländer beteiligten sich mit Begeisterung an den Festlichkeiten. Die meisten tragen Abzeichen, die in den italienischen und in den eigenen Landesfarben gehalten sind. Die Deutschen tragen vielfach Medaillen, die auf der einen Seite das italienische Königs-, auf der anderen das deutsche Kronprinzenpaar zeigen.

— Die Königin-Mutter Margherita wird heute zu Ehren der deutschen Gäste in ihrer Villa ein großes Bankett geben, bei dem auch das italienische Königspaar, der Fürst und die Fürstin Bülow, der deutsche Botschafter von Jagow usw. erscheinen werden.

— Vorgestern wurden in Cascina die sterblichen Reste des in Frankreich verunglückten Fliegers Ceis bestattet. Es gehen Gerüchte um, nach denen Ceis Absturz von französischen Fliegern, die auf ihn neidisch waren, absichtlich durch eine heimlich vorgenommene Beschädigung seines Flugzeugs herbeigeführt worden sei, doch finden diese Gerüchte in sachverständigen Kreisen keinen Glauben, da man es für unmöglich erklärt, daß Ceis mit einem beschädigten Flugzeuge die bedeutende Höhe von 600 Meter hätte erreichen können.

— Der berühmte Tenor Caruso ist an einem Kehlkopfleiden erkrankt, das ihn auf drei Monate von der Bühne fernhalten wird, woraus ihm, wie er einem Interviewer mitteilte, ein Verlust von 300.000 Lire erwächst. Er ist übrigens keineswegs in gedrückter Stimmung, sondern fest überzeugt, daß er seine kostbare Stimme wiedererlangen wird.

— In Palagiano, Provinz Lecce, rottete sich das über die neuen Steuern entrüstete Volk zusammen und griff das Stadthaus an. Die wütende Menge schlug alles, was sie erreichen konnte, kurz und klein, wodurch ein bedeutender Schaden angerichtet wurde. Erst als die Polizei aus Mottola, Castellaneta und Tarent Unterstützung erhielt, konnte sie energisch vorgehen und die Ruhe wiederherstellen. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

— Der Dampfer „Paraguay“ der „Società Nazionale di Navigazione“ ist bei Cagliari gestrandet. Die Passagiere wurden von einem anderen Dampfer nach Cagliari gebracht.

— Das deutsche Kronprinzenpaar ist Sonnabend um 12 Uhr 40 Minuten nachmittags per Extrazug von Rom nach Deutschland abgereist. Der Abschied von den italienischen Herrschaften war sehr herzlich.

— Aus Smyrna wird gemeldet, daß ein türkischer Soldat den italienischen Untertan Tomaso de Martino ermordet hat. Der Türke erklärte, in Notwehr gehandelt zu haben. Man fürchtet den Ausbruch eines neuen Konfliktes zwischen Italien und der Türkei.

— Am Sonnabend kamen in Ravenna bei Gelegenheit der städtischen Wahlen schwere Ausschreitungen vor. Die in der Minder-

heit befindlichen Republikaner suchten die Wahlurnen zu zerstören, woran sie von den zahlreichen Sozialisten verhindert wurden. Einer der exaltiertesten Republikaner versetzte dabei einem Sozialisten einen Messerstich. Das war das Signal zu einem blutigen Konflikt, in dem der Republikaner Dario Fini den Tod fand. Es wurden zahlreiche Revolverschüsse gewechselt, durch die noch 7 Personen verletzt wurden, darunter 5 lebensgefährlich.

— In der Nähe von Albano, Provinz Rom, wurde der von vielen Dolchstößen durchbohrte Leichnam eines gewissen Frederico Compagnani aufgefunden, der bei dem Bauunternehmer Peruzzini einen Vertrauensposten bekleidete. Es handelt sich um einen Raubmord, denn der Ermordete hatte 4000 Lire bei sich, um den Arbeitern des Unternehmers ihren Wochenlohn auszuzahlen. Drei von den Arbeitern wurden unter dem dringenden Verdachte verhaftet, die Schandtät begangen zu haben.

— Die Polizeiagenten J. Ascenzi und Antonio Anastasi, die unvorsichtigerweise die Eisenbahnlinie Rom—Neapel als Fußweg benutzten, wurden in der Nähe von Rom von einem Zug gefaßt. Ascenzi war sofort tot, sein Gefährte liegt im Sterben.

— Aus Mailand kommt die Nachricht von der Zahlungseinstellung der Aktiengesellschaft „Val d'Aosta“. Die Passiva überschreiten neun Millionen Lire, die Aktiva werden auf sieben Millionen geschätzt.

— Als der Getreidchändler Salvador Beggio aus Magenta von einem benachbarten Dorfe nach der Stadt zurückkehrte, wurde er auf eine geheimnisvolle Weise durch einen Gewehrschuß getötet. Man vermutet, daß der Täter ein wegen Liebesangelegenheiten mit Beggio verfeindeter junger Mann ist, der seit dem Morde verschwunden ist.

Niederlande.

— Aus Batavia wird gemeldet, daß auf Java noch immer neue Fälle von Beulenpest vorkommen, besonders in Batoc.

England.

— Die „Great Western Brazilian Railway“ (dieselbe, bei der Entgleisungen, Verspätungen und andere Betriebsunfälle aller Art an der Tagesordnung sind) verteilt eine zweite Dividende von 6 sh für die Aktie, so daß eine Gesamtdividende von 12 sh herauskommt.

— Ueber Bagdad wird gemeldet, daß eine aufgeregte Volksmenge das englische Konsulat in Kenansah in Persien angriff, wobei ein Mann getötet wurde.

— Aus Kalkutta wird telegraphiert, daß die Eingeborenen in letzter Zeit öfters versucht haben, Eisenbahnzüge zum Entgleisen zu bringen.

— Die „Itabira Iron Ore Company“ wurde mit einem Kapital von 2 Millionen Pfund Sterling eingetragen. Die Gesellschaft gedenkt ihre Eisenminen in Itabira, Minas Geraes, auszubeuten. Zu den Gründern der Gesellschaft gehören große Eisenindustrielle und Finanzleute, darunter einige Mitglieder des Parlaments.

— Die „City of Santos Improvements Co.“ wird, wie aus London gemeldet wird, noch 4,5 Prozent Dividende verteilen, wodurch die Gesamtdividende für 1910 auf 7 Prozent gebracht wird.

— „Financial News“ veröffentlichten einen Artikel, in dem aus dem großen Zufluß ausländischen Kapitals nach Brasilien gefolgert wird, daß diesem Lande eine Periode großer Prosperität bevorsteht.

— Aus Victoria in Britisch-Columbien wird gemeldet, daß vorstern der Dampfer „Iroquois“ in der Meerenge von Haro gesunken ist, wobei 20 Personen ertrunken sind.

— An Bord des Dampfers „Empire“ kam in Hongkong der schwerkranke Prinz von Battenberg an. Er reiste, ohne an Land gehen zu können, nach Japan weiter.

— Aus Kalkutta wird gemeldet, daß Sonnabend ein englischer Beamter in Begleitung mehrerer Kulis den Bach Dihong hinauf fuhr. Alle waren unbewaffnet, da sie an keine Gefahr dachten. Plötzlich wurden sie von Eingeborenen überfallen, die den Be-

amten und einige Kulis ermordeten, nur 2 von den letzteren gelang die Flucht.

Spanien.

— Gestern vormittag erfolgten in verschiedenen Teilen des Landes mehr oder weniger heftige Erdstöße. In Granada stürzte dabei ein Haus ein, wobei sechs Zigeuner den Tod fanden. In Lorca, Provinz Murcia, stürzten ebenfalls zwei Häuser ein und andere drohen mit Einsturz. — Bei Valencia bildeten sich auf dem Meere drei Wasserhosen, von denen eine auf das Land zu wanderte und über der Ortschaft Malvarosa barst. Durch die herabstürzenden Wassermassen wurden zwei Häuser weggespült.

— In Motril, Provinz Granada, verübten die Hanfbanern aus Entrüstung über die Steuern und über ihre ungünstige wirtschaftliche Lage grobe Ausschreitungen. Die Polizei wurde mit Steinfwürfen empfangen und mußte Gewalt anwenden, wobei verschiedene Personen verletzt wurden. Die Lage ist sehr ernst.

Portugal.

— Die Arbeiter des Marinearsenals veranstalteten eine gegen den Marineminister Azevedo Gomes gerichtete Demonstration. Die Besatzungen der Kreuzer „Almirante Reis“ und „Vasco da Gama“ sowie die republikanische Garde stellten die Ruhe wieder her. An Bord des Kreuzers „S. Raphael“ wurden drei Arsenalarbeiter verhaftet, die die Besatzung des Schiffes zur Meuterei verführen wollten.

— Der Kreuzer „Adamastor“ ist nach Leixões abgegangen. Man scheint zu fürchten, daß in Porto Unruhen ausbrechen könnten.

— Die Regierung ordnete eine strenge Untersuchung über die Ursache der Meuterei der Arsenalarbeiter an. Die Gefangenen weigern sich jedoch, Auskunft zu geben.

— Die Lage im Norden des Landes wird als sehr ernst geschildert, es soll jeden Augenblick der Ausbruch einer Revolution zu befürchten sein.

Türkei.

— Aus Saloniki wird gemeldet, daß die türkischen Truppen, als sie nach dem Siege über die Albanesen die Stadt Tuzi nahmen, mehr als 200 von den Insurgenten niedermachten und viele gefangen nahmen. Man glaubt, daß weitere acht albanesische Stämme sich dem Aufstande anschließen werden. — Die Aufständischen töteten im Bezirk Charli zwei Gendarmen und nahmen weitere acht gefangen.

— In der Nähe der albanesischen Stadt Vranja dicht an der serbischen Grenze hat, wie über Montenegro gemeldet wird, ein heißer Kampf zwischen albanesischen Insurgenten und türkischen Truppen stattgefunden, dessen Ausgang noch nicht bekannt ist, doch sollen auf beiden Seiten die Verluste bedeutend sein.

— Zu den Kämpfen in der Provinz Yemen wird gemeldet, daß am 27. März bei El Hajej ein heftiger Kampf zwischen Revolutionären und Regierungstruppen stattfand, der bis zum 30. dauerte. An diesem Tage wurden die Regierungstruppen, die unter dem Befehl Riza-Beys standen, gezwungen, von dem Angriff auf Sanaa abzulassen und sich zurückzuziehen. Die Insurgenten sollen am 3. dieses Monats die Stellungen von Amran und Misnar nördlich von Sanaa genommen und dabei zwei schwere Geschütze erbeutet haben. Drei ganze Linienbataillone sollen in Gefangenschaft geraten sein.

— Nach einer anderen Nachricht sollen die Rebellen am 6. dieses Monats in einem vierstündigen Gefecht bei Sanaa vollständig geschlagen worden sein.

— Die Albanesen erneuerten ihre Angriffe auf Kastrosikia und Tonzi und sollen die Regierungstruppen auf der ganzen Linie geschlagen haben.

Japan.

— Eine ungeheure Feuersbrunst zerstörte gestern in Tokio das Stadtviertel der öffentlichen Dirnen, Yokiwara. 6000 Personen wurden obdachlos.

China.

— Ueber England wird aus Hongkong gemeldet, daß in Can-

ton eine Rebellion ausgebrochen ist. Der Generalkommandant der kaiserlichen Truppen wurde ermordet. Die chinesische Regierung schickte Streitkräfte ab, um die Rebellion zu unterdrücken.

Vereinigte Staaten.

— Der „Nordpolforscher“ Cook schrieb einen Brief an den Präsidenten des Instituts für Kunst und Wissenschaft, in dem er gegen die Abhaltung eines Konzerts protestiert, das am zweiten Jahrestage der Entdeckung des Nordpols durch Peary diesem zu Ehren gegeben werden soll. Cook behauptet in dem Briefe, es sei nicht bewiesen, daß Peary den Pol wirklich erreicht habe.

— In Newyork verstarb im Alter von 118 Jahren Frau Esther David, die bis zum Jahre 1903 in einer der Markthallen einen Zuckerwarenverkaufstand innehatte.

— In Newyork und Umgebung herrscht eine unerträgliche Hitze.

— Aus Scranton, Mississippi, wird gemeldet, daß infolge des Einsturzes einer Galerie in der Kohlenmine Pancoast gegen 150 Bergleute verschüttet wurden. Die Rettungsarbeiten wurden sofort mit Eifer in Angriff genommen, 70 Leichen wurden bereits geborgen.

— Ein weiteres Grubenunglück ereignete sich in dem Kohlenbergwerk „Littleton“ bei Birmingham, Alabama, wo durch eine Explosion schlagender Wetter 170 Bergleute verschüttet wurden. 45 wurden noch lebend, 5 als Leichen hervorgezogen. Die Rettungsarbeiten dauern noch fort.

— Im Repräsentantenhaus wurde vorgeschlagen, festzustellen, ob es wahr ist oder nicht, daß der Expräsident Roosevelt während seiner Amtszeit am Panamakanal einen Streifen Territorium erworben hat, ohne den Kongreß zu befragen.

— Der vor einigen Tagen bei Fire Island gestrandete deutsche Dampfer „Prinzess Irene“ wurde gestern wieder flott gemacht.

— In Lawrenceville, Georgia, wurde ein Neger gelyncht, der eine weiße Frau vergewaltigt hatte. In Ellaville wurden gleich drei Neger, die einen Weißen ermordet hatten, auf einmal aufgehängt und dann noch mit unzähligen Revolverkugeln durchlöchert.

Mexiko.

— Die Deputiertenkammer nahm gestern einen Gesetzentwurf an, der die Regierung ermächtigt, vier Millionen Pesos auszugeben, um den Frieden im Lande wiederherzustellen. (Das klingt fast, als sollten die Revolutionäre „gekauft“ werden.)

— Bei Mexcala griff der Insurgentenführer Williams mit 80 Mann, lauter Nordamerikanern, 500 Mann Regierungstruppen an. Die Kühnheit sollte ihm teuer zu stehen kommen, seine Truppe wurde fast vernichtet, er selbst tödlich verwundet.

— Bei Atlixco in der Nähe von Puebla fielen 90 Mann Regierungstruppen in einen Hinterhalt und wurden beinahe aufgerieben.

— Aus der Hauptstadt Mexikos wird gemeldet, daß der Insurgentenführer Madera sein Hauptquartier in Chihuahua aufgeschlagen und ein Ultimatum an die Regierung gerichtet hat, in dem er verlangt, daß der Präsident Porfirio Diaz während der Zeit der Präsidentenwahl das Land verlasse. Er ist bereit, einen der gegenwärtigen Minister als provisorischen Präsidenten anzuerkennen.

Paraguay.

— Schon seit längerer Zeit ist das Verhältnis zwischen der gegenwärtigen Regierung und einem Teil der Kongreßmitglieder nicht das beste. Da die letzteren die Abhaltung beschlußfähiger Sitzungen verhindern, wird der Kongreß vielleicht aufgelöst werden.

— Die im Kampfe bei Rosario gefangenen Revolutionäre wurden vorgestern nach Argentinien eingeschifft.

— In einer Kneipe in Assuncion bekamen einige Matrosen von der Besatzung der brasilianischen Kriegsschiffe Streit mit der Polizei, wobei der Matrose Adão Felix vom Monitor „Pernambuco“ ermordet wurde. Es sollen noch mehr Matrosen verwundet worden sein, darunter einige schwer.

Chile.

— Wie es heißt, hat der mit der Leitung der Staatseisenbahnen beauftragte deutsche Ingenieur Börner sein Amt wegen der schlechten Resultate seiner Verwaltung niedergelegt. — Er ist vielleicht solange schikaniert worden, bis er ging, oder er hat die Unmöglichkeit eingesehen, mit seinen Reformen durchzudringen.

— Der Ausstand der Straßenbahnangestellten in Santiago ist beendet.

— Sonnabend stürzte sich im Hafen von Valparaiso der Kommandant des chilenischen Dampfers „Emilio“ in einem Anfall von Neurasthenie ins Meer und ertrank, trotzdem daß man die größten Anstrengungen machte, ihn zu retten.

— Die Angebote für den Bau zweier „Dreadnoughts“ für die chilenische Marine schwanken zwischen 2.089.150 und 2.251.600 Lstrl., die Wasserverdrängung zwischen 27.170 und 29.700 Tonnen. Die Firma Vickers schlägt vor, Schiffe von 29.700 Tonnen Wasserverdrängung für 2.134.800 Lstrl. zu liefern. Dieser Vorschlag wird wahrscheinlich angenommen werden.

Argentinien.

— Vorgestern ging über Buenos Aires und Umgebung ein furchtbares Unwetter nieder, das großen Schaden anrichtete.

— Bei San Raphael entgleiste ein Eisenbahnzug, wobei 3 Personen ums Leben kamen und viele verwundet wurden. Der angerichtete Sachschaden ist sehr bedeutend.

— In der Provinz Rosario de Santa Fé herrschen bössartige Sumpffieber. In einem einzigen Distrikt wurden 600 Fälle gezählt, von denen viele tödlich verliefen.

— Aus Mercedes, Provinz Buenos Aires, wird gemeldet, daß sieben bis an die Zähne bewaffnete Banditen das Landgut der verwitweten Frau Anna Cleary überfielen, drei Personen töteten und ein Kind verwundeten, worauf sie alles raubten, was ihnen wertvoll erschien und verwüsteten, was sie nicht mitnehmen konnten.

— Der österreich-ungarische Konsul besuchte den Gouverneur des Territoriums Chubut, wo er 2000 von seinen Landsleuten anzusiedeln gedenkt.

Capim Favorita

werden 15 Sack frischen Samen zu kaufen gesucht.
Offerten unter Preisangabe und Gewicht per Sack an
João Dierberger, Caixa 458, S. Paulo.

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 5000 per Tag
Bad Elektrisches Licht Billard. João Heinrich.